

J.v.Lang: Interview mit Baldur v. Schirach 9.11.66

Bd. 1. S. 1 - 233

(bei Zitierung ist der Interviewer als Quelle anzugeben)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 5183/73	Best. ZS/A30
Rep.	Kat.

Bd. 1

Interview v.Lang/Schirach

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 5483/73	Verh. ZS/A 30
Rep.	Kat.

Band I
9.11.66

vL: Herr v.Schirach am Anfang Ihres politischen Weges stand ein Mann namens Rudolf Heß. Genauso stand dieser Mann am Ende Ihres Weges, nämlich nach Abbüßung der Spandauer Haft verabschiedeten Sie sich von ihm. Lassen Sie uns in diesem Gespräch eine Verbindung schaffen zwischen dem Anfang und dem Ende allein auf die Person Heß ausgerichtet.

Ich frage jetzt also als erstes: Wie ist diese erste Begegnung mit Rudolf Heß. Lernen Sie ihn da auch das erste Mal kennen, oder wissen Sie schon von ihm?

v.Sch: Ich hatte Rudolf Heß bereits in Weimar einmal flüchtig kennengelernt, ohne daß es zu einem Gespräch gekommen war. ~~Ich~~ Er war damals als Sekretär Hitlers, wenn ich mich recht erinnere im Jahre 1926 in meinem Elternhaus gewesen, als Hitler dort Besuch machte.

vL: Bitte lassen Sie uns dies erst einmal wieder verlassen. Es wird uns später bewegen. Wollen wir doch bitte mit München beginnen. Als was sind Sie nach München gekommen?

v.Sch: Mein Vater war früher Generalintendant in Weimar gewesen und lebte in Weimar. Ich kam mit 19 Jahren nach München, um dort zu studieren.

vL: Sie nahmen sich, wie jeder junge Mann, eine Studentenbude dort.

v.Sch: Ja, ich nahm mir eine Wohnung in der Franz-Joseph-Str. bei einer Oberstleutnantswitwe von Spruner, Ich glaube es war Schellingstraße 29 im 1. Stock. Da hatte ich ein sehr schönes Wohnzimmer und ein Schlafzimmer. Ich war erst einige Wochen dort, hatte mich immatrikulieren lassen für Anglistik und Germanistik.

vL: Was wollten Sie werden?

v.Sch: Ich hatte keinen bestimmten Plan. Ich hatte die Absicht, möglichst viel zu lernen und mich vor allem mit bestimmten Lieblingsfächern zu beschäftigen, Ägyptologie, Englisch, Deutsch, aber auch solche Fächer mitzuführen, die mich besonders interessierten wie z.B. die Psychologie der Irren mit praktischen Vorführungen bei Specht.

v.L: War zu der Zeit schon abzusehen, was Sie werden würden oder war ein bestimmtes Ziel noch nicht da. Sie waren ja erst 19 Jahre alt.

v.Sch: Ich war noch nicht einmal sicher, ob ich in Deutschland bleiben würde. Sie wissen ja, daß unsere Familie diesseits und jenseits des Atlantiks zu Hause ist und so lag es eigentlich auch im Bereich der Möglichkeiten nach Amerika zu gehen und auch dort zu bleiben. Ich war ja auch schon 1928 nach Amerika gefahren, um meine Verwandten dort zu besuchen. Auch damals ist zeitweilig der Gedanke aufgetaucht ganz in Amerika zu bleiben und dort zu arbeiten.

v.L: Nun klingelt es eines Tages.

v.Sch: Ja, ich war wohl erst einige Wochen in München, als das Mädchen unserer Wohnung mir eine Karte hereinbrachte, auf der stand: Rudolf Heß, Leutnant d.Res. im Jagdgeschwader Richthofen.

v.L: Sie erinnerten sich sofort.

v.Sch: Ich wußte natürlich, das ist der Sekretär Hitlers.

v.L: Ich habe eine Zwischenfrage. 19 Jahre alt, Rudolf Heß 28, das war für Sie nichts zu dem damaligen Zeitpunkt oder war doch schon ein gewaltiger Eindruck: Hitler!

v.Sch: Natürlich war ein sehr starker Eindruck "Hitler" bereits vorhanden. Ich war Hitler ja bereits in Weimar begegnet.

v.L: Das hatte also Gewicht, als dieser Heß kam?

v.Sch: Ja, ich weiß, wer er ist. Ich habe ihn schon einmal gesehen und nun betritt ein sehr sportlich ausschender Mann das Zimmer. Ich kann mich nicht ganz genau auf das besinnen, was er damals eigentlich wollte. Es handelte sich, soviel mir Erinnerlich ist, um irgendeine Veranstaltung kultureller Art, für die er Anschriften und Kontakte gesellschaftlicher Art brauchte. Er hat mich damals in die Schellingstr. 50, der ersten Geschäftsstelle der Nationalsozialistischen Kampfbundkommission nationalsozialistischen Partei, zu kommen und dort nun einpaar Adressen aufzuschreiben usw. und diese Veranstaltung vorzubereiten.

v.L: Haben Sie denn nun die Anschriften zusammengestellt.

v.Sch: Ja, natürlich. Ich ging in die Schellingstraße 50 und dort lernte ich in einem großen Arbeitsraum die Witwe des 1933 an der Feldherrnhalle gefallenen Landgerichtsdirektors v. Schölnner-Richter kennen und erfuhr, daß dieser Raum, in dem ich einige Tage arbeitete die Propagandazentrale der NSDAP war. Ein Schreibtisch, der zunächst unbenutzt war, gehörte einem gewissen Heinrich Himmler, der zu der Zeit Reichspropagandaleiter der NSDAP war.

v.L: Warum zunächst unbenutzt?

v.Sch: Er war nicht da. Er erschien ein paar Tage später und stellte sich vor. Er fuhr immer von auswärts nach München hinein in einem winzigen kleinen Wagen, einem Opelfrosch, nein, einem Dixi. Während ich dort nun Adressen schrieb, telefonierte Himmler an dem Nebenschreibtisch in alle Gegenden des Reiches, um Redner zu vermitteln. Hier Gregor Strasser nach Königsberg, dort Gwer waren denn die Hauptredner der damaligen Zeit- Goebbels nach Köln, Esser nach Nürnberg usw. usw.

v.L: War irgendetwas an dem Mann schon damals faszinierend?

v.Sch: An Himmler war überhaupt nichts faszinierend. Himmler war ein überaus bescheiden wirkender, ausgesprochen kleinbürgerlicher Typ, sehr freundlich und, das hatte ich schon in ein paar Tagen weg, überhaupt keine propagandistische Begabung.

v.L: Sie hatten die Absicht, der Partei oder Hitler oder seinem Sekretär mit ein paar Adressen auszuhelfen. Jetzt gehen Sie hin ins Büro, jetzt schreiben Sie Adressen. Das bezieht sich alles auf eine Veranstaltung, die man machen will wahrscheinlich, ja? Wissen Sie noch, was es für eine Veranstaltung war?

v.Sch: Es handelte sich um irgendeine Kulturveranstaltung, für die ich die Mithilfe von Freunden von mir brauchte und zwar handelte es sich da um den Verleger Bruckmann und seine Frau, die geborene Prinzessin , mit denen war ich sehr befreundet.

v.L: Sie stellen also praktisch erst den Kontakt Bruckmann-Hitler her?

v.Sch: Der Kontakt Bruckmann-Hitler bestand bereits. Aber Bruckmanns waren sehr eng befreundet gewesen mit meinem Onkel Friedrich v. Schirach, der in München wohnte, und dessen Tochter, der Gräfin Mandelsloh. Dieser Oberst v. Schirach wieder war ein

Komponist, als Dilletant aber ein ziemlich bedeutender. Richard Strauß hat selbst drei Orchesterwerke von ihm aufgeführt. Hier spielt wieder die enge Verbindung der Familien Strauß und Schirach ^{sowie} eine Rolle.

v.L: Ich möchte nun aber darauf hinauskommen, daß wir an die dieser Geschichte wieder bei Heß landen, vielleicht auch noch auf eine Begegnung, falls sie stattgefunden hat, in dieser Zeit im Parteibüro mit Hitler.

v.Sch: Gut, also diese Beziehung mit Heß war mir deswegen außerordentlich nützlich, weil ich Heß sagen konnte, da er ja der Sekretär Hitlers war, ich muß unbedingt mit Hitler sprechen über die nationalsozialistische Hochschulgruppe an der Universität München. Dieser war ich sofort nach meinem Eintreffen beigetreten. Ich hatte nun den Eindruck, daß die Art, wie diese Hochschulgruppe geführt wurde, nicht zweckmäßig war, im politischen Sinne.

v.L: Wer führte sie?

v.Sch: Ein sehr ordentlicher bayrischer Junge namens Alfons Weber, den ich persönlich sehr gerne mochte, mit dem ich aber in einen gewissen sachlichen kameradschaftlichen Widerstreit geraten war, wegen der Art, wie er die Hochschulgruppe leitete. Ich ~~hat~~ stand auf dem Standpunkt, daß man nicht, wie bisher, nur mit Studenten sich an die Studentenschaft wenden sollte, sondern, daß man Hitler selbst dazu bringen müßte, direkt auf großen Studentenkundgebungen zu sprechen. Ich bat also nun Heß; Bitte, geben Sie mir einen Termin mit Hitler. Ich muß ihm unbedingt etwas vortragen. Heß sagte mir: Nun, dies ist außerordentlich schwierig. Niemand ist so schwer für Termine zu haben wie Hitler. Er bindet sich nicht gern an eine bestimmte Zeit und das Einfachste ist wohl, Sie gehen mal nachmittags ins Cafe Heck, da sitzt er immer mit verschiedenen Bekannten zusammen und da könnten Sie ja einfach hingehen und ihm das sagen. Und da sagte ich ^{ihm}: Ach, Herr Heß, wissen Sie so etwas liegt mir eigentlich nicht. Ich möchte lieber einen festen Termin haben. Ich gehe da nicht in ein Cafehaus hin und setze mich in einen Kreis von wildfremden Menschen und fange da an, von Dingen zu reden, die diese Menschen gar nichts angehen. Also entweder ich bekomme diesen Termin oder die Begegnung

findet nicht statt. Nun trug ich Frau Eruckmann ganz ähnlich diese Schwierigkeit an. Ich bekäme durch Heß keinen Termin. Heß erklärt sich überhaupt außerstande Termine bei Hitler zu erreichen, wegen der unregelmäßigen Lebensweise Hitlers, die mir eigentlich etwas seltsam vorkam. Ich stellte mir das so vor: Da ist also ein festgeregelter Tagesplan und da kommt also um 10.00 Uhr der Gauleiter von Ostpreußen und um 11.00 Uhr der von Köln und dann kommen die anderen Herren, die ihn sprechen wollen. Aber das wurde alles sehr delatorisch behandelt. Ich erfuhr dann auch von anderen, daß sie manchmal 1 1/2 Tage in München warteten, bis ein Zufallstermin zustande kam. Und Hitler war eben von einer bestimmten Tageszeit ab nur im Cafe Heck zu sprechen. Nun ergab es sich, daß ich eines Tages in der Maximilianstraße in München spazieren ging und auf der anderen Straßenseite Hitler mit seinem Wolfshund sah. Ich ging über die Straße, begrüßte ihn, er erkannte mich auch gleich, weil er mich in Weimar ja kennengelernt hatte und ich sagte ihm, ich hätte etwas sehr Dringendes mit ihm zu besprechen. Er sagte dann, gut, dann kehren wir um und gehen in meine Wohnung. Er wohnte damals in der Tierstraße. Dort führte er mich in ein sehr schmales, langes Arbeitszimmer, dessen eine Wand ganz mit Soenneken Bücherschränken ausgefüllt war. Ich interessierte mich natürlich für den Inhalt dieser Schränke und während er zu sprechen anfing, betrachtete ich diese Bücherrücken und sah, daß da der ganze Treitschke und der ganze Ranke stand und eigentlich eine Unzahl von historischen Werken. Man sah aus dieser Bücherwand allein schon, wo sein Interesse lag. Ich trug ihm vor, was ich auf dem Herzen hatte, nämlich eine große Studentenkundgebung mit ihm als Redner, dagegen hatte er zunächst sehr große Bedenken. Er sagte mir, ich weiß überhaupt nicht, ob ich der richtige Mann bin, um Studenten anzusprechen.

v.L: Hatten Sie das Gefühl, daß er Hemmungen hatte vor der Jugend?

v.Sch: Ja, er hat damals und immer Hemmungen gehabt, nur Jugend zu sprechen. Er hat ja auch in einer späteren Zeit mir einmal nach einer Jugendkundgebung gesagt: Eigentlich liegt mir das gar nicht und ich tu mich furchtbar schwer mit der Jugend.

v.L: Warum?

v.Sch: "Ich finde nicht den richtigen Ton. Ich weiß nicht, wie ich sie

ansprechen soll.

v.L: Er konnte nicht auf das jugendliche Niveau herabsteigen, nicht wahr?

v.Sch: Ja.

Er wollte dann auch immer in späterer Zeit, wenn er zur Jugendsprach, daß ich ihm gewissermaßen die Stimmung schuf durch einpaar einleitende Worte.

Zurück nun in sein Arbeitszimmer. Also er hatte grundsätzliche Bedenken gegen solche Studentenveranstaltungen, und dann eine gewisse Resignation. Er sagte, sehen Sie, Herr v. Schirach, ich glaube ja nicht daran, daß wir jemals mehr als 10 % der akademischen Jugend für uns gewinnen können. Worauf ich ihm sagte: Ich bin ganz anderer Ansicht. Ich bin der Überzeugung, daß wir in ganz wenigen Jahren die Majorität der akademischen Intelligenz für uns haben könnten, wenn Sie sich nur entschließen würden, das zu tun, was ich Ihnen vorschlage, nämlich einmal selbst direkt zur akademischen Jugend zu sprechen.

Da sagte er: Praktischen Vorschlag.

Ich sagte ihm: Nun, wie wäre denn das, wenn wir einmal mit dem großen Hofbräuhausaal anfangen würden. Ich würde Ihnen dann garantieren, daß dieser Saal bis auf den letzten Platz gefüllt ist.

Etwas zögernd sagte nun Hitler: Ich kann es Ihnen nicht absolut fest versprechen, denn ich kann hier in dieser Stadt, wo ich immer in vollen Sälen spreche, Sie kennen ja meine Zirkus-Krohne-Versammlung und die Bürgerbräu-Versammlung, nicht riskieren, in einem nur zu einem Drittel gefüllten Saal zur akademischen Jugend zu reden. Ich muß es also davon abhängig machen, daß der Saal voll ist. Ich werde in meiner Wohnung sein. Wenn Sie mich anrufen und sagen, der Saal ist gut gefüllt, dann komme ich. Sonst müssen Sie eben mit irgendeiner Entschuldigung, daß ich verhindert bin, vor die Versammlung treten und die Sache selbst machen.

v.L: Eine Geschichte, die sich auch in der Zukunft wiederholt, die Sie bei anderen Anlässen genauso erleben.

v.Sch: Richtig.

vorher

v.L: Wo er (Hitler) sich immer/zurückhält und sagt; Garantieren Sie mir, daß genügend Leute da sind, dann werde ich erscheinen.

v.Sch: Ja. Das ist genauso beim Reichsjugendtag in Potsdam gewesen 1932.-
Nun habe ich also diese Versammlung vorbereitet.

v.L: Wissen Sie ungefähr, wann diese ganze Geschichte spielte? Wir wissen das Jahr 1927. Wissen Sie den Monat.

v.Sch: Ich glaube das ist gegen Ende 1927 im Winter gewesen, daß diese Versammlung schließlich zustande kam. Sie wurde sehr sorgfältig vorbereitet. Wir haben damals die übliche Werbung durch Handzettel betrieben.

v.L: Kennen Sie ungefähr noch das Werbemotto für diese Versammlung?

v.Sch: Ich kann es Ihnen nicht mehr genau sagen. "Adolf Hitler spricht zur akademischen Jugend". Das kann man aber noch genau feststellen. Jedenfalls kam dieser Abend heran. Wir mußten eine ziemliche Saalmiete aufbringen. Ich glaube auch, daß der Hofbräuhauswirt etwas nervös war wegen dieser Veranstaltung, wohl wegen seines Mobiliars. Wir mußten da gewisse Garantien bieten. Es war jedenfalls so. Die Versammlung begann vielleicht um 20.00 Uhr, und ich glaube, daß schon um 18.30 Uhr der Saal voll war. Um 19.50 Uhr war er so voll, daß sogar auf den großen Öfen in diesem Saal Studenten saßen. Ich konnte nun in die Tierstraße telefonieren: Der Saal ist überfüllt. Es gibt viele, die überhaupt keinen Platz bekommen konnten und umkehren mußten. Und nun kam auch pünktlich Hitler angefahren, betrat den Saal in einem Trenchcoat, mit einem grauen Velourhut in der Hand. Er zog diesen Trenchcoat aus und stand nun in einem einfachen blauen Anzug, weißen Hemd und schwarzen Binder vor der Studentenschaft und ich kündigte ihn nur mit den Worten an: "Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, ist einem stockenden, pedantischen Volke ein Ärgernis und einem Viel- aber Leichtgebildeten eine Torheit! Goethe." Das war die Plattform, von der aus er sprach. Und er sprach genauso wie ich das vorher mit ihm beredet hatte, sehr ruhig, sehr leise anfangend, sehr weit-ausholend und von der Geschichte ausgehend. Man macht sich ja immer von diesen Versammlungen Hitlers ein falsches Bild, wenn man ihn heute von brüllenden Redeaufnahmen her erfaßt. Er hatte damals eine sehr ruhige, feste, ich möchte sagen, schlichte Art zu sprechen. Sie wissen ja, daß er seiner künstlerischen und diletantischen Neigung ~~haxaxaxArchitektixdax~~ nach Architekt

war. Die Art, wie er seine Reden damals baute, war architektonisch. Es war ein leiser Beginn und der führte im ersten Drittel der Rede zu einem gewissen Höhepunkt. War dieser Höhepunkt erreicht - der trat vielleicht nach etwa 20 Minuten ein - und löste den ersten sehr stürmischen Beifall aus - ging er wieder auf leise und holte wieder weit aus zu dem zweiten darüberliegenden Höhepunkt. Er war also nun wieder, sagen wir mal, eine Etage höher. Und nun entstanden bereits diese Beifallsstürme. Dann ging er auf den Schluß zu, dem Gipfelpunkt des ganzen.

Nun möchte ich etwas Grundsätzliches sagen zum Sprechen in der damaligen Zeit vor der akademischen Jugend. Die bisherige Leitung unserer nationalsozialistischen Studenten war immer der Meinung gewesen, man müsse akademische Vorträge vor Akademikern halten. Die akademische Jugend von damals wollte aber von Massenfürhrern angesprochen werden und die akademische Jugend war in Massenversammlungen auch Masse. Ich bin sogar der Meinung, daß diese studentische Jugend damals, wie die heutige studentische Jugend auf solche Dinge reagiert, weiß ich nicht, anfälliger war, für die Massenhypnose solcher großen politischen Versammlungen, als die Arbeiterschaft. Es war da etwas, was ihr in ihrem eigenen Lebensbereich fehlte.

Nun, also diese Versammlung war ein ungeheurer persönlicher Erfolg Hitlers. Wir hatten eine sehr große Anzahl von Neueintritten in unserer Hochschulgruppe an der Münchner Universität.

v.L: Ich möchte Sie hier einmal unterbrechen. Ich hätte jetzt gern wieder etwas Bildhaftes. Diese Geschichte klingt aus. Sie ist auch ein entscheidender Wendepunkt für Sie, meine ich. Bitte berichtigen Sie mich, wenn ich falsch denke. Denn es ist ja ein Erfolg, Ihr Erfolg, dieser Abend. Gibt es hier in dieser Phase etwas, wo Sie sagen, ich habe recht, daß ich diesen Weg gehe, daß ich auf diesen Hitler setze. Gibt es an diesem Abend etwas, das Sie besonders beeindruckt?

v.Sch: Ja. Ich war schon vorher felsenfest davon überzeugt, daß Hitler der einzige Mann sein könnte, der uns aus dieser Not der Arbeitslosigkeit herauszuführen imstande war, und auch der einzige, der imstande sein würde, die Intelligenz für eine neue nationale Führung zu gewinnen. Dieser Abend hat mich vollständig davon überzeugt.

v.L: Wollen wir doch noch einmal näher eingehen in das Erlebnis dieses Abends. Man erlebt es meistens, man hört die Worte. Sie gehen am Ohr vorbei. Aber nun das Erlebnis selbst, Beobachtungen aus dem Saale, aus der Rede, Wortfetzen, die die Leute mitreißen, die Sie mitreißen. Haben Sie da noch etwas im Ohr? Versuchen Sie bitte, sich in die Zeit zu versetzen.

v.Sch: Soweit ich mich erinnere, erfolgte vom Historischen her der Hauptangriff Hitlers in dieser Rede auf den Versailler Vertrag. Wir hatten sehr viele junge Historiker in dieser Versammlung. Unter ihnen solche Leute, die später eine gewisse Rolle gespielt haben, wie Walter Frank, der Schüler Karl Alexander von Müllers, überhaupt viele Schüler Karl Alexander von Müllers. Gerade diese, sehr intellektuellen jungen Historiker, wurden fasziniert von der Art wie Hitler historisch fundiert den Versailler Vertrag attackierte, und eine neue auf Ehre und Würde bedachte deutsche nationale Führung forderte. Hitler war damals, was mich selbst außerordentlich überrascht hat, ein Mann, der für jedes Argument in seiner Rede ~~historisch~~ etwas Historisches beibringen konnte; Bilder, Vergleiche und exaktes Wissen.

v.L: Ich stelle mir vor, daß man in dieser Zeit jeden aber auch jeden vernünftig denkenden Deutschen mit dem Versailler Vertrag fangen konnte. Jeder wäre mitgegangen, denn ohne Herrn Hitler wäre auch ein Großteil des Volkes darauf gekommen, daß da eine gewisse Schmach mit verbunden war für die Deutschen.

v.Sch: Das, was auf die akademische Jugend besonderen Eindruck machte, war, daß Hitler den Schwerpunkt seiner Kritik am Versailler Vertrag nicht mit den uns auferlegten wirtschaftlichen Verpflichtungen begründete, sondern daß er den Schwerpunkt auf die Ehre legte und in der Ehrlosmachung der Deutschen durch Versailles, das eigentlich Gravierende sah.

Sie wissen ja, daß ich später dann einmal eingesperrt worden bin, nur einige Jahre später, weil ich selbst von dieser hitlerschen Begründung fasziniert in Köln bei einer Studentenkundgebung vor der Universität, aber noch auf akademischen Boden, gegen den Versailler Vertrag sprach.

v.L: Gibt es nun aus dieser Rede etwas, das Sie veranlaßt zu sagen, das, was Sie an diesem Abend getan haben, nämlich die student-

sche Jugend für Hitler zusammenzurufen, daß dies richtig war und daß Sie sagten, der Hitler hatte recht.

v.Sch: Ja, Ich war durch diese Versammlung zunächst einmal davon überzeugt, daß mein Gedanke, Hitler direkt an die akademische Jugend heranzubringen, richtig gewesen war. Und Hitler seinerseits war nach dieser Versammlung davon überzeugt worden, daß meine Auffassung von einer Neuorientierung der nationalsozialistischen Arbeit an den Hochschulen ebenfalls stimmte.

v.L: Wie brachte er Ihnen das zum Ausdruck?

v.Sch: Er hat mir gedankt. - Die Versammlung ist zuende. Er hat sehr großen Jubel. Er faßt mit seinen beiden Händen meine Rechte und dankt mir.

v.L: Hatten Sie eigentlich schon bei dieser Versammlung die Aufmachung, die die Nationalsozialisten nachher sehr gern gehabt haben? Es fehlte sicher alles noch, der Fahnenaufmarsch, ~~et~~ die Saalordner etc.

v.Sch: Alles das fehlte, das habe ich bei diesen Versammlungen fortgelassen. Es war ein sehr zwangloser Abend. Die Studenten saßen ja zum Teil auf Stühlen, zum Teil auf Tischen und wie ich bereits sagte, auf Kachelöfen.

v.L: Gab es Widerspruch in der Versammlung?

v.Sch: Nein. Es meldete sich, soviel ich mich erinnere, nicht ein einziger zur Diskussion. Die ganze Versammlung war völlig hingorissen, was mich umso mehr überraschte, als die Hochschulgruppe ja winzig klein war und die Mehrzahl dieser meist norddeutschen Studenten, die dort hingekommen waren, innerlich sehr kritisch waren. Ich habe ja eine große Reihe von diesen bereits persönlich gekannt. Und die gingen wohl dahin mit dem Gefühl, wir schauen uns the fabulous monster an, dieses seltsame Fabelwesen, das 1923 zur Feldherrenhalle marschiert ist, dieser Mann, der damals als Trommler für andere galt, als Demagoge, als der Mann, der irgendwo da in den Brühhäusern zu wildgewordenen Massen sprach, die man als nichtakademisch ansah.

v.L: Er wäre, wenn man es richtig bezeichnete, der erste deutsche Revolutionär gewesen, nicht wahr? in den Augen dieser Leute.

v.Sch: Ja. Ich weiß von vielen dieser Studenten damals, daß sie eigent-

lich dahin gingen, um sich diesen Jux anzusehen, so wie man etwa zu Weißferdl ging und zu Karl Valentin, so wollte man nun auch einmal Adolf Hitler sehen.

v.L: Jetzt haben wir also das Ende der Versammlung. Hitler bedankt sich bei Ihnen. Gibt es da noch irgendetwas Besonderes? Sagt er nun etwa, Sie sollen einmal die studentische Jugend führen oder so etwas ähnliches?

v.Sch: Nun gibt es als nächste Stufe meinen Vorschlag an Hitler in Erlangen zu sprechen. Und als nächstes wieder die Hochschulwahlen an der Münchner Universität.

v.L: ~~Das ist ein weiterer Weg, den wir uns vorbehalten.~~
Das ist ein weiterer Weg, den wir uns vorbehalten.
Sie sind also durch diese Versammlung noch fester verquickt mit einer Sache, von der Sie bisher nur im Elternhause gehört hatten. Sie hatten die faszinierende Person Hitler erlebt. Sie hatten eine Wiederbegegnung durch die Vermittlung von Rudolf Heß angestrebt. Dann war es der Zufall, der Sie auf der Straße mit Hitler zusammenführte. Aus diesem Zufall ergab sich eine Versammlung. Aus dieser Versammlung ergab sich der weitere Weg in das nationalsozialistische Leben. -

Jetzt würde ich sagen, machen wir den Sprung zurück zu jenem Mann, der Ihnen so viele Zweifel aufgegeben hat bis Sie ihn in Nürnberg wiedererleben. Jener Heß, der abfliegt, um Frieden zu machen, Frieden auf seine Art, um mit den Engländern zu sprechen. Was gibt es da zu sagen.

v.Sch: Ich möchte, bevor ich diese Frage beantworte, Ihnen noch etwas sagen über die Auswirkungen dieser Hofbräuhausversammlung. Ich zog nun einige Zeit darauf in eine andere Wohnung um. Ich wollte eine größere Wohnung haben. Ich zog dann in die ^{sehr} große neue Wohnung von Bruckmanns in der Leopoldstraße, von der ich einen Teil abmietete.

v.L: Warum zogen Sie in eine größere Wohnung. Mit 20 Jahren zieht man nicht so leicht um. Mit 20 Jahren muß der Scheck des Vaters groß genug sein, um so eine Wohnung zu bekommen.

v.Sch: Ich verdiente damals ja schon für das was ich schrieb Geld.

v.L: Was schrieben Sie denn?

v.Sch: Es war die Zeit, in der ich die Sünde beging Verse zu schreiben. Sie wissen ja, ich habe die meisten Verse mit 18, 19 und 20 Jahren geschrieben. Und diese Verse sind zu meiner großen Überraschung ein großer publizistischer Erfolg gewesen.

v.L: Vor der Machtübernahme oder danach?

v.Sch: Bereits während der Zeit vor der Machtübernahme. Und dann hatte ich ja das, was man vielleicht heute gar nicht so richtig verstehen kann, den Brauch, entweder umsonst zu schreiben oder aber nie für weniger als 1.000 Mark.

v.L: Die NSDAP zahlte so viel?

v.Sch: Es gab viele Zeitungen, die es nicht zahlen konnten, Es gab aber auch Zeitungen, die es für Wert hielten, diesen Beitrag so zu honorieren.

v.L: Was sagten Ihre Eltern zu dieser Entwicklung, denn die beobachteten das ja von Weimar her.

v.Sch: Meine Eltern waren über meine politische Tätigkeit nicht weiter überrascht. Sie wissen ja, daß mein Elternhaus vorwiegend angelsächsisch-amerikanisch geprägt war. Man ließ dem Sohn völlige Freiheit. Meinen Vater hat das vielleicht alles etwas amüsiert aus der Ferne betrachtet und meine Mutter fand es großartig. Sie fand, das ist eben ein echtes Abenteuer ihres Sohnes. Sie hat ja auch für Hitler sehr viel übrig gehabt. Es ist sehr merkwürdig, daß sie gerade, trotz einer stark kritischen Einstellung gegenüber allen Menschen, ihn von vornherein als eine ganz außerordentliche politische Potenz erkannt hat.

v.L: Ihre Frau Mutter war also beeinflusend in diesem Falle.

v.Sch: Meine Mutter hat immer gesagt, entweder schafft Hitler eine Erneuerung der deutschen Verhältnisse oder sonst niemand. -

Nun kam ein näherer direkter Kontakt zwischen Hitler und mir zustande aufgrund dieser Hofbräuhausversammlung, d.h., er besuchte mich einfach in meiner Wohnung, wenn irgendetwas zu besprechen war. (In der neuen Wohnung bei den Bruckmanns, Leopoldstraße 10). Es war auch so, daß ich nun einfach, wenn ich ihn sprechen wollte, nicht mehr über den Sekretär Heß das machte, sondern ihn einfach anrief und dann direkt mit ihm sprach.

v.Sch: Ich hatte also gewissermaßen ¹⁹²⁸ sein Vertrauen gewonnen. Und da wir die Münchner Hochschulwahl/auch noch gewannen, war es ganz selbstverständlich, daß nun diese Hochschulgruppe selbst mich zu ihrem Führer wählte. Ich bin ja, und da kommen wir wieder auf Heß, seltsamerweise der einzige Parteiführer, der durch eine Wahl in die Spitze der Parteileitung hineingekommen ist. - Nun hatte sich in ganz Deutschland zunehmend durch diese zum Teil von mir organisierten Hochschulversammlungen Hitlers ein ständiges Anwachsen der nationalsozialistischen Hochschulbewegung ergeben. Im Jahre 1929 waren wir so weit, daß die meisten Hochschulgruppen der nationalsozialistischen Partei, um in der Sprache von damals zu reden, der nationalsozialistische deutsche Studentenbund, eine andere Führung wollte und zwar meine. Es trat der Leipziger Student Tempel, der bis dahin die Studentenbewegung geführt hatte, zurück. Und nun sagte Hitler, als er von diesem Rücktritt erfuhr, das Einfachste ist natürlich, wenn Schirach das macht.

v.L: Warum trat der Student Tempel zurück?

v.Sch: Er trat zurück, weil eine Majorität der Hochschulgruppen sich für mich aussprach. Hitler sagte also, das Einfachste wäre, wenn Schirach das macht. Aber Heß hatte sehr starke Bedenken gegen eine solche Entscheidung. Hitler, ich kann mich noch genau daran erinnern, fuhr auf eine größere Rednerreise und Heß verfaßte ein Rundschreiben, in dem er die Hochschulgruppen aufforderte, ihre Stimmen abzugeben für die möglichen Kandidaten, für einen Führer des nationalsozialistischen Studentenbundes, ein eigenartiges Verfahren für eine autoritäre Partei. Und nun ergab sich das Merkwürdige, daß nun eine Majorität von ^{den} nationalsozialistischen Hochschulgruppen sich für mich aussprach und ich gewissermaßen dadurch in die Parteileitung hineingewählt wurde. Hitler hat nach seiner Rückkehr selbstverständlich dieses Wahlergebnis bestätigt und so wurde ich der sogenannte Reichsführer des NSDSTB im Jahre 1929. Ich war 22 Jahre alt.

v.L: Da es sich hier gerade gut ausmacht, komme ich jetzt auf die Kundgebung in Berlin, die Sie im Jahre 1923 veranstalteten. Bei dieser Kundgebung der Studenten in den Tennishallen,

wird mitgenommen von den jungen Studenten der Berliner Technischen Hochschule ein Assistent namens Speer, der nach dieser Kundgebung, nachdem er ebenfalls den Hitler im blauen Anzug erlebt, der sich sehr sachlich gibt und sehr ordentlich die Dinge an die Studenten heranbringt, zur Mitgliedschaft in der NSDAP entschließt. - Das neue Mitglied der NSDAP heißt Albert Speer. Das ist an dieser Stelle ganz interessant wie ~~sich~~ ^{sa sich zueinander} fügt.

v.Sch: Das habe ich damals natürlich nicht gewußt. Speer hat mir die Sache später erzählt. Es stimmt.

v.L: Wo hat er es Ihnen erzählt?

v.Sch: In Spandau, im Gefängnis.

v.L: Damit sind wir also wieder in Spandau. Und nun kommen wir auf Rudolf Heß. -

Am Anfang steht jener Heß, den Sie im Hause Ihrer Eltern kennengelernt haben als Sekretär Hitlers, jenes Hitlerz, der Sie so fasziniert hat und der die Eltern fasziniert hat und der damit für Sie auch als Person dasteht auf ihrem jungen Wege und dem Sie sich nun urplötzlich anschließen in München, ausgelöst eben durch die Tätigkeit von Heß. Jetzt ist das Jahr 1945, wo Sie diesem Heß wieder gegenüber stehen. Dazwischen ist viel abgelaufen. Der Sekretär des Führers, der Aufstieg durch die 1939 am 1. September gemachte Erklärung Hitlers als "mein erster Nachfolger". Inzwischen ist abgelaufen die Geschichte seines Englandfluges.

v.Sch: Ja, und nun begegne ich ihm wieder im Gefängnis von Nürnberg.

v.L: Eines möchte ich hier noch fragen. Dieser Heß, als er damals in Ihr Parteibüro kam, hatte er irgendeine Ausstrahlung?

v.Sch: Wenn Sie mich nach der Ausstrahlung von Heß bei dieser ersten Begegnung in München fragen.

v.L: Korrekt gesagt ist es die zweite.

v.Sch: Ja. Vorher hatte er auf mich keinen weiteren Eindruck gemacht. Er lief am Rande mit. Er war eine Randfigur und, so seltsam es klingt, er ist für mich immer eine Randfigur geblieben, trotz der großen Stellung oder, um es genauer zu sagen, des großen Titels, den er später hatte.

v.L: Ein Zeichen seiner Bescheidenheit?

v.Sch: Erst in den letzten fünf Jahren unserer Haft ist ein engeres, kameradschaftliches Verhältnis zwischen Heß und mir entstanden. Ich habe ihn bei dieser ersten Münchner Unterhaltung eigentlich lediglich als Sekretär aufgefaßt, und von ihm weder damals noch später den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit gehabt. Ja, um es genau zu sagen, er war farblos.

v.L: Für Sie ein Büroverwalter?

v.Sch: Ein technischer Mitarbeiter, ein Mann, der die Post Hitlers erledigte und nicht in meinen kühnsten Träumen wäre ich jemals auf die Idee gekommen, daß dieser Mann einmal Stellvertreter des sogenannten Führers sein würde, könnte!

v.L: Aber er hatte doch schon Klang, Er hatte doch schon Klang auf der Visitenkarte. Leutnant d.Res. im Jagdgeschwader Richthofen.

v.Sch: Ja, das war, wie ich später erfuhr, seine letzte Stellung im ersten Weltkrieg, seine letzte militärische Stellung. Zum Einsatz ist er meines Wissens nicht mehr gekommen.

v.L: Aber für einen jungen Menschen doch etwas, der Name Richthofen.

v.Sch: Natürlich. Das klang bei mir an. Das war etwas, was so vom ersten Kriege her, einem noch anwehte. Es hatte einen heroischen Beigeschmack.

Umso überraschter war ich, als ich ihn nun etwas näher kennenlernte bei der Arbeit in der Schellingstraße 50 und später auch noch als ich im Jahre 1928 etwa eingeladen wurde von ihm und seiner Frau einen Abend in der kleinen Wohnung zu verbringen die sie damals in der Borstei hatten, wie seltsam er war. Ich habe Heß eigentlich immer als einen Sonderling empfunden. Schon damals. Es ist dies mein erster Eindruck gewesen und es ist derselbe Eindruck, den ich heute von ihm habe. Ein verschlossener Mann.

v.L: Warum lädt er Sie ein?

v.Sch: Aus einem Interesse vielleicht für die dynamische Art, mit der ich die Hochschulbewegung in Gang zu bringen versuchte. Das war wohl etwas, was er als sehr treuer Sekretär Hitlers, sorgfältig

beobachtete, um es weiterzuberichten. Von daher kam wohl das Interesse. Vielleicht hing es auch damit zusammen, daß auch er irgendwie zu dem Salon Bruckmann gehörte und dort gelegentlich verkehrte und von Frau Bruckmann gelegentlich dieses oder jenes und auch von dem Verleger Bruckmann über mich hörte. Diese beiden Menschen, die so viel älter waren als ich, gehörten mit zu meinem allerengsten Freundeskreis.

v.L: Gibt es an diesem Abend in der Familie etwas Besonderes?

v.Sch: Es gab überhaupt nichts Besonderes, wie es bei meinen Zukunftsplänen mit Heß nie etwas Besonderes gegeben hat. Und ich finde das eben ist das Besondere, daß es bei Heß nie etwas Besonderes gab. -

v.L: Ilse Heß, für mich eine Frau, die immer aufgelöst erscheint, sehr nachlässig, für mich eine Frau, wie sie heute gar nicht mehr in unser Bild gehört, Ilse Heß war damals noch eine junge Frau, die auf sich hielt, ja?

v.Sch: Ja, sicher. Sie war eine sehr sportliche, junge Frau, die gern Ski lief. Aber aus dieser Begegnung hat sich nichts Weiteres ergeben.

Natürlich haben wir uns dann ein- oder zweimal in Harlachingen bei irgendwelchen großen Veranstaltungen gesehen.

Ich sehe nun Heß plötzlich in Nürnberg wieder, auf der Anklagebank. Im Zellengang sind wir natürlich vorher schon aneinander vorbeigegangen.

v.L: Was für Gefühle hatten Sie dabei. Das ist der Mann, der nach England geflogen war.

v.Sch: Ich hatte zunächst einmal eigentlich nur das Gefühl einer gewissen Ablehnung.

v.L: Ja. Das Verhältnis zu einem Menschen durchläuft ja verschiedene Stadien. Jetzt ist es die Ablehnung. Das ist der Mann der rausgeflogen ist, der sich entfernt hat aus der Sache.

v.Sch: Auf der Anklagebank war das erste, was ich zu ihm sagte, Herr Heß, wissen Sie, wenn Sie wirklich mit den Engländern verhandeln wollten und mit Erfolg verhandeln wollten. Wenn Sie wirklich glaubten dadurch den Krieg beenden zu können. Sie müssen

immer bedenken, es ist die erste Begegnung auf der Anklagebank. Es war noch nicht von dem sehr tüchtigen Rechtsanwalt von Heß, Dr. Seidl, das ganze Verhandlungsprotokoll von Heß mit Lord Simon und Kirk Patrick bekanntgegeben. Ich wußte ja noch gar nicht, was überhaupt losgewesen war. Ich sagte ihm, wenn Sie wirklich etwas da erreichen wollten, warum haben Sie sich eigentlich nicht mit dem britischen Botschafter in Stockholm oder Madrid getroffen. Darauf sagte er, ja, wenn man vom Rathaus kommt, ist man klüger. Und dann fragte er mich etwas später, was ist eigentlich Ihre Einstellung zu meinem Englandflug. Da sagte ich ihm. Es gibt eine historische Einstellung und es gibt eine private. Die historische Einstellung ist, daß Sie eingehen werden in die Weltgeschichte als ein Don Quichotte der Weltpolitik. Und das ist keine schlechte Wertung, die Ihnen die Historie später erteilen wird, denn Don Quichotte ist ein Mann mit edlen Intensionen, eine edle Figur, wenn auch verrannt. Privat stand ich eigentlich als Offizier auf dem Standpunkt, daß Sie vor ein Standgericht gehörten und erschossen werden müßten.

Es spricht eigentlich sehr für Heß, daß er diese beiden Standpunkte akzeptiert hat und mit ihnen sehr zufrieden war. Und das gute Verhältnis, das in der Gefangenschaft zwischen Heß und mir im Laufe vieler Jahre sich entwickelte, beruht eigentlich auf dieser Antwort, die ich ihm damals gegeben habe.

v.L: Diese Besprechung fand statt unter dem Einfluß des Gerichts, also während der Verhandlung.

v.Sch: Wir saßen eine ganze Weile da, bevor die Verhandlungen begannen. Und dann konnten wir miteinander reden.

v.L: Und die Wachtposten haben das zugelassen?

v.Sch: Und die Wachtposten haben das zugelassen.

Vergessen Sie auch nicht, daß wir ja Verhandlungspausen hatten, in denen wir frei miteinander reden konnten, bis von einem bestimmten Zeitpunkt des Prozesses ab das verboten wurde. Wir saßen zusammen, wir tranken zusammen unseren Kaffee.

v.L: Würden Sie nun bitte weiter von Heß erzählen.

v.Sch: Nun, ich sagte Ihnen schon, ein Sonderling. Es liegt immer die Gefahr nahe, wenn man ein solches Wort ausspricht, daß dann ge-

folgert wird: Ein irgendwie psychisch abwägig veranlagter Mensch. Ich habe ja bereits ausgesprochen und werde das immer sagen, daß Heß nicht verrückt ist. Er hat in der frühen Zeit schon, also in der Zeit der ersten Begegnung ein außerordentliches Interesse bekundet für Naturheilkunde, für Magnetische, für Yoga, für alle möglichen Gesundheitslehren. Er hat eine Zeitlang es abgelehnt Fleisch zu essen, und er wurde dann von mir gelegentlich in vertrauten Kreise als Krautapostel bezeichnet. Das war in der ganz frühen Zeit, in München schon. Ich möchte einmal so sagen, Gesundheit war für ihn das ein und alles. Sie wissen ja auch, er rauchte nicht, er trank nicht. Er war eigentlich eine Art Asket. Wie Sie wissen, ist ja Heß in Ägypten aufgewachsen und meines Erachtens hat er von daher eine gewisse fatalistische Einstellung, eine passive Einstellung. Er hat immer wieder auch in Gesprächen in späterer Zeit und spätesten Zeit eine Art von Schicksalsglauben bekundet, und ich habe immer dem entgegenzuwirken versucht, indem ich ihm sagte, Heß, jeder Mensch bestimmt selbst sein Schicksal, und ist selbst sein Schicksal. Dem konnte er nie zustimmen. Ich habe ihm oft gesagt, der freie Wille ist eine moralische Basis unserer ganzen Existenz als Mensch. Das hat er nie akzeptieren können.

v.L: Lassen Sie uns doch bitte nun folgende Überlegung anstellen: Rudolf Heß, der Mann aus München. Rudolf Heß, der Ihnen dann wieder begegnet als der Stellvertreter des Führers in Berlin. Ich möchte jetzt bitte den Weg bis Nürnberg skizziert haben. Vielleicht haben Sie irgendwelche Lichter zu setzen, irgendwelche Erlebnisse, die von denen Sie glauben, daß sie in der Geschichte noch nirgendwo eingelagert sind. -

Hitler, 30. Januar 1933 an die Macht!

Rudolf Heß an seiner Seite, der Sekretär aus München, der Mann der alles ordnet...

v.Sch: wird plötzlich Stellvertreter. Und nun beginnt der Kampf zwischen Heß und mir. Denn nun, als Stellvertreter des Führers, Sie wissen ja, wie das ist, jeder Mensch der einen Posten bekommt, oder einen Titel, baut sich nach dem Parkinsonschen Gesetz ein Ressort, das größer und größer und größer wird, so war es auch mit Heß. Er hatte zunächst eine Institution unter sich, die er Verbindungstab nannte. Diese seltsame Einrichtung saß in der Wilhelmstraße und ihr war ein gewisser Joachim von

Ribbentrop attachiert, der dort, sagen wir mal, der Außenminister in Spe von Rudolf Heß war.

v.L: Der also die auswärtigen Dinge der Partei wahrnahm?

v.Sch: Ja.

Dort entstanden wieder die Konflikte zwischen dem eigentlichen Leiter des außenpolitischen Amtes der NSDAP, Rosenberg, und dem für die zukünftige Außenpolitik in Aussicht genommenen Ribbentrop, dem Protegé Hitlers und dem Protegé von Rudolf Heß.

v.L: Es bahnten sich aber sicher auch/die neuen Auseinandersetzungen mit dem Auswärtigen Amt an. zugleich

v.Sch: Natürlich. Das war ein furchtbarer Widerstreit der Kompetenzen. Aber nun zurück zu meiner Auseinandersetzung mit Heß.

Nun begann also Heß sich als der zuständige höchste Vorgesetzte aller nationalsozialistischen Organisationen zu fühlen. und sich auf den Standpunkt zu stellen, daß alle Beförderungen, Ernennungen usw. in diesen Organisationen ausschließlich in seiner Kompetenz lägen. Dem mußte ich entgegentreten, weil ich ja die Jugend stets als einen Staat für sich betrachtet hatte. Sie kennen ja meinen alten Slogan: "Jugend muß von Jugend geführt werden", und meinen Versuch, innerhalb des Reiches ein eigenes Jugendreich zu gründen.

v.L: Das klingt ja schon früher an. Da sind Sie ja wohl nicht der erste, denn Fischer kommt schon...

v.Sch: Richtig, daher komme ich ja auch.

v.L: Lassen Sie mich dazu noch etwas sagen. Wir müssen ^{dabei} da ausgehen von Fischer, dem Wandervogel, von den ersten Jugendbewegungen, jener Absonderung von dem bisherigen Gefüge. Und dies ist also auch der Gedanke, der auf Sie überspringt, ja?

v.Sch: Der Gedanke kommt aber bei mir nicht aus der Wandervogelbewegung oder aus der bündischen Jugend, sondern aus dem Landerziehungsheim von Hermann Lietz. Das ist eigentlich der Ort, wo zuerst in mir, als ich ein kleiner Junge war, dieser Gedanke der Selbstführung der Jugend sich bildete. Denn, als ich auf dieses Landerziehungsheim kam, war ich ein Kind von 11 Jahren.

Da war ein kleiner Raum in diesem Haus, der hieß der Rückenstall. In diesem Raum wohnte noch ein kleiner Junge namens v. Wolghogen und ein kleiner v. Herff. Und mir wurde gesagt, Du bist nun der Stubenälteste und hast dafür zu sorgen, daß die sich morgens richtig waschen und daß die Ohren sauber sind usw. - Selbstführung der Jugend, Selbstverwaltung einer Jugend innerhalb einer Schulgemeinde, Verhältnis von Jugendlichen und Erziehern, ein Du, kein Sie, dasselbe, was ich nader in der ganzen Jugend eingeführt habe. Da liegt der Ursprung. Nicht im Wandervogel so sehr, obwohl wahrscheinlich der Wandervogel wieder auf die Landerziehungsheime einmal eingewirkt hat. Aber ich habe gar nichts mit der bündischen Jugend zu tun gehabt eigentlich. Ich habe die bündische Jugend mehr oder weniger doch als eine Isolation angesehen. Ich habe immer den Versuch gemacht, die Jugend mit den ganzen sozialen Problemen der Zeit zu verknüpfen, etwas, das eigentlich anders ist, als das, was der Wandervogel wollte.

v.L: Und damit trotzdem im Widerspruch gestanden zum alten Gefüge? Eine Einrichtung, die also einfach zur Jugend gehört, selbst, wenn Sie heute den Unterschied zwischen Ihrer Bewegung und der ehemaligen Bewegung suchen, so ist da wenig Unterschied. Jeder für sich, jeder ist seinen Weg gegangen, immer im Abstand zum Alter, immer im Abstand zum bisherigen Gefüge.

v.Sch: Ich habe ja auch bei meiner Aussage im Nürnberger Prozeß da bei Fischer angeknüpft. - Und den Steglitzer. -

Nun aber zurück zu dieser Auseinandersetzung mit Hoß. Die Lage wurde so, daß ich mich schließlich entschloß - wir müssen jetzt einen kleinen Sprung machen - im Januar 1936, Hitler zu sagen, so geht es nicht. Ich saß, glaube ich, damals gerade in Kochel. Ich erfuhr, daß Hitler mit dem Nachtschnellzug von Berlin kommend früh morgens in München eintreffen würde. Er pflegte dann in der Wohnung meines Schwiegervaters Hoffmann zu frühstücken. Dort fuhr ich hin und sagte ihm unter vier Augen beim Frühstück -ich bat meinen Schwiegervater uns allein zu lassen -, "so geht es nicht. Ich habe Ihnen seinerzeit gesagt, ich würde die Studentenbewegung für Sie aufbauen und die Jugendbewegung, unter der einen einzigen Voraussetzung, daß ich niemals einen anderen Vorgesetzten haben würde, als Sie selbst. Jetzt ist eine Situation entstanden, in der sich ein Mann

zweischenschaltet, der von Jugendführung überhaupt nichts versteht. Ich kann so nicht arbeiten. Ich möchte darum bitten, daß in irgendeiner Form entweder das alte Verhältnis wieder zwischen uns hergestellt wird oder aber, ich sehe mich ausserstande weiterzuarbeiten. Da sagte er: "Herr von Schirach, bitte, reden Sie nicht weiter. Die Ernennung von Heß zu meinem Stellvertreter war der größte Irrtum meines Lebens. Und ich sage Ihnen hier unter vier Augen, ich habe das bereits korrigiert. Wenn mir heute etwas passiert, ist Heß nicht mein Nachfolger. Ihnen aber verspreche ich, daß ich für Sie eine Ausnahmestellung schaffen werde. Ich werde für Sie eine oberste Reichsbehörde gründen und als Chef dieser Reichsbehörde werden Sie mir unmittelbar unterstellt sein.

v.L: Das ist der Augenblick wo Sie Reichsleiter werden?

v.Sch: Reichsleiter war ich schon vor der Machtergreifung.

Jetzt werde ich Chef einer obersten Reichsbehörde und dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt, also Kabinettsmitglied, es ist ein neues Ministerium entstanden. Er sagte mir, lassen Sie mir noch etwas Zeit. Es wird nicht ganz einfach sein. Ich muß das verschiedenen Kabinettsmitgliedern erst sagen. Insbesondere wird es schwierig sein mit Rust. Aber verlassen Sie sich drauf. Sie haben mein Wort. Das wird so gemacht.

Das Wort hält er. Im November 1936 waren noch schwere Widersprüche. Hitler sagte dann schließlich, als ich ihn einmal ansprach, ob denn nun irgendwelche Schwierigkeiten ernsterer Art sich diesem Projekt entgegenstellten: "Ich habe Ihnen mein Wort gegeben. Ich habe gesagt, ich will keine Einwände mehr hören. Wir werden eine Kabinettsitzung haben Ende November oder am 1. Dezember. Ich weiß nicht mehr das Datum. Ich werde Sie noch anrufen. Ich ^{befand mich} damals am Kronprinzenufer in der Reichsjugendführung. Das Telefon geht am Abend. Hitler ruft mich an und sagt: "Herr von Schirach, ich gratuliere Ihnen, Sie sind heute Chef der obersten Reichsbehörde, der Jugendführer des Deutschen Reiches." - Fertig.

v.L: Wie enttäuschend mußte er auf Sie wirken, als er am 1. September 1939 seine Erklärung abgibt, daß der erste Nachfolger testamentarisch Rudolf Heß ist, vielmehr Göring und dann Heß.

v.Sch: Das war insofern nicht enttäuschend, als mir Göring bereits mitgeteilt hatte, daß Hitler ihm gesagt hatte, wenn Sie mein Nach-

geworden
folger sind/nach meinem Tode, bestimmen Sie ja selbst, wer Ihnen
nachfolgt.

v.L: Nun werden Sie und Hitler ja dieser Sorge enthoben, denn Herr
Heß begibt sich aus dem Kurs heraus. Er geht nach England.

v.Sch: Ich muß jetzt wieder weiter zurückgreifen.

Als Heß Stellvertreter des Führers geworden war, - das gehört
noch zu dem Thema 'Auseinandersetzung Schirach-Heß' - hatte
er so etwas wie eine Beschwerdestelle eingerichtet gegen alle
Parteiführer. Man schrieb an ihn und er benutzte diese Beschwer-
den gewissermaßen als Hebel, um gegen gewisse Personen vorzu-
gehen. So sagte er mir eines Tages, "ich habe eine Gauleitertag-
ung einberufen! Ich glaube, es war am Mjritz-See. (Heß)" Ich
würde es für wünschenswert halten, wenn Sie sich dort gegen
die vielen Vorwürfe, die gegen die Jugendführung erhoben sind,
aussprechen." Bei dieser Zusammenkunft war nun schon etwas
merkwürdig, daß da nun eine ganze Menge Volkes zusammenlief
und sich nun freute, den Reichsjugendführer zu sehen. Auf
der Gauleitertagung hielt ich ein großes Referat. Es erhob sich
gegen das Referat überhaupt kein Widerspruch, sondern eine
sehr große Zustimmung durch die Gauleiter und die ganze Ge-
schichte fiel in sich zusammen. Das ganze hatte für Heß einen
unangenehmen Effekt.

v.L: Diese Gauleitertagung ist veranstaltet wegen der Vorwürfe gegen
den Reichsjugendführer?

v.Sch: Stellen Sie sich doch bitte einmal vor, welche Masse/Jugendlichen
ich 1933/1934 zu organisieren bekam. Es waren ja nicht Tausende,
die eintraten, sondern Millionen und ich hatte noch gar kein
Führercorps aufgebaut. Ich mußte ja überhaupt erst einmal den
ganzen Apparat schaffen. Und nun wollte man bereits die Mängel
der Organisation, die noch nicht da war, mir anlasten, wobei
ich hier nun wieder sagen muß, daß es gerade Hitler war, der
in dieser Periode immer gesagt hat: "Was wollt ihr denn eigentlich.
Der nimmt nun die ganze marxistische Jugend auf, dem strömt im
Ruhrgebiet die Jugend zu, der gliedert Verbände ein noch und
noch, wie anders soll er das denn eigentlich machen. Man muß
ihm doch eine gewisse Zeit lassen, bis das alles aufgebaut ist."
Also, hier hatte Hitler schon das Gefühl dafür, daß man nicht
von heute auf morgen eine solche Organisation schaffen kann.

Vorgesorgt hatte ich ja schon dadurch, daß ich bereits vor der Machtergreifung die ersten Führerschulen aufgebaut hatte, in Potsdam. Ich hatte also schon einen gewissen oberen Kreis von Führern.

v.L: Nun ist es also so, daß die Parteiführung, die ^{glaubt, daß sie/} schon sehr sicher und bewußt vorgeht in ihrem Aufbau, meint, bei der Hitlerjugend ist noch nicht alles so geordnet und sie glaubt, der Hitlerjugend und ihren Parteiführern Vorwürfe machen zu können. Jetzt greift Hitler in die Diskussion ein. Hitler entschuldigt Sie vor den Parteiführern?

v.Sch: Nein, Hitler hat mich nicht vor den Parteiführern entschuldigt, sondern es mir überlassen, es selber zu tun. Und ich hatte die ~~stärksten~~ Parteiführer in dieser Gauleitertagung vollständig gewonnen. Hitler war gar nicht zugegen.

v.L: Aber Heß war der Vorsitzende?

v.Sch: Ja. Heß machte noch zwei oder drei andere Gauleitertagungen. Und nun kommt etwas, was zum Bild von Heß gehört. Er war nicht imstande, diese Parteizusammenkünfte zu leiten. Er sprach einen oder zwei einleitende Sätze und ließ setzte sich hin und ließ dann jemanden ein Referat halten. Und dann erhob sich meistens eine sehr lebhaft Diskussion, bei der auch eine ziemlich scharfe Kritik geäußert wurde. Es fand dann einmal in der Wilhelmstraße in seinem eigenen Stab eine solche Zusammenkunft statt und merkwürdigerweise begann sie mit der Eröffnung Herrn Borwanns: "Herr Heß hat leider eben eine Magenkolik erlitten und kann und kann an der Veranstaltung nicht teilnehmen." Dann fand eine spätere Sitzung statt, bei der ein Schreiben verlesen wurde, das Heß sich inzwischen bei Hitler besorgt hatte, daß bei Gauleitersitzungen Diskussionen nicht mehr stattzufinden hätten.

v.L: Warum?

v.Sch: Weil er diesen Diskussionen nicht gewachsen war. Vergessen Sie nicht, er war ein Sekretär und er war durchaus nicht in der Lage, nun plötzlich mit diesen zum Teil sehr gewandten Rednern - denken Sie mal an Goebbels; Brückner, Schlösiem; Koch, Ostpreußen; Kube, Brandenburg; Wagner, München - zu diskutieren. Ihm fehlte jede Fähigkeit, diesen doch motorisch sehr versierten Menschen entgegenzutreten. Und hier nun liegt eben die Tragik

des Menschen Heß. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Flucht in die Krankheit.

v.L: Und sich undemokratischer Mittel zu bedienen, auch innerhalb des eigenen Gefüges?

v.Sch: Richtig.

Ich habe einmal einem englischen Arzt gegenüber das ganze Problem Heß definiert mit dem englischen Ausdruck "flight". Flight heißt im Englischen nicht nur Flug, sondern auch Flucht. The flight to England was also a flight from the german problems.

v.L: Damit sind wir wiederum beim 1.9.1939.

Sie haben die Enttäuschung überwunden. Der Weg bis zum Abflug ist nicht weit. Haben wir auf dem Wege bis zum Abflug irgendetwas vergessen, gibt es da noch etwas Besonderes, um ihn besser charakterisieren zu können?

v.Sch: Es gibt den 30. Juni 1934.

Sie wissen ja, was in Bad Wiessee geschah, die Verhaftung Röhm und seiner maßgeblichen Führung. Diese wurden nach München geschafft, und sie sind dort erschossen worden.

Ich weiß aus dem, was mir Heß selbst gesagt hat, zu meiner großen Überraschung, im Spandauer Gefängnis, daß Hitler selbst sich dagegen gesträubt hat, seinen Duzfreund Röhm zu erschießen zu lassen. Hier muß ich einfügen, über diese Mitteilung muß Dr. Seidl entscheiden, ob sie bekanntgegeben wird oder nicht. Heß sagte mir, "ich habe es als meine Pflicht angesehen, Hitler schließlich zu überreden, Röhm und seine Führung zu beseitigen und zu erschießen."

v.L: Ist das ein Nachvollzug oder ist das damals wirklich geschehen. Glauben Sie, daß er sich heute in diese Rolle hineinsteigert.

v.Sch: Nein. Das ist so gewesen. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran. ((Dieses ist im "Spiegel" dokumentiert))

(Sprung vom 30. Juni 1934, Übergang zur Amtseinführung Baldur v. Schirachs in Wien)

v.Sch: ^{telefonisch/} Als mir Hitler/mittelte, nachdem längst entschieden war, daß ich Reichsstaßthalter in Wien werden sollte, daß die Amtseinführung durch seinen Stellvertreter vorgenommen werden sollte,

ihm

äußerte ich sehr starke Bedenken dagegen. Ich sagte ihm, ich habe das Gefühl, daß, nachdem xxxxxxxx psychologisch so viel verkorkt worden ist in Bezug auf die Wiener Angelegenheit, daß das nicht gerade ein günstiger Anfang für mich sein könnte. Worauf Hitler sich auf den Standpunkt stellte: "Ich muß das dem Heß überlassen. Das ist nun mal eine seiner Funktionen. Ich werde ihm ganz genau sagen, was er da zu sprechen hat und sie können sich darauf verlassen, es wird in keiner Weise das beeinträchtigen, was Sie vorhaben und was Sie zu tun haben."

Nun kam Heß nach Wien. Er wohnt oben auf dem Kobenzel, in dem Schloß Kobenzel, einem kleinen Hotel.

v.L: Lassen Sie uns bitte schnell dazwischenfügen.

Sie sind gerade Leutnant geworden. Gerade haben Sie das Fronterlebnis Westfront gehabt. Da hat Ihnen Herr Hitler mitgeteilt, daß Sie eine neue Aufgabe zu übernehmen haben und diese neue Aufgabe ist Wien. Sie bleiben trotz allem der Oberleiter der deutschen Jugend.

Sie müssen sich jetzt mit der neuen Aufgabe abfinden. Führerhauptquartier, Begegnung mit Hitler. Mann hat dann Axmann als ihren Nachfolger als Reichsjugendführer ins Amt eingeführt?

v.Sch: Ja. Ich schlage Hitler als Nachfolger Axmann vor. Das wird akzeptiert. Er sagt, das bleibt Ihnen völlig überlassen. Ich nehme den, den Sie für richtig halten.

v.L: Axmann wird von Ihnen ausgesucht als bewährter Führer?

v.Sch: Weil er an der Front gewesen war. Er hatte einen Arm verloren. Und er war eben doch, vor allem mit der Arbeiterjugend sehr verknüpft durch seine Sozialarbeit. Sie wissen ja, daß die Idee des Reichsberufswettkampfes ursprünglich von Axmann stammt.

Ich fuhr nun für einige Zeit nach Kochel, bis ich den Anruf erhielt: Der Übernahmetermin ist jetzt mit Bürgel festgelegt.

Ich setzte mich also in meinen BMW-Sportwagen, in meiner Feldbluse als Leutnant, meinen Adjutanten neben mir und steuerte meinen BMW nach Wien. Dort traf ich im Hotel Imperial ein und in der Tür begegnete mir der kommandierende General der Flieger dort (Löhr?). Es geschah also die seltsame Begegnung. Es war also sehr ulkig. Ich stieg als Leutnant aus dem BMW-Sport und

der General begrüßte mich als den Reichsstatthalter. Hinein ins Hotel, angerufen: Ist Heß schon da? Nein, der kommt morgen früh oder gegen Mittag des nächsten Tages. - Ich ging hinaus auf den Kobenzel. Dort sah ich Heß wieder. Nun war das merkwürdige. Heß hat seinen mehrtägigen Aufenthalt in Wien nicht dazu benutzt, um sich auch nur eine einzige Einrichtung in der Stadt anzusehen, sondern er ging in den Wäldern um den Kobenzel, mal im Wienerwald spazieren und hatte nur mit Bürkel und mit mir eine Besprechung. Aus.

v.L: Im Wald ging er spazieren seiner Gesundheit wegen.

v.Sch: Natürlich.

Dann fand die Amtübergabe statt in dem Musikvereinsaal oder Konzertsaal.

v.L: Das ganze unter einem unglücklichen Vorzeichen. Sie hatten die Befürchtung, Heß ist der falsche Mann?

v.Sch: Ja. Nun, also das ging einigermaßen gut. Er hatte einen festgelegten Text, den er ablas, wie immer, langweilig aber korrekt. Dann sprach Bürkel und dann sprach ich.

v.L: Gibt es bis zum Abflug Heß' eine Gelegenheit, wo er Ihnen andeutet, daß der Weg, den das Reich geht, den die Führung des Reiches geht, vielleicht falsch sein könnte, auch vielleicht aus anderen Kreisen her aus seiner Umgebung?

v.Sch: Gar keine Rede davon, nicht eine einzige Andeutung. Heß ist bestimmt auch nie der Mann gewesen, der die Politik des Reiches für falsch hielt.

Wenn ich seine, mir inzwischen bekanntgegebenen Äußerungen gegenüber Sir I. Kirk Patrick und Lord Simon in seiner Gefangenschaft in England, richtig ausdeute, dann ließ ja auch die ganze Idee der Mission Heß! darauf hinaus, die Engländer zu einem Beitritt zu einer deutschen Allianz gegen Rußland zu gewinnen. Ich glaube, das war das Ganze. Merkwürdigerweise ist ja nachher Kirk Patrick in Spandau gewesen. Und als er uns dort besucht hatte, habe ich hinterher zum Heß gesagt, nun, was meinen Sie zu Ihrem alten Freund. Da sagte er, wieso mein alter Freund. Da sagte ich, na, hören Sie mal Heß, den haben Sie doch schon in Berlin X-mal gesprochen und dann sind Sie eigens nach England geflogen, um mit dem Mann zu reden. Da sagte er, ich, mit dem Mann gesprochen, davon weiß ich nichts.

Ja und nun, Herr Heß, haben Sie mir einmal erzählt, Sie seien mit

Lord Hamilton näher bekannt gewesen, mit dem Herzog von Hamilton. Das sei auch der Grund gewesen, warum Sie ausgerechnet die Nähe seines Landsitzes in Schottland als Ort des Abbruchs gewählt hatten. Nun weiß ich doch aber zufällig, daß Sie Lord Hamilton nur ein einziges Mal gesehen in Ihrem Leben gesehen haben und zwar das ausgerechnet zu einem Essen während der olympischen Spiele, an dem ich selbst teilgenommen habe. Und da saßen Sie neben dem Mann und haben vielleicht 20 Minuten eine Tischkonversation geführt. Ist das richtig, daß Sie eigentlich keine nähere Beziehung zu ihm hatten? Auf diese Frage sagte Heß: "ja. Ich dachte eben nur, er ist ein sehr einflußreicher Mann in England und deshalb ist das der richtige Ort und der richtige Mann, um die Beziehungen anzuknüpfen, die ich anknüpfen will."

v.L: Schlichtweg die Meinung eines Phantasten.

v.Sch: Ja.

Nun sagte ich Heß, ~~simultandennüberhaupt~~ ^{mindest} wie kommen Sie denn überhaupt zu ^{dieser} ~~der~~ Auffassung - ich bin ihr mehrfach begegnet in der Unterhaltung mit anderen deutschen Politikern der Nazi-zeit - als ob die Lords in England ein ausschlaggebender Faktor seien. Wissen Sie nicht, daß das Oberhaus eigentlich in der Sicht der britischen Bevölkerung eine mehr traditionelle Einrichtung ist. Das Wesentliche ist doch nur das House of Commons. Die Lords spielen natürlich ihre gesellschaftliche Rolle und das House of Lords hat natürlich als eine Art Durchgangsstation der Gesetze seine Bedeutung, aber dem einzelnen Lord eine überragende Stellung in der Politik schon deswegen einzuräumen, weil er Lord ist, ist doch wohl etwas verfehlt.

(Zweites Band, 1. Seite)

Heß sagte darauf. Ich bin über die englischen Verhältnisse leider gar nicht orientiert gewesen. Jedenfalls glaubte ich, daß die Engländer soviel Sinn für Fairneß hätten, daß sie in meinem Flug nach England den ehrlichen Versuch erkennen würden, sie zu gewinnen für meine Ziele.

Ich sagte darauf: Herr Heß, Sie haben sich selbst die Tür verriegelt, als Sie nach England geflogen waren, weil Ihnen dort die Frage gestellt wurde, 'kommen Sie als Sprecher einer Gruppe, der Partei, der Wehrmacht oder sonst überhaupt einer Gruppe des deutschen Volkes oder kommen Sie ganz allein und sprechen Sie nur für sich?' Und dann haben Sie gesagt. 'Ich spreche nur für mich.' Damit waren Sie für die Engländer nicht mehr interessant. Die

Tür wurde zugemacht. Sie konnten ja gar nicht erwarten, daß man sich jemals wieder für Ihre Ansichten interessierte. Hätten Sie damals gesagt, was Sie hätten sagen können. Etwa 'Ich habe zwar keinen direkten Auftrag, aber es gibt sehr viele einflußreiche Menschen in Deutschland, die mit den Ideen, die ich jetzt vortrage, sympathisieren.' Dann hätte man vielleicht in weiterer Erörterung mit Ihnen eintreten können. Trotzdem, wenn ich Engländer gewesen wäre, hätte ich Sie so oder so mundtot gemacht, d.h. die Tür hinter Ihnen abgeschlossen. Nur, wenn Sie an einem neutralen Ort mit dem britischen Botschafter konferiert hätten, hätten Ihre Besprechungen auch nur diskutiert werden können von der englischen Regierung.

v.L: Wir haben also nun den Sprung nach England gemacht. Jetzt wollen wir zurückgehen auf die deutsche Seite. Und ich hätte nun gern gewußten, bekommen Sie etwas von der Reaktion in der NSDAP-Führung mit über den Abflug Heß' mit?

v.Sch: Natürlich. Die erste Reaktion war etwas komischer Natur. Ich lag nachts in meinem Bett in Wien, als es an die Tür bumste und mein westfälischer Adjutant, Scholz, sich meldete und sagte: Ich war oben im Theater und habe einen dieser Gerüchtelefabrikanten dingfest gemacht, die böse stories in die Welt setzen. Nanu, sage ich, was war denn. Da sagte er, stell Dir vor ich gehe in die Loge und da sagt mir der Logenschließer, Heß ist nach England geflogen. Daraufhin habe ich ihn am Arm gepackt und gleich verhaften lassen. Darauf sagte ich ihm, mein lieber Scholz, laß den Mann sofort frei, er hat vollständig recht. Heß ist wirklich nach England geflogen.

Am nächsten Tag bekam ich einen Anruf vom Berghof. Ich sollte sofort zum Berghof fahren und zwar sollte ich bereits, ich glaube um 3.00 Uhr in Berchtesgaden sein. Ich war dort und mit mir waren dort die anderen Reichsleiter der Partei - ich glaube nicht die Gauleiter, nur die Reichsleiter - und Hitler sagte in großer Erregung, er sei durch einen Brief von Heß, den ihm dessen Adjutant Leitken übergeben hätte, von dessen Abflug nach England unterrichtet worden. Er könne nur annehmen, daß das in einem Zustand geistiger Verwirrung geschehen sei. Er sei, und das müsse er uns sagen, überzeugt, daß Heß Charakter jeden Verrat militärischer Geheimnisse ausschließe. Der Mann sei wirklich wohl von einer fixen Idee besessen und der Meinung, er könne durch diesen Schritt England an die Seite Deutschlands ziehen.

Natürlich befände er sich in einer ungeheuren Illusion. Die Engländer würden vermutlich nunmehr von Tag zu Tag Nachrichten ausgeben über das, was Heß dort enthülle und Heß sei nicht imstande, weil er ja Gefangener sei, das in irgendeiner Weise zu korrigieren. Der Mann hätte sich in die Hand des Feindes gegeben und uns bliebe nichts anderes übrig, als ihn für verrückt zu erklären, was schon geschehen sei. Diese ganze Angelegenheit würde zwar zunächst eine Welt Sensation sein, aber in einigen Wochen würde sie vergessen werden. - Das war eigentlich alles, was ich zum Fall Heß damals hörte.

v.I: Er spricht Sie auch nicht persönlich darauf an?

v.Sch: Nein.

v.I: Damit ist die Affäre Heß für Sie ausgestanden und jetzt sind wir endlich in Nürnberg. Es findet jene Besprechung statt, bei der Sie ^{ihm die} ~~ihm die~~ beiden Möglichkeiten, wie er von der Geschichte gedeutet wird, mitteilen. Nun kommen wir zu der weiteren Berührung mit Heß und damit können wir vielleicht jetzt das große Bild Heß abrunden.

v.Sch: Der Prozeß läuft ab, das Verhalten von Heß während des Prozesses ist allgemein bekannt. Sie wissen ja, er hatte zunächst erklärt, er hätte kein Gedächtnis, könne sich infolge dessen nicht verteidigen. Er hat dann zwischendurch einmal dem Gericht erklärt, er hätte sein Gedächtnis wieder. Ich habe das zunächst für echt gehalten und habe Heß sofort am nächsten Tage im Gerichtssaal gefragt, stimmt das, daß Sie wirklich wieder im Besitz Ihres Gedächtnisses sind? Worauf er sagte, ja. Und dann bat ich ihn, für mich im Zeugenstand oder gegenüber meinem Anwalt in einer Sache eine Aussage zu machen. Ich weiß nicht mehr, um welche Angelegenheit es sich handelte. Jedenfalls sagte er das zu. Mein Anwalt war sehr erfreut. Aber am nächsten Tag, als ich Heß daran erinnerte, sagte dieser, "es tut mir furchtbar leid, ich habe mein Gedächtnis bereits wieder verloren und kann keine solche Aussage machen." Es kam dann das allgemein bekannte. Er ging nicht in den Zeugenstand, um sich selbst zu verteidigen. Sein außerordentlich fähiger und unermüdlicher Anwalt, Seidl, hat die Verteidigung praktisch ganz aus eigenem gemacht. Und es kam der Tag der Schlußworte der Angeklagten. Heß wollte zunächst nichts sagen, nahm dann, als Göring gesprochen hatte, dem das Mikrofon aus der Hand und sprach die inzwischen bekannt gewordenen, etwas wirren Worte in das Mikrofon, die seine einzi-

zige und letzte Aussage im Nürnberger Prozeß gewesen sind.

Während des ersten Teils des Strafvolzugs, der sich in Nürnberg vollzog, also von Oktober 1946 bis zum Juli 1947, habe ich mit Heß keine Unterhaltung gehabt. Er war damals ganz in sich versunken. Ähnlich verhielt er sich auch in Spandau, während der ersten 10 Jahre. In Spandau befand er sich während der ersten 10 Jahre in einem seltsamen Zustand der Abgeschlossenheit. Damit meine ich, der inneren Abgeschlossenheit. Natürlich, und das ist wohl bekannt, durften wir während der ersten 7 Jahre, nicht miteinander sprechen und auch nicht mit den Wächtern sprechen, es sei denn, es handelte sich um irgendetwas strikt dienstliches. Als 1954 durch eine, im Auftrag der Außenministerien veranlaßte Botschafterkonferenz, die vier Botschafter der Gewährungsmächte für uns Erleichterungen beschlossen hatten, unter denen vor allem auch die Sprecherlaubnis und die Erlaubnis, Zeitungen zu erhalten und zu lesen, sehr wichtig war, hat Heß im Gefängnisgarten von Spandau ziemlich regungslos während der ganzen 8 Stunden, wo wir draußen waren, an der Wand gesessen. Er hat damals anscheinend unter Magenkrämpfen gelitten. Er stöhnte manchmal stundenlang und auch des Nachts wurde immer wieder ein Arzt oder ein Sanitäter geholt, um ihm eine Spritze zu geben, damit er einschlafen könnte und nicht unter dem Einfluß dieser Schmerzen stand. Ansprechbar für seine Mitgefangenen war er praktisch nicht. Aber und nun, um auf die Zeitungen zu kommen. Die Sache lief so, daß einer die Zeitungen an den anderen weitergab. Wir bekamen ein Exemplar der Frankfurter Zeitung, der WELT, des KURIER in Berlin, und der Berliner kommunistischen Zeitung. Das Exemplar, was ich an Heß weitergab - es handelte sich damals um die Frankfurter Zeitung - das wies er damals zurück und sagte, ich kann mich mit den Zeitungen nicht befassen, das verwirrt mich, ich komme damit nicht zurecht. Damals schon ist der Gedanke in mir aufgetaucht, mich einmal, jeder Gefangene braucht eine Aufgabe, ganz und allein ausschließlich Heß zu widmen, um ihn aus dem Zustand, in dem er sich befand, herauszuholen. Das habe ich von 1957 an bis zur Entlassung mit steigendem Erfolg getan. Ich habe ihn von seinem Magenleiden befreit.

v.L: Wie haben Sie das gemacht?

v.Sch: Ich habe ihn, ich glaube ein wenig suggestiv beeinflusst. Er hat heute vollständig diese sogenannten Magenkrämpfe und Magenschmerzen überwunden. Ich glaube, er hat sogar vollständig vergessen,

daß er sie jemals gehabt hat. Es ist auch nie wieder notwendig geworden, daß ein Arzt oder ein Sanitäter nachts geholt wurde, um ihm Spritzen zu geben. Ich habe ihn interessiert zunächst einmal für allgemein menschliche Dinge, für meine Mühe und ihre Studien und ihre Arbeit und habe ihm erzählt von dem, was meine Kinder schreiben und habe versucht, ihn auf vielen Gebieten anzuregen. Dann bin ich auf die Tagesereignisse zu sprechen gekommen und habe ihn dazu gebracht, daß er, angeregt durch diese Unterhaltungen, eine Stunde am Vormittag, eine oder halbe Stunde am Nachmittag im Gefängnisgarten die Zeitungen wirklich las. Er kam dann am nächsten Morgen mit kleinen Zettelchen, die er sich vom Klossettpapier abgerissen hatte, und auf denen dann Fragen standen: Wer ist Dean Rusk, was ist eigentlich Statedepartement, wie verhält es sich mit diesem oder jenem deutschen Politiker und so fort. Oder, es war vielleicht etwas, was weiter zurücklag, De Gaulle, welche Rolle hat De Gaulle eigentlich gespielt, früher einmal. Dann rollte ich das alles auf. Der junge Oberst de Gaulle, der diese wunderbare neue Taktik der vollmotorisierten Armee entwickelte, der in Frankreich nicht verstanden wurde und den Guderian und Hitler so intensiv studiert hatten, so daß sie mit seinen Mitteln über Frankreich siegten. Und daß dieser große Mann dann eigentlich als einzelner und verlassenener nun gegen die Menschen, die mit seinen Waffen gekämpft hatten, allein den Kampf führte, von England aus. Es hat ihn dann sehr interessiert, als de Gaulle sich wieder zur Wahl stellte und die Franzosen im Gefängnis, die mich als einen politischen Prognostiker ~~anzusahen~~ und Diagnostiker ansahen, dann fragten, wird de Gaulle gewählt oder nicht? Und ich dann sagte, ja, mit 80 Prozent. Worauf sie dann in ein höhnisches Gelächter ausbrachen. Und am nächsten Tag war er, glaube ich, mit 79 % gewählt worden. Aus diesen Gesprächen entwickelte sich wieder ein Interesse von Heß für das, was in der Welt vorging, für das, was in Deutschland vorging und ein Interesse, was ihn spezifisch auch früher interessiert hatte, die Volkswirtschaft. Wirtschaftswunder und von Erhard ausgehend Röpke - er ließ sich den ganzen Röpke kommen und er studierte Röpke, er las Röpke. Er war nicht immer in der Lage, mir genau zu erklären, was eigentlich in Röpkes Büchern drin war. Es war auch nicht notwendig, da ich mich ja selbst informieren konnte. Es war für mich nur immer ein Test, inwieweit ist er in der Lage, etwas aufzunehmen. Und hier muß ich sagen, es ist bei Heß sehr interessant. Wir haben hier einen altersbedingten Abbau der Merkfähigkeit. Ich unter-

scheide zwischen Merkfähigkeit und Gedächtnis. Dieser altersbedingte Abbau der Merkfähigkeit ist extrem bei ihm. Und wir haben daneben eine im wesentlichen auf Verdrängung beruhende Amnesie. Es gibt sehr vieles im Leben von Rudolf Heß, was er nicht mehr wissen will und an was er nicht erinnert sein will. Das geht so weit, daß, wenn ich über den Auschwitzprozeß sprach, er dann sagen konnte, es ärgert mich, reden Sie nicht weiter. Und ich ihm dann sagte, lieber Heß, wir müssen der Wahrheit ins Auge sehen und nur der Mensch überlebt, der mit der Wahrheit fertig wird. Hier ist vielleicht das, was mich von Heß im menschlichen eben sehr stark trennt. Er kann das nicht.

v.L: Eine Frage; bitte:

- Göring war tot, nach dem Testament der zweite Mann Heß, Stellvertreter des Führers, Stellvertreter bis zuletzt. -
Empfindet er etwas dabei, daß er der Vertreter Hitlers war, wenn er heute im Gefängnis mit Ihnen spricht?

v.Sch: Zweifellos ist das das einzige, was für ihn ganz real ist. Er bleibt der Stellvertreter des Führers in seinen eigenen Gedanken.

v.L: Er ist überzeugt, daß der Führer eine Person war, der diente und der mit Berechtigung diente.

v.Sch: Richtig. Von ihm (Hitler) hat er seinen Glanz empfangen. Und das ist das einzige, was ihm geblieben ist, was ihn aufrecht erhält. Und das unendlich Negative, was wir heute in Hitler sehen, das verdrängt er.

v.L: Gab es aus dieser Stellung heraus eine Distanzierung zu Ihnen, denn damit waren Sie ja die breite Masse im Führerkorps natürlich. Aber, es gab etwas, er war höher. Spürte man das während der Haftzeit?

v.Sch: Nein. Ich habe niemals in Heß einen Vorgesetzten gesehen.

v.L: Sie nicht, aber er, er aus seinem Zustand.

v.Sch: Ich glaube nicht. Ich habe in Spandau immer das Gefühl gehabt, daß er in mir so eine Art Mentor sah in dieser Zeit. Ich war ja sein Pilot aus einer geistigen Vereinsamung wieder hinein in das Leben.

v.L: Eine geistige Vereinsamung, die er sich selber geschaffen hat:

Absonderung von der Familie.

v.Sch: Ja. Er hat sich da von seiner Familie, nicht brieflich, abgekapselt und insofern körperlich, als er ja seit seinem Wegflug nach England niemals ein Mitglied seiner Familie empfangen hat. Fünf Jahre lang habe ich darum gekämpft, ihn dahin zu bringen, daß er wenigstens seinen Sohn bei sich empfing. Immer wieder habe ich ihm vorgestellt, das ist doch ein tüchtiger junger Mensch, der seinen Mann im Leben steht, auf seine Art erfolgreich in seinem Beruf. Vielleicht leidet dieser junge Mann unter der Vorstellung, daß Sie geistesgestört seien. Das steht ja doch in allen Zeitungen, Sie wissen es doch, daß es darin steht und Sie wissen ja doch selbst, daß Sie nicht geistesgestört sind. Sie können doch ihrem Sohn durch eine halbe Stunde vernünftiger Unterhaltung und durch die logische Argumentation, der Sie sich so gut zu bedienen pflegen, die Überzeugung geben, mein Vater ist vollständig in Ordnung, geistig. Da sagte er mir, "ich empfinde es als unter meiner Würde, als Gefangener meinem Sohn entgegenzutreten." Darauf sagte ich, denken Sie doch nicht immer an sich selbst, denken Sie doch an Ihren Sohn und dann sagte er, wenn er mein Sohn ist, muß er das verstehen. Das einzige, was ich erreicht habe, ist, daß er in gewissen Zeitabständen seinen Rechtsanwalt, Dr. Seidl, sieht. Das allein zu erreichen hat mich ungefähr vier Jahre Arbeit gekostet. Für seine Frau gilt dasselbe, was er hinsichtlich seines Sohnes sagte. Und ich halte es für gänzlich ausgeschlossen, daß er ein Mitglied seiner Familie im Spandauer Gefängnis sehen wird.

v.L: Gibt es noch etwas, daß Sie meinen hinzufügen zu müssen, bis zu jenem Augenblick, daß Sie Abschied nehmen in dem Gefühl: Stellvertreter bis zuletzt, und daß wir dann sofort auf die Person Hitler umschalten können.

v.Sch: Ja, also ich muß zu Heß noch folgendes sagen: Man kann diese Person nicht betrachten, ohne sich einmal auseinanderzusetzen mit den vielen medizinischen Gutachten, die über ihn erstattet worden sind.

Sie wissen ja, daß er in England von einem Ärztengremium, von Psychiatern und Psychologen begutachtet worden ist und daß diese zu einem Urteil gelangt sind, daß man wohl zusammenfassend mit dem Begriff 'latente Schizophrenie' umschreiben kann. Es gibt auch Ärzte, die ihn für einen echten Paranoiker gehalten haben.

v.Sch: Im Jahre 1949 wurde ein prominenter amerikanischer Psychiater nach Spandau gebracht, ein Mr. Welsh, Dieser Welsh hat einen Report über den Geisteszustand von Heß verfaßt. Mr. Welsh hat den Gefangenen Heß nur zehn Minuten sprechen können und in Anwesenheit von, ich glaube 20 Personen der alliierten Mächte. Er ist, trotz der Kürze der Begegnung, zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich um einen Fall, von echter latenter Schizophrenie handle. Aber der höchste damalige amerikanische Gesundheitsoffizier, Medical Corps, in Berlin hat Mr. Welsh damals veranlaßt, aus seinem Report den Absatz über den Geisteszustand von Heß zu streichen, weil daraus Schwierigkeiten mit den Russen entstehen könnten. Mr. Welsh hat diesen Absatz gestrichen und hat, ich glaube 15 Jahre später, von seinem Gewissen getrieben, in einer medizinischen Zeitschrift in Amerika schließlich den ganzen Report veröffentlicht. Mit dem Ethos des Arztes ist ein solches Verhalten natürlich schwer zu vereinbaren, also das Streichen einer wissenschaftlichen Erkenntnis. Immerhin hat Mr. Welsh schließlich der Wahrheit die Ehre gegeben und den ganzen Report der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Ich kenne Mr. Welsh nicht. Er ist wahrscheinlich ein sehr kompetenter Psychiater. Aber ich bestreite auch einem kompetenten Psychiater das Recht, nach einer Unterhaltung von zehn Minuten ein derartig fundamentales Urteil über einen Menschen zu fällen. Ich habe Heß 21 1/2 Jahre in der Gefangenschaft beobachtet und bin der festen Überzeugung, daß er nicht verrückt ist, um einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen. Ich halte ihn auch nicht für einen Paranoiker und ich halte ihn, falls er jemals schizophrene Züge gehabt hat, für einen Menschen, der längst den schizophrenen Schub, wenn ein solcher mal gewesen ist, überwunden hat. Heute halte ich Heß für einen normalen Menschen, soweit es überhaupt einen normalen Menschen gibt und ich stimme in dieser Beurteilung überein mit den sämtlichen vier Direktoren der Gewahrsamsmächte, mit denen ich über ihn gesprochen habe, die alle der Ansicht sind, daß er geistig gesund ist. Das schließt nicht aus, daß er der Sonderling ist, als der er mir bereits beim ersten Besuch erschien. Ich habe einem englischen Arzt gegenüber seine geistige Verhaltensweise mit einem englischen Ausdruck, den ich selbst geprägt habe, umschrieben: Oysterism. Ich halte diesen Ausdruck, für das, was ihn am besten kennzeichnet. Es gibt sehr viele Menschen im täglichen Leben, die sich ähnlich verhalten. Es sind, je nach dem, wie

v.Sch: man das nun in der Volkssprache nennen mag, Eigenbrötler, Sonderlinge oder Einzelgänger. Es sind aber sonst Menschen, die sich normal verhalten. Sie sind eben nur etwas kontaktarm. Das ist etwas, was für Heß immer kennzeichnend war. -

Und nun kommt der Schluß. Wir nähern uns also dann in den letzten Wochen jenem furchtbaren Tag, an dem Heß allein in Spandau zurückbleiben wird. Er weiß, daß für ihn so gut wie keine Aussicht bestehen wird, daß sich die Tore für ihn öffnen und, da er logisch sehr scharf denkt, sagt er mir selbst im Gefängnisgarten: "Wenn man Sie, nachdem die Ärzte ein Jahr vor Ihrer Entlassung eine Erblindung festgestellt haben und nun schon mehrere Anfälle von Thrombose, wenn man Sie nicht ein Jahr vor der Zeit entläßt, dann besteht für mich gar keine Aussicht." Und ich glaube, dieses Heß'sche Argument ist richtig.

v.L: Das wäre ein Argument, das auf das zielt, was wir anstreben, nämlich Stellvertreter bis zuletzt.

Merkte man nun an der Atmosphäre des Gefängnisses, daß er Stellvertreter war, merkte man es von seiten der Besatzungsbehörden?

v.Sch: Nein. Er wurde behandelt wie alle anderen. Und er nahm wegen seiner Kontaktarmut und Unzugänglichkeit eigentlich eher eine Nebenstellung ein, neben den anderen Gefangenen. Es waren ja ~~ursprünglich~~ unter den Gefangenen, wenn man mal die frühere Zeit bedenkt, wo ~~er~~ alle sieben da waren, sehr dynamische und starke Persönlichkeiten, mein Freund, der Großadmiral Raeder, dann Dönitz oder der so universal gebildete Funk, dann Herr von Neurath und Speer, alles ~~war~~ ausgesprochen starke Persönlichkeiten. Denen gegenüber wirkte Heß eigentlich immer außerordentlich blaß, farblos.

v.L: Nun mag das daran liegen, daß die Jahre bedingten, daß er in seinen verschiedenen Phasen ja festgelegt war. Er war zunächst der Kranke, der Geisteskranke oder der Magenkranke und löst sich erst durch das persönliche Gespräch mit Ihnen und kommt dann zum Ende hin zu dem Wachen, zu dem, von dem Sie sagen, daß er logisch gerecht denkt. Der, der logisch gerecht denkt, empfindet jetzt zum Schluß, ich werde sitzen, sitzen bis zum Ende. -

So, jetzt haben wir das Ende. Wir haben festgestellt, daß keine Beziehung mehr zu Hitler da ist, auch nicht von seiten der Alliierten. Das Opfer bleibt, d.h. Rudolf Heß.

v.Sch: Ja er bleibt und vermutlich ist diese Gewissheit etwas, was ihm auch einen gewissen Halt gibt.

v.L: Sieht er sich als Monument?

v.Sch: Ich fürchte, das ist das Gefährliche, was sich aus dem unverständlichen Verhalten der Gewahrsamsmächte im Fall Heß ergeben wird.

Bisher ist Heß, politisch betrachtet, eine ziemlich bedeutungslose Figur, oder wie ich an einer früheren Stelle gesagt habe, eigentlich nur eine Randfigur der Weltgeschichte. Er könnte zu einer Legende werden, weil man ihn ganz zwangsläufig dadurch, daß man ihn in einem Gefängnis eingesperrt hat, das für 600 Menschen geschaffen ist, in einer einzigen Zelle beläßt.

v.L: Am 4. April 1945 gegen 4.00 Uhr morgens endet der Weg Adolf Hitlers. Es sind darüber 21 Jahre vergangen und Rudolf Heß hat also jene Abrundung erfahren, daß er Stellvertreter dieses Mannes geworden ist Stellvertreter eines Mannes, von dem er nicht weiß, wie er ihm gerecht werden soll.

Ende 'Heß', zweites Band, Seite 2

- v.L: Wir wollen noch einmal zurückspringen auf Heß' s. 10.
- Sie haben bisher versucht, ein unfaßbares Bild seiner Tugenden zu geben. Aber ich glaube, daß uns doch noch verschiedene Lichter fehlen.
- Hätte Heß zu seiner Zeit die Chancen gehabt, die später Bormann in diesem Amte hatte als Sekretär des Führers. Hat er sie jemals zu nutzen versucht oder paßte es einfach nicht zu seiner Person, solch eine Macht an sich zu reißen?
- v.Sch: Die Chancen hat er selbstverständlich gehabt. Ich glaube jedoch, daß die Diskrepanz zwischen dem Titel oder Amt, das Heß bekam, und seiner Fähigkeit, die Funktionen dieses Amtes wahrzunehmen, zu groß war und er schließlich vor diesen für ihn unlösbaren Aufgaben resignierte. Mehr und mehr wurde daher Bormann für ihn unersetzlich. Und während es im Anfang so gewesen war, daß -und es im Anfang so vorgesehen war- Hitler bei Besprechungen mit Führern der Partei Heß zugegen haben sollte, entwickelte es sich nach und nach so, daß an die Stelle von Heß Bormann trat, d.h. der Stellvertreter des Führers beauftragte Bormann mit seiner Stellvertretung. Und so saß der Stellvertreter des Stellvertreters direkt bei Hitler und die ganzen Besprechungen mit den Parteiführern verliefen nun in Gegenwart von Bormann und Heß wurde nur, wenn überhaupt, nachträglich von Bormann informiert, über das, was Hitler mit den Parteiführern besprach. Er befand sich gewissermaßen auf einem Abstellgleis. Und das schon eigentlich ein Jahr, nachdem er das Amt des Stellvertreters des Führers erhalten hatte.
- v.L: Also hätte Bormann früher oder später, auch wenn Heß nicht fortgefliegen wäre, einmal zum großen Schlage gegen ihn ausgeholt oder durch seine Aktivität Hitler insoweit beeinflusst, daß dieser ihm vielleicht das Amt zugeschoben hätte. Sind dafür Anzeichen vorhanden gewesen? Konnte man als Parteiführer, als Gauleiter oder als Jugendführer, wenn man an den Besprechungen teilnahm, feststellen, daß sich die Sympathien Hitlers ihm (Bormann) zuneigten?
- v.Sch: Absolut. Bormann war in gewisser Beziehung ein außerordentlich zuverlässiger Sekretär insofern, als er über ein sehr gutes Gedächtnis verfügte, ein Mann der alles notierte, der eine ausgezeichnete Kartotek führte und so eine Art Lexikon für Hitler wurde.
- v.L: War er intelligenter als Heß ?

~~unter~~

v.Sch: Ganz zweifellos. Heß war bereits im Jahre 1937 so ausmanövert durch Bormann, daß Hitler in entscheidenden Dingen überhaupt gar nicht mehr erst den Umweg über Heß ging, sondern direkt mit Bormann sprach. Nun saß Heß die meiste Zeit in Harlaching in seinem Haus, in München und Bormann war immer bei Hitler. Ob nun Hitler in Berlin war oder in Berchtesgaden, immer war Bormann bei ihm und es fand schließlich keine Besprechung mehr statt, bei der Bormann nicht anwesend war. Inwieweit nun Bormann Heß überhaupt noch informiert hat, weiß ich nicht. Ich glaube, daß bei Heß bereits im Jahre 38 das Gefühl entstanden war, ich bin eigentlich zu gar nichts mehr nütze, ich werde gar nicht mehr gefragt, ich werde gar nicht mehr konsultiert, ich bin eigentlich nur noch ein Titel.

v.L: Da sind wir nun bei einer ganz entscheidenden Stelle. Sollte das nicht vielleicht auch mit Veranlassung gewesen sein, sich hervorzutun. Wir schwanken ja doch heute noch immer hin und her. Wir sagen, eigentlich müßte der Hitler von dem Flug gewußt haben. Hat er nicht davon gewußt, dann spricht es wieder dafür, daß Heß sich irgendwie auszeichnen wollte, daß er sich wieder nach vorne bringen wollte. Dieser Englandflug ist ja ohnehin eine noch sehr ungeklärte Geschichte.

v.Sch: Ich habe einmal zu Heß gesagt, es blieb Ihnen eigentlich subjektiv überhaupt nichts anderes übrig, als wegzufliegen. Denn, Sie waren ja durch Bormann ausmanövert und die Situation war für Sie unerträglich geworden.-Aber es kommt noch etwas anderes, was wir hier bedenken müssen. Es gab wohl subjektiv von Heß her betrachtet eine Rivalität zwischen Göring und ihm. Göring war der Pour le mérite -Flieger des Ersten Weltkrieges gewesen. Und Heß' Ehrgeiz ging dahin, ein großer Flieger zu sein. Vielleicht erinnern Sie sich daran, daß er ganz im Anfang, ich glaube im Jahre 1933, an einem Wettflug um die Zugschleife teilnahm, merkwürdigerweise wieder, ohne seinen Namen zu nennen. Er startete plötzlich unter dem Namen Horn. Kein Mensch sah eigentlich ein, warum. Man wußte, wer er war, als er in die Maschine stieg. Aber er zog es vor, unter dem Namen Horn zu starten. Er hat diese rein sportlich fliegerische Leistung, glaube ich, sehr tüchtig absolviert. Er hat jedenfalls da den Zugschleifepokal gewonnen. Und da liegt, meines Erachtens auch eines der Motive für den späteren Englandflug von Heß.

v.Sch: Er (Heß) versuchte sich als Flieger irgendwie gegen Göring durchzusetzen. Nun war aber Göring Reichsminister der Luftfahrt und wurde Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Heß hat zweifellos immer wieder versucht, auf die Entwicklung der Luftwaffe irgendwie einzuwirken. Jedenfalls hat er sich immer für die neuen Flugmotoren, für die neuen Modelle usw. interessiert. Aber das wurde ja von Göring und von Udet und von all den Leuten, die da an maßgebender Stelle waren, gar nicht so richtig ernst genommen.

Heß -es wirken so viele Komponenten zusammen- hat, glaube ich auch, den Flug unternommen in der Absicht, durch eine ganz große fliegerische Leistung einmal gleichzuziehen mit 'Hermann Heest er'.

Herr Hoffman: Das war ja auch eine fliegerische Leistung. Er hat sich ja mit Messerschmitt -das hat mir M. auch in der Gefangenschaft erzählt- immer wieder gerade über diesen Typ von Jäger unterhalten und Heß hatte ja auch, trotzdem er von Hitler Flugverbot hatte, auf dieser Maschine trainiert. Er hat dem Messerschmitt doch gesagt, er müsse dem Führer darüber berichten, wie dieser neue Jäger ist. Heß hat Messerschmitt selbst schon lange vorher konspiriert, er hat von Augsburg aus Trainingsflüge gemacht und ließ sich dann diese Zusatztanks bauen. Denn Messerschmitt sagte ihm immer, für einen weiteren Flug -Heß wollte immer einen bestimmten Radius- ist diese Maschine nicht gebaut, außerdem ist sie auch navigatorisch dafür nicht ausgerüstet.

v.Sch: Ergänzend möchte ich hierzu sagen: Tatsächlich hat mir Göring nach dem Flug von Heß nach Schottland gesagt, de facto ist das fliegerisch ein Glanzstück, was er da gemacht hat.

Um nun auf den Ausgangspunkt zurückzukommen, Heß mußte subjektiv weg, weil er in Deutschland alle Macht verloren hatte. So oder so wäre die Auseinandersetzung zwischen Bormann und ihm gekommen. Diese Auseinandersetzung hätte er verloren. Er mußte irgendwie etwas spektakuläres unternehmen. Ich nehme an, daß er glaubete, Überzeugungskraft genug zu besitzen, um durch diesen Flug und das, was er dann in England vortrug, durch eine einzige Demonstration und durch seine überzeugende Rede vor dem englischen

v.Sch: Kabinett oder wie er sich das vorstellte, ein überaus wichtiges Gespräch mit Winston Churchill, alles wieder zurückzugeben, was er in der Zeit von 1933 bis 1941 verloren hat und zurück-zukehren gewissermaßen als der Flieger und der Sieger, der Eng-land wieder an die Seite Deutschlands gebracht hat und damit das Rad der Weltgeschichte weitergedreht hat.

v.L: Ich kann mir vorstellen, daß diese Themen Sie auch sehr häufig in Spandau bewegt haben.

Ist das, was Sie eben gesagt haben, nun eine Schlußfolgerung aus den Gesprächen mit Heß in Spandau oder ist das nur eine Beurtei-lung seiner allgemeinen Situation, oder deutete es sich in den Gesprächen an, daß er genauso empfunden hat, er war ausmanöveriert

v.Sch: Das, was ich Ihnen gesagt habe, habe ich ungefähr so selbst Heß gesagt. Ich habe ihm noch alles noch einmal ins Gedächtnis zurück zurufen versucht. Brinnern Sie sich daran, daß ich vorhin einmal sagte, daß er alles verdrängt hat, was für ihn unangenehm war. Und so mußte ich für ihn die ganze Situation wieder aufbauen, in der er sich befand, als er 41 Deutschland verließ. Er hat dem nicht widersprochen, was ich über die Motive seiner Flucht dazu sagte.

v.L: Kam er zu dieser Zeit, also zu der Spandauer Zeit, mit Angriffen gegen Bormann oder sah er jetzt nachträglich seine Gefährlichkeit zu seiner Zeit und nachdem? Gab es Diskussionen zwischen Ihnen, daß er sagte, der hat also entscheidenden Anteil daran, daß der Führer verloren hat oder so etwas. Das hätte er sich ja auch zurechtlegen können.

v.Sch: Ich habe nie den Eindruck gehabt, daß er überhaupt noch eine klare Vorstellung von Bormann besaß. Er hat anscheinend die ganze Person Bormann, dessen Stellung in seinem Stab und dessen Stellung bei Hitler vollständig verdrängt.

Es war ja zunächst so, daß er sich überhaupt an die handelnden Personen des Dritten Reiches gar nicht erinnern konnte, bis auf Hitler. Sonst war alles weg. Und erst durch jahrelange Gespräche in Spandau ist nach und nach so einiges wiedergekommen, wobei ich allerdings immer ein Fragezeichen machen mußte bei diesen Ge-sprächen. Ich hatte manchmal den Eindruck, daß er, wenn er auch über die Personen sprach, keine Vorstellungen mehr von ihnen hatte.

und
14.11.1931

v.L: Herr von Schirach, Sie sind jener Mann, der zunächst eine nationalsozialistische Jugendorganisation schafft, der dann die deutschen Jugendverbände eingliedert in die große Organisation der Hitlerjugend. Sie schaffen die größte Jugendbewegung der Welt damit. Und 1945 müssen Sie feststellen, Sie haben diese Jugend für einen vielfachen Mörder erzogen.

Wann sind Sie zum ersten Male wirklich mit der nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Berührung gekommen, wann sind Sie mit Hitler zum ersten Mal in Berührung gekommen?

v.Sch: Als Hitler aus der Haft in Landsberg entlassen wurde, hatte er zunächst in Bayern Redeverbot. Aber er konnte in anderen Teilen Deutschlands sprechen. Und nicht ohne Grund hielt er einige seiner ersten Versammlungen in Thüringen ab, in jenem Thüringen, in dem eine ~~keine~~ unmittelbare kommunistische Umsturzgefahr bestand.

Ich muß hier etwas weiter ausholen. Ich war damals in einem sogenannten Völkischen Wehrverband eingetreten, denn wir Thüringer waren gezwungen uns gegen die kommunistische Umsturzgefahr selbst zu schützen. Und so, wie unsere Väter in der Bürgerwehr waren, wie das damals hieß, waren wir Jungens aus eigenem in völkische Wehrverbände eingetreten, ich in die sogenannte Knappenschaft, die an Samstagen und Sonntagen ausgebildet wurde von ehemaligen Soldaten und aktiven Soldaten, die der sogen. Schwarzen Reichswehr angehörten.

Man muß sich die Situation von damals einmal vor Augen halten. Einer meiner Kameraden wurde auf einem Marsch nach Arnstadt, ein gewisser Gascha, totgeschlagen. Andere Kameraden von mir sind in Jena niedergeschlagen, verwundet worden. Wir waren nicht bewaffnet. Wir hatten praktisch nichts, als einen Feldspaten, als Waffe und einen Gummiknüppel, den wir in die Hosentasche steckten. Wir sahen unsere Aufgabe darin - das war die Aufgabe, die uns von unseren Führern damals gestellt wurde. - Wir waren nicht ein Teil der nationalsozialistischen Partei, sondern eben Wehrverbände, die mehr Ludendorff zuacigten, als Hitler. Er wurde eigentlich mehr als der Schirmherr, als Protektor dieser ganzen völkischen Wehrverbände angesehen. - Wir sahen unsere Aufgabe darin, die nationalen politischen Versammlungen zu schützen, d.h. dafür zu sorgen, daß die Redner nicht von den Kommunisten niedergeknüppelt und aus dem Saal getrieben wurden.

V.L: Welches Jahr war das und wie alt waren Sie zu dieser Zeit?

V.Sch: Damals war ich 17 Jahre alt, als ich eintrat in diesen Verband. Und Hitler bin ich begegnet, als ich 18 Jahre alt war. Das war 1925.

Nun muß ich hier noch etwas einblenden.

Wir lebten in einem Hause in der Gartenstraße 37 in Weimar. Gegenüber war das Haus unseres Veters, des Admirals von Lewitzo, und in diesem Haus stieg auch der General a.D. Exzellenz Ludendorff ab. Ich erinnere mich heute noch an eine Besichtigung der völkischen Wehrverbände Weimars durch Ludendorff. Eine der größten Enttäuschungen meines Lebens. Denn ich hatte aus Erzählungen alter Offiziere und aus den damaligen Presseberichten usw. von Ludendorff mir den völlig falschen Begriff eines ganz großen überlegenen Feldherrn geschaffen. Er war für mich so etwas wie ein Mythos. Was verstand ich denn vom Kriege, überhaupt nichts; ich wußte eigentlich gar nichts davon. Ich hörte aber immer von Offizieren des Ersten Weltkrieges, daß Ludendorff der große Feldherr gewesen war, der, wenn man ihn hätte gewähren lassen, Deutschland zum Siege geführt hätte usw. Ich hatte historisch sehr unzureichende Vorstellung. Und als ich nun aus dem Garten unseres Hauses hinüberblickte in den Garten unseres Veters von Lewitzo, sah ich einen Mann, kerzengrade, im Gebrock. Und das war Exzellenz Ludendorff. Nun hieß es, wir Jungens der völkischen Wehrverbände und vor allem der Knappenschaft, also des Verbandes, dem ich angehörte, wir wurden auf dem Weimarer Flugplatz -übrigens eine sehr improvisierte Einrichtung, praktisch nicht mehr als ein grünes Fußballfeld- durch Ludendorff besichtigt. Da standen wir nun, wir 16, 17, 18jährigen aufgereiht in grauen Windjacken mit einem Feldspaten ungeschält und einer grauen Skimütze. Ein Auto rauschte heran und dem entstieg Exzellenz Ludendorff. Er schritt nun unsere Front ab mit heruntergezogenen Mundwinkeln und blickte uns kritisch und eigentlich etwas abweisend an und als er die Front abgeschritten hatte, begab er sich wieder in sein Auto und fuhr davon. Ich hörte dann nur noch von einem Offizier, der ihn beim Abschreiten der Front begleitet hatte, daß er sich über mangelhafte militärische Haltung dieser jungen Leute und gewisse Unzulänglichkeiten, was Blick, Anlegen der Daunen usw. betraf, geäußert hatte; Ich war durch dieses eine Abschreiten der Front und diese mitgeteilten kritischen Äußerungen

v.Sch: von jeder weiteren Ludendorff-Verehrung lebendig geliebt. Und das, obwohl ein Onkel von mir Adjutant von Ludendorff war.

Das war Ludendorff. Und nun kein Hitler.

Es muß 1925, vielleicht im Herbst gewesen sein. Wir wurden, wie üblich in solchen Fällen, wenn irgendein nationaler Politiker, sei es nun Selte oder Düsternberg, Wugenberg oder Ludendorff, zu Wachdiensten eingeteilt. Einmal hatten wir in den Häfen dafür zu sorgen, daß die Kommunisten diese Versammlungen nicht zerschlugen und zum andern hatten wir das Quartier, in dem diese betreffenden Persönlichkeiten ihre Besprechungen abhielten, oder wohnten, auch zu sichern.

v.L: Hatte dieser Verband, dem Sie angehörten, irgendwelche Uniformen?

v.Sch: Ja, natürlich. -

Man hielt Hitler in dieser Stadt eine Versammlung ab. Diese Versammlung sicherten wir mit etwa 30 jungen Leuten. SA gab es nicht.

Dort sprach Hitler etwa eine Stunde lang, bevor er überhaupt den ersten Beifall bekam. Es war eine zühe Rede. Sie mühen an die Bevölkerung des Weimar von damals denken, eine nicht große Stadt, eine sehr kultivierte Stadt, eine sehr bürgerliche Stadt, eine Stadt, deren Bevölkerung nicht bereit war, wenn sie schon einem nationalen Politiker zuhörte, ihn mit Vorschußlorbeeren zu bedenken. Der Marsch zu zur Feldherrnhalle war vielleicht in den Augen der Zuhörer, die damals in diesem Saal in Weimar saßen, eher eine Belastung, als eine Empfehlung. Es war etwas wildes. Es war etwas, was man eigentlich nicht machte.

Es war, glaube ich, im Weimarer Stadthaus, wo er sprach.

Nach einer Stunde - Hitler holte sehr weit aus und es war eine der besten Reden, die ich von ihm je gehört hatte; ich kann mich aber auf Einzelheiten nicht mehr besinnen; ich war noch fast ein Kind; ich habe also mehr Erinnerungen an die Eindrücke, die ich damals hatte; ich weiß nur, daß es wieder historisch fundiert war und daß eben nach dieser Stunde zum ersten Mal der Beifall kam und daß Hitler damals klug genug war - später ist er leider davon abgegangen - dann nur noch eine halbe Stunde zu sprechen, so daß die ganze Rede knapp, konzentriert, gerufft 1 1/2 Stunden dauerte und mit einem Appell zur Mitarbeit ausmündete und zum Eintritt in seine Bewegung. Ich bin damals nicht in die

v.Sch: Partei eingetreten auf diese Rede hin. Ich war ja politisch organisiert. Ich war Saalschutz. Aber es traten doch sehr viele Menschen nach seiner Rede in die Partei ein. Im Anschluß an diese Rede fand eine Aussprache zwischen Hitler und einigen wahrscheinlich für Weimar damals aufgebenden Vertretern, dem Chefredakteur unserer Parteizeitung, Dr. Ziegler, einem literarischen Historiker statt. (Hans Severus Ziegler ((Nationalsozialistische Gauzeitung?)). Herr Dr. Ziegler ist insofern interessant, als seine Mutter eine Schirmer aus New York war. Das ist das berühmte Verlagshaus, das die Werke Richard Wagners in Amerika vertreibt.

Ich war zu dieser Zeit 13 Jahre alt. Ich war Schüler.

v.L: An welcher Schule waren Sie?

v.Sch: Ich war an gar keiner Schule. Ich wurde privat unterrichtet.

v.L: Zwischenfrage: Wahrscheinlich hatte Hitler wieder sein Lieblingsthema: Kriegsschuldfrage und der Versailler Vertrag.

v.Sch: Ja. Das war das Thema, auf dem er trosselte und als Trommler wurde er empfunden. -

v. In dem Hause Zieglers fand nun diese Besprechung statt, die vielleicht eine Stunde dauerte. Während der Zeit stand ich und ein anderer Junge, ein Freund von mir, ein Angestellter der Deutschen Bank, Hans Donndorf, dort Wache. Ich habe merkwürdigerweise diesen jungen Freund nicht wiedergesehen bis zu dem Tage, als wir Wien verließen. Da war er in seiner eigenen Division Großdeutschland Offizier. Dort im Bunker unter der Hofburg drückten wir uns wieder die Hand. -

Nun stehen wir beide dort Wache. Es ist dunkel geworden. Hitler tritt mit Dr. Ziegler heraus und Ziegler stellt mich und meinen Freund Hitler vor. Aus diesem ersten Händedruck und dem Erlebnis dieser Versammlung am Nachmittag entsteht bei mir eine patriotisch lyrische Stimmung und ich schreibe eines meiner unzähligen schlechten Gedichte. Ich kann Ihnen leider aus dem Gedächtnis nicht sagen, welches, weil ich gegen alle diese Gedichte eine unüberwindliche Abneigung habe. Vielleicht fischen Sie das einmal aus einem meiner Bücher heraus. Es endet, glaube ich: "...und wir alle glauben Deutschland, an dich."

v.Sch: Dieses Gedicht wird abgedruckt, es wird nicht nur in Weimar abgedruckt. Dieses Gedicht wird in vielen völkischen und nationalsozialistischen Zeitungen abgedruckt. Fast alle meine Gedichte sind im Alter von 18, 19 Jahren entstanden. -

Das war die erste Begegnung. Hitler fuhr wieder zurück nach München. Und einige Wochen später erhalte ich von einem gewissen Rudolf Heß, Privatsekretär Adolf Hitlers, einen Brief, in dem steht, 'Herr Hitler hat Ihr Gedicht in der nationalsozialistischen Gauzeitung gelesen und schickt Ihnen zum Dank beiliegend sein Bild mit einer persönlichen Widmung'.

Ich glaube, es stand nur drauf "Ihr Adolf Hitler". Dieses Bild, nun müssen Sie den 18jährigen bedenken, tut der junge Schirach in einen silbernen Rahmen und stellt es auf seinen Schreibtisch. (Es ist ein Foto von Heinrich Hoffmann. Es zeigt Hitler im blauen Anzug)

Und nun schon sagt der junge Schirach zu seinem alten Herrn, als sie abends am Kamin sitzen:

(Vater Schirach ist zu dieser Zeit Generalintendant a.D. "Er ist von den Roten rausgeschmissen worden".)

"Lieber Papa, wenn ich eine Universität beziehe, dann glaube ich, ist doch das gescheiteste, ich gehe nach München."

"Warum ausgerechnet München? Ich weiß gar nicht, was Du mit München hast. Die Bayern... Ich fahre ja nur hin, wenn ich muß, wenn ich Onkel Fritz besuche. Was willst Du da, was ist es insbesondere?" Da sage ich:

"Ich möchte in der Nähe Hitlers sein."

"Na, höre mal, das hat doch eigentlich mit der Universität nichts zu tun. Aber, wenn Du willst und Dich umschauen willst, warum nicht. Du interessierst Dich doch so für Anglistik. Da hast Du meinen Freund Schick, in dessen Haus Du jederzeit willkommen bist. Da ist Förster, der jetzige Ordinarius, den Du ja auch kennst. Also, wenn Du in München studieren willst, studiere in München."

Nun kommt ein weiteres Kapitel. Einige Monate drauf befindet sich auf der Durchreise nach Berlin Hitler wieder im Hotel Elefant in Weimar, in Begleitung seines Sekretärs, Rudolf Heß. Er besucht am Abend die Oper. Es war natürlich eine Wagner-Oper. Wir hatten den ganzen Ring im Repertoire in Weimar und nun war gerade die Walküre dran. Mein Vater hatte nach wie vor eine

v.Sch: Loge im Weimarer Theater. Er und ich sitzen abends in dieser Loge und im ersten Rang vor der Loge sitzt Hitler, Heß und Dr. Ziegler, der ihn in Weimar immer begleitete. In der Pause stellt Ziegler meinem Vater diesen Adolf Hitler vor. Es entwickelt sich sofort zwischen den beiden ein lebhaftes Gespräch über die Aufführung und bei der Gelegenheit wurde mein sonst sehr kühler Vater sehr angeregt, weil dieser Herr Hitler aus München, den er eigentlich für einen abentauernden Gefreiten hielt vom Standpunkt des preussischen Gardeoffiziers aus. In diesem Augenblick sah er in Adolf Hitler einen Menschen, der mit ihm auf der gleichen Ebene über Musik und über Aufführungen, über einen Kapellmeister und über Sänger und Sängerinnen diskutieren konnte. Und sofort angeregt - mein Vater hatte eine ausgesprochen künstlerische Ader - bat er, als Hitler ihm sagte, er möchte ihm am nächsten Tag seinen Besuch machen, ach, kommen Sie doch gleich zu uns zum Tee, meine Frau würde sich sehr freuen. So erschien am nächsten Nachmittag, um 5.00 Uhr, Herr Adolf Hitler zum Tee in unserem Hause.

Es wurde eigentlich nur über Kunst gesprochen. Politische Dinge wurden überhaupt nicht behandelt. Hitler war ja selbst, wenn er mit jemandem über Musik sprechen konnte und über Theater, so fasziniert von diesen Themen, daß er alles andere beiseite ließ.

Nachdem er gegangen war, sagte mein Vater: "Es ist mir eigentlich in meinem ganzen Leben noch nie jemand begegnet, der als Laie so viel von Musik versteht, vor allem von Wagner, wie dieser, Dein Hitler." Es war natürlich mein Hitler, weil ich zu Hause immer aufgezogen wurde mit meinem Hitlerenthusiasmus.

v.L: Wollen wir hier einmal verweilen. Hitlerenthusiasmus. Gerade als junger Mensch ist man ja sehr kritisch. Bei Ihnen wird eine gewisse Kritik ausgeschaltet durch die Erziehung durch das Elternhaus. Man erhofft sich von irgend jemandem, bei der Unruhe, die im Lande besteht, Ordnung.

Gab es nicht irgend etwas an Hitler, was in dieser Phase abstoßend wirkte? Sicher hatte er in dieser Phase auch schon diese Locke, die ihm ins Gesicht hing. Hatte er Ausbrüche?

v.Sch: Nein. Also hier muß ich herkömmlichen Vorurteilen entgegen-treten. Der Hitler der damaligen Zeit, ein jugendlicher, sehr

v.Sch: bescheiden auftretender Mann, wurde gewiß ebenso von meinen Eltern wie von mir selbst vielleicht etwas kritisch gesehen. Und die große Überraschung war, daß er ausgezeichnete Manieren hatte, sehr gute Umgangsformen. Er hatte bereits den Salon Bruckmann in München durchlaufen und als er in unser Haus trat, in einem dunklen Anzug mit einem Blumenstrauß für meine Mutter -in Begleitung von Heß-, sich über ihre Hand beugte und dann Platz nahm am Teetisch in unserer Halle, dann muß ich sagen, hat er in nichts irgendwie zu erkennen gegeben, daß ihm irgend etwas abging in seiner Erziehung. Er hatte keine Unsicherheit, im Gegenteil, er strahlte sogar Sicherheit aus und er hatte nicht die Gewohnheit, die er später annahm, Monologe zu halten, sondern er hörte zu, wenn jemand sprach. Das war besonders im Hause meines Vaters sehr wichtig, da er selbst eine außerordentlich starke Persönlichkeit war. Und nun kommt noch meine sehr temperamentvolle Mutter hinein, die als Amerikanerin nun keinerlei Vorurteil gegen Hitler wegen seiner Herkunft hatte, sondern bereit war, jeden Menschen zu akzeptieren, wenn er überhaupt nur irgendwie interessant war.

v.L: Nun ist diese Herkunft ja auch nicht so belastend für ihn gewesen, denn er war ja damals noch nicht so deutlich markiert, wie er es jetzt inzwischen für uns alle geworden ist. Was wußten Sie schon von Hitler?

v.Sch: Wir wußten, sein Vater war ein kleiner Zollbeamter gewesen. Wir wußten, er war im Krieg 4 1/2 Jahre Soldat gewesen, ausgezeichnet. Das empfahl ihn damals sehr.

v.L: Und es war wahrscheinlich auch etwas bedeutsames, daß er sich als Österreicher zu den deutschen Fahnen gemeldet hatte.

v.Sch: Mein Vater hatte vor ihm den Respekt eines Offiziers vor einem Frontsoldaten, der den ganzen Dreck mitgemacht hatte.

v.L: Gab es etwas, was Ihnen auffiel an seinem Anzug. Trug er diese kleinen EKs irgendwo.?"

v.Sch: Nein, niemals. Man wußte nur, daß er das EK 1 hatte. Er trug nichts an seinem Anzug. Am Abend vorher hatte er einen tadellosen Smoking angehabt, was mein Vater noch auf dem Nachhauseweg wohlwollend kommentierte. Er sagte, es gibt ja Leute, die

v.Sch: heute ins Theater gehen und ziehen sich nicht einmal um. Du weißt ja, daß ich von Dir verlangt habe, daß Du von Deinem 16ten Lebensjahr an einen Smoking anziehst und wir machen das immer ab 18.00 Uhr und siehst Du, der Hitler tut das auch.

v.L: Wir hatten gerade diese wunderbare Feststellung des Vaters, der Sie darauf aufmerksam macht, daß Herr Hitler einen hervorragend geschnittenen Smoking zu einer festlichen Veranstaltung trägt. Jeder weiß es aus seinem Leben, daß das, was einem der Vater vermittelt, hat mehr Gewicht als alles andere.

v.Sch: Sehr richtig. Aber natürlich ist auch sehr entscheidend für einen Jungen, was die Mutter sagt. Die Reaktion meiner Mutter auf diesen Tobesuch Adolf Hitlers war: "How well behaved, what good manners." Und, das hat mich eigentlich am meisten getroffen: "At last a german patriot." ("Welche guten Manieren" und "Endlich ein deutscher Patriot.")

v.L: Das war also der Besuch Hitlers in Weimar, der ^{zweite} ~~erste~~ Besuch, der so nachhaltigen Eindruck bei Ihnen hinterläßt.

v.Sch: Nun kommen, in Abständen von Monaten, große Versammlungen Hitlers in Thüringen. Immer noch als Ausweiche für das Redeverbot in Bayern. Eine große Rede vor den Zeiß-Arbeitern in Jena, die ich erlebe - man weiß, daß die Zeiß-Arbeiter sehr rot sind -. Er hatte es die erste halbe Stunde schwer. Nach der Versammlung war die größte Zahl der anwesenden Arbeiter gewonnen. Und der abgestellte höhere Polizeioffizier sagte zu Hitler: Sie haben mich auch gewonnen.

Jetzt, nach den großen thüringischen Versammlungen Hitlers trete ich der Partei bei. Das Eintrittsdatum weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß ich die Nummer 1300 und soundsoviel hatte.

Da ist also eine winzige Ortsgruppe der Partei in Weimar. Da geht man hin und unterschreibt ein Aufnahmeformular.

v.L: Herr von Schirach, so wie Sie sind, begeisterungsfähig in diesem Alter, ist das ein Tag, der sich besonders abhebt?

v.Sch: Gar nicht. Man hat sich entschlossen, aus Begeisterung wie Sie sagen, beizutreten und dann geht man in diese Geschäftsstelle

v.Sch: und füllt das Formular aus und wartet, das ist das eigentlich Entscheidende, auf den Augenblick, wo nun aus München die Mitteilung kommt, Sie sind aufgenommen und hier ist Ihr Parteibuch und hier ist Ihr Parteiabzeichen. Das war ein großer Moment. Das wird einem ausgehändigt von dem Ortsgruppenführer.

v.L: Sie sind Mitglied der Partei bevor Ihr Vater eintritt?

v.Sch: Ich bin zuerst Mitglied.

v.L: Füllen Sie doch bitte jetzt noch das Wort 'Begeisterung' aus. Sie sind entfach worden. Da stehen Sie erstens Wache vor dem Hause des Herrn Ziegler. Dann erleben Sie den Hitler in Ihrem Hause. Dann hören Sie die Kommentare von Vater und Mutter. Sie hören die Versammlungen an, die Hitler jetzt in Thüringen abzieht. Welchen Eindruck haben Sie von diesem jungen Hitler? Gerade bei diesen Versammlungen, wie er Menschen gewinnt, wie er's macht?

v.Sch: Ich hatte, und alle Menschen, glaube ich, die damals Hitler gehört haben, den Eindruck einer unbedingten Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit. Wir hielten den Mann für selbstlos. Wir sahen in ihm damals und, da müssen Sie nun einmal die etwas romantischen Gefühle einer Jugend verstehen, die begonnen hatte, Ernst Jünger zu lesen, in ihm den unbekanntenen Soldaten des Ersten Weltkriegs, der nun nicht beigelegt worden war, x unterm Arc de triomphe Deutschlands, sondern aktiv in die Politik gestiegen war, um unseren Karren aus dem Dreck zu holen, denn im Dreck war dieser Karren. Und selbst, wenn wir aus Familien stammten, denen es gut ging, vielleicht sehr gut, waren wir doch durch die Zugehörigkeit zu diesen Verbänden, von denen ich gesprochen hatte, den völkischen Wehrverbänden, mit unzähligen jungen Kameraden zusammen, die arbeitslos waren. Wir kannten die Not dieser jungen Menschen.

v.L: Waren ihre Führer Frontsoldaten, die Ihnen das Erlebnis des Krieges vermittelten?

v.Sch: Ja. Diese Männer, die von Zeit zu Zeit kamen, um die größeren Übungen der völkischen Wehrverbände zu leiten, waren Reichswehroffiziere, man kann ja heute sagen, Offiziere der Schwarzen Reichswehr, die aus Idealismus diese Aufgabe übernommen

- v.Sch: hatten. Selbstverständlich waren das saut und sondern Frontsoldaten, meistens sogar sehr hoch ausgezeichnete.
- v.L: Sie lebten also in einer Atmosphäre der Heimabende, auf denen Soldaten erzählten, wie ihnen der Krieg begegnet war?
- v.Sch: Ja.
- v.L: Sie lebten in der Atmosphäre -das Wort war sicher noch nicht so deutlich geprägt- des Dolchstoßes.
- v.Sch: Dolchstoßlegende, selbstverständlich, spielte bereits eine große Rolle.
- v.L: Sie lebten in der Atmosphäre der Schmach des Versailler Vertrages. Sehr entscheidend, eine Geschichte, die ja vieles in Bewegung gebracht hat, gerade dieser Versailler Vertrag. Über das Kapitel Schmach waren sich ja alle Parteien einig, von den Sozis bis hin zu den Rechten.
- v.Sch: Richtig. Ich sah immer schon im Geiste als junger Mensch den Handschuh des Grafen von Brockdorff-Ranzau auf dem Verhandlungstisch in Versailles liegen.
- v.L: Ich habe bewußt eben ausgelassen 'von den Sozis bis zu den Rechten', die Kommunisten. Die Kommunisten stellten ja für jedermann, speziell für die Bürgerlichen Kreise nach dem Erlebnis der Oktoberrevolution in Rußland, eine deutliche Bedrohung dar. In Sachsen waren die Vorfälle des Max Hölz gerade deutlich. Die Gefahr kam über Deutschland. Und so war das Kommen eines Mannes, des starken Mannes, der dem Einhalt gebietet, weit verbreitet in den Familien.
- v.Sch: Ja. Wir in Thüringen hatten alle das Gefühl, daß das Messer uns an der Kehle saß, wenn wir uns nicht selbst wehrten, würden wir von den Kommunisten abgeschlachtet. Und, das möchte ich hier ganz deutlich machen, gerade als Angehöriger einer Familie, die traditionell russenfreundlich ist, wir unterschieden immer ganz deutlich zwischen dem russischen Volk, dem russischen Kommunismus, eine innere Angelegenheit der Russen, und den Insurgenten, den kommunistischen Umstürzlern in Sachsen und Thüringen. Gegen diese setzten wir uns zur Wehr. Ich muß auch ganz offen sagen, wenn ich heute zurückblicke, ich hätte damals gar nicht anders entscheiden können, als ich mich entschieden habe. Es

v.Sch: war einfach ein Kampf auf Leben und Tod. Entweder wir organisierten uns gegen diese Leute, oder wir gaben unsere Existenz auf. Entweder wir schlossen uns der stärksten Kraft an, die damals gegen den innerdeutschen Kommunismus aufrief, oder wir gaben uns auf.

v.L: Sie haben das Wort gewählt 'die stärkste Kraft'. Da ist der Mann, der vorbelastet ist mit dem Novemberputsch in München, das sehr abträglich für ihn ist, wie Sie ja schon deutlich gemacht haben.

v.Sch: Ja, aber abträglich doch nur in den Augen der älteren Generation. Für uns junge war das ein Mann, der handelte. Und das ist etwas, was die Jugend immer anzieht. Wir trauten diesem Mann zu, daß er etwas tut. Er hatte etwas getan. Das hatte sich zwar als Fehlschlag erwiesen. Aber nun war er wieder da und er würde wieder etwas tun. Vielleicht würde es ihm diesmal gelingen.

v.Sch: Nun findet 1926 der Reichsparteitag der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei in Weimar statt. Ein Ereignis. Durch eine merkwürdige politische Konstellation, ich weiß nicht genau, wie das alles zusammenhing damals, war es möglich, für den Parteikongress das Deutsche Nationaltheater zu bekommen. Der Kongress fand in diesem Theater statt. Und es wurde ganzkündig von den städtischen Behörden genehmigt, daß die Braunhemden in Weimar auf dem Marktplatz aufmarschieren könnten. Ich kann nicht mehr genau sagen, wieviele Menschen dort zusammenkamen. Immerhin, in dem Rahmen einer relativ kleinen Stadt, wirkte dieser Aufmarsch sehr überzeugend. Man kann sagen, daß in den Tagen des Weimarer Parteitags das ganze Stadtbild absolut beherrscht wurde von den Nationalsozialisten. Es war wohl das erste Mal überhaupt in der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung vor der Machtergreifung, daß eine Stadt ganz im Zeichen der NSDAP stand. Das hat für die weitere Zukunft die politische Arbeit in Weimar sehr stark geprägt und es war für die weitere Entwicklung der Partei sehr bedeutungsvoll. Der nächste Parteitag war dann ja schon in Nürnberg 1927.

Es gibt natürlich Eindrücke von dem Weimarer Parteitag, sehr nachhaltige, vom Kongress her im Nationaltheater, ein sehr gutes Referat von Rosenberg über Außenpolitik. Und, wenn ich nicht irre, ein ebenso gutes Koreferat des Grafen Reventlow über das-

v.Sch: selbe Thema und eine rhetorisch ganz ausgezeichnete Rede Hitlers, die den Höhepunkt des Kongresses bildete, eine Rede, in der er sich innenpolitisch mit seinen Gegnern auseinandersetzte, die durch ihre Mäßigung besonders ansprach. Später fand dann auf dem Weimarer Marktplatz eine etwas weniger glückliche Demonstration statt. Julius Streicher sprach da von offenen Mercedes aus zu den aufmarschierten etwa 30.000 Braunhemden, die den weiten Platz füllten. Er redete zu den offenstehenden Fenstern des Rathauses hinauf, wo der Oberbürgermeister und Stadtdirektor und seine Stadträte sichtbar waren, und sagte diesen Herren, treten Sie nur näher heran, dies sind Wahrheiten, die auch Sie hören müßten. Das sagt Ihnen der Frankenführer Julius Streicher. Die Judenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte. Machen Sie nicht das Fenster zu. Das müssen auch Sie hier in Weimar hören. Für uns war das sehr peinlich. Dr. Ziegler, der ja durch seine Beredsamkeit und Überzeugungskraft die Stadtväter ja überhaupt erst dahin gebracht hatte, uns diesen Aufmarsch zu ermöglichen, mußte dann unzählige Entschuldigungsgänge bei denselben Stadtvätern antreten, um das Porzellan wieder zu kitteln, was Julius Streicher zerschlagen hatte.

Vielleicht kann ich diese Gelegenheit benutzen, um ein Wort über Streicher zu sagen. Er wurde aufgefaßt als eine lustige Person. Er wurde eigentlich nie ganz ernst genommen. Er war so ein Unterhaltungsstück bei diesen großen Parteiveranstaltungen. Keiner von uns ist sich eigentlich darüber klar geworden, daß diese in unseren Augen etwas komische Person wahrscheinlich die verhängnisvollste unserer ganzen neueren Geschichte war, wenn man sie rein innenpolitisch auffaßt. Denn der STÜRMER, sein Blatt, das von vielen Nationalsozialisten aus halbem Jux gekauft wurde, war doch in Wirklichkeit eben so etwas wie eine Brandfackel, die nachher auch die Vergasungsöfen angezündet hat. -

v.L: Die Eltern, die ja nun die Entwicklung der Partei wohlwollend beurteilen und die den Wunsch haben, daß diese Partei zum Ziele kommt, erleben sie diese Tage auch bewußt oder bleiben sie daheim oder bekommen sie es in der Atmosphäre Weimars mit, diesen Parteitag, an dem ihr Sohn teilnimmt?

v.Sch: Meine Mutter nahm natürlich an politischen Veranstaltungen überhaupt nicht teil. Sie interessierte sich nicht dafür. Aber mein

v.Sch: Vater war von der Veranstaltung so begeistert, daß er spontan in die Partei eintrat. Und das hat wieder seine Auswirkungen gehabt, denn an ihm hingen doch nun auch wieder viele Leute. Er war der Vorsitzende des Künstlervereins in Weimar, einer sehr interessanten Gesellschaft eigentlich, die allabendlich in einem alten Kellergewölbe tagte in der Nähe des Wittums-Palais, in dem früheren Kloster. Dort waren eigentlich die führenden Leute Weimars, nicht nur die Künstler, auch Admiral Scheer und alle möglichen anderen Persönlichkeiten abendlich zugegen. Dort pokultierten die alten und die jungen Herren. Und die Entscheidung meines Vaters, der doch als der integre preussische Offizier galt, der er war und als eine in künstlerischen Dingen doch irgendwie bahnbrechende Persönlichkeit - man denke nur daran wie er Richard Strauß und Pfitzner gefördert hat - die Tatsache, daß er dabei war, hat sicherlich viele, viele Menschen gewonnen und überzeugt. Wahrscheinlich ist es in vielen anderen Städten ähnlich gewesen. Ein Mann, oder vielleicht wieder ein Jugendlicher, der sehr begeistert ist, der seine Kameraden nach sich zieht, der zieht die Kameraden ins Elternhaus. Die Eltern werden von der Begeisterung der Jugend auch irgendwie angesteckt. Schließlich tritt dann ein angesehenes Bürger oder Aristokrat auch der Bewegung bei und sein Club und seine Altersgenossen gehen mit. Und so wird aus dem kleinen Schneeball, der irgendwo den Hang herabrollt nach und nach eine Lawine.

Das Weimar der 20er Jahre war etwas sehr eigenartiges. Wir wissen ja, daß Weimar sehr viele künstlerische Perioden durchgemacht hat, lassen wir mal die berühmte klassische Goethe, Schiller Wieland und Herder ganz beiseite. Es kommt ja dann eine mindestens ebenso interessante andere Periode, die List'sche in der Alten Burg, die Zeit der großen Pianisten, die Zeit, in der Hans von Bülow dort bei List weilte usw. Und nun in den 20er Jahren ist wieder eine sehr bedeutungsvolle Epoche für die deutsche Kultur angebrochen, die Zeit der Gründung des Bauhauses durch Gropius, die Zeit, wo Klee und Feininger und viele andere dort arbeiteten. Feininger, auf den mich übrigens meine Mutter immer wieder hinwies, die selbst ja eine Schülerin von Leistikow war und eine begeisterte Malerin, natürlich eine Dilletantin, aber eine sehr begabte Dilletantin. Ich habe eigentlich von daher aus der Weimarer Bauhauszeit den stärksten künstlerischen Eindruck durch die Bilder Feiningers bekommen, stärkere noch als durch Klee.

v.Sch: Was Gropius nun selbst anbetrifft, so fand ich ihn ganz imponierend in seiner, ich möchte sagen, ingenieurhaften Einstellung zur Architektur, war aber tief enttäuscht, als das Bauhaus nun ein erstes kleines Gebäude errichtete, gewissermaßen ein Ausstellungsbau "Die ideale Wohnmaschine". Das sollte nun ein Haus sein, das sich jeder, sagen wir mal, Handwerkermeister oder Vorarbeiter in einem Betrieb leisten könnte, jeder Kleinbürger. Das sollte nun das große Beispiel der neuen Architektur sein, ein kubischer Bau, der innen aus so einer Art Halle bestand, woran sich nun verschiedene Kabinen anschlossen. Das ganze mit allen damals sehr modernen elektrischen Apparaturen ausgestattet.

Und ich nun, angelsächsisch-amerikanisch, wie ich nun mal zur Hälfte bin, begann nun bei der Führung mit den Fragen, was kostet dies und kostet das und kam darauf, daß dieses ganze Gebäude mit seiner Einrichtung einen Wert von 40.000 Goldmark repräsentierte. Und damit war ich mit dem Bauhaus fertig, denn ich kannte die Verhältnisse, in denen damals die Industriearbeiterschaft und die sogenannten einfachen Leute, die sich ein solches Haus nach dem Programm hätten kaufen können und sollen, leben mußten. Es war mal wieder so etwas typisch deutsches, ein idealistisches Etwas, das der Wirklichkeit nicht standhielt.

Ich habe mich damals viel mit Musik befaßt. Ich war auf der Musikhochschule, die der berühmte Pianist Hinze-Reinhold leitete, der List-Schüler, in der Klasse des Prof. Oschmann und stand eigentlich damals an einem gewissen Scheideweg. Sollte ich mich ganz der Musik zuwenden, sollte ich vielleicht gar Dirigent werden oder Regisseur oder so etwas? Ich kam dann zu der nüchternen Feststellung: Für die Musik langt es nicht, laß es sein. Und so ist mir die Musik ein Leben lang ein dilettantisches Hobby geblieben. Ich habe mich immer in trüben Stunden am Klavier oder an der Orgel von trüben Stimmungen befreien können. Mehr sollte es auch nicht sein.

v.L: Weimar ist nicht nur das Kulturzentrum, Weimar ist damals auch das politische Deutschland.

v.Sch: Sie meinen die Weimarer Republik. Ich habe die Nationalversammlung als Junge miterlebt. Ich war 12 oder 13 Jahre alt. Da war ein Abgeordneter der Nationalversammlung bei uns einquartiert. Ich habe viele Abgeordnete und viele Prominente

v.Sch: der damaligen Weimarer Republik als Junge in den Straßen gesehen. Das muß 1919 oder 1920 gewesen sein. Natürlich sammelt man Briefmarken und so hatte ich als ^{einer der} ~~ersten~~ den Satz von der Weimarer Nationalversammlung mit dem Poststempel mir geholt. Ich habe damals auch in einem Weimarer Gästebuch die Eintragung gesehen von einem prominenten Politiker der Weimarer Republik mit eigenen Augen gelesen, wahrscheinlich als einer der ersten: "Erst mach dein Sach, dann trink und lach." Man hat dieses Wort viel zitiert und man hat ~~knädel~~ während der Kampfzeit des Nationalsozialismus dieses Wort viel mißbraucht und viel Dummheiten damit gemacht.

Es hat mir einen tiefen Eindruck hinterlassen, eben deswegen, weil ich von Kindheit auf ein sehr an der Arbeiterschaft und an dem ganzen sozialen Leben interessierter Mensch gewesen bin. Ich mußte mir diesen ungeheuren Gegensatz zwischen dem Elend der Arbeitslosen und diesen in den Weimarer Lokalen öffentlich - jeder konnte da hinein gehen und das sehen- zechenden Vertretern der Republik immer ansehen. Daraus ist mir ein gewisser Ekel geblieben, eine gewisse Abneigung und eine gewiß nicht ganz berechtigte Kritik, denn schließlich haben ja diese Menschen etwas sehr Bedeutendes an Aufbauarbeit auch geleistet und sie hatten das Recht, abends auszuspannen und sich einmal hinter eine Flasche Wein zu setzen. Aber Jugend ist immer sehr unbedingt, immer sehr für schwarz und weiß, immer sehr für das muß klar sein, das muß gerade sein. Kurz gesagt, ich kam nicht zurecht. Das sollten nun die neuen nationalen Führer eines neuen Vaterlandes sein? Wir sahen sie eben als bezehrte Spießer. Ich bin mit dieser Sache nicht fertig geworden. Ich war zu jung dazu.

v.L: Haben Sie die Nationalversammlung bewußt erlebt? Sind Sie dort hingegangen?

v.Sch: Ich durfte natürlich nicht in die Nationalversammlung hinein, ich war ja ein Kind. Aber ich ließ mir von einem Abgeordneten erzählen wie es da zugeht. Ich war interessiert daran. Dieser Abgeordnete wohnte bei uns. Mein Vater hat sich öfter mit ihm unterhalten. Es war eigentlich von dort her auch keine besonders begeisterte Zustimmung zu den täglichen Sitzungen zu erhören. Es war eher etwas Kritisches und manchmal etwas Verächtliches, was aus seinen Worten mit hineinklang in unsere Familie. Ich hatte schon als Junge das Gefühl, daß diese Menschen nicht

v.Sch: richtig an das glaubten, was sie da aufbauten. Dieses Gefühl war vielleicht falsch. Aber es ist nun mal dagewesen. In den Kreisen, in denen wir verkehrten, hörte man allgemein nur eine absprechende Kritik über das, was da in Weimar vor sich ging.

v.L: Gab es Persönlichkeiten aus diesem Kreis, die Sie beeindruckten?

v.Sch: Ich glaube, ich habe einmal Ebert gesehen und zwar auf dem Balkon des Weimarer Theaters. Ich habe für Ebert schon als Kind eine sehr große Sympatie gehabt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil einmal jemand in unserem Elternhause das Wort fallen ließ "Sattlergeselle". Das hat mir den Mann sympatisch gemacht. Da meine Mutter nun, in der Tatsache, daß er ein Sattlergeselle gewesen war, eher eine Empfehlung sah, als etwas, was den Mann entwertete, hat mich das in meiner Haltung zu Ebert bestärkt. Und ich finde auch - ich habe mich mit dem Leben dieses Mannes später noch öfter beschäftigt, seinem Leben im Krieg und nach dem Krieg und seinem Leben als Reichspräsident, ich sage es ganz offen, ich halte heute noch Ebert für den besten Reichspräsidenten, den Deutschland je gehabt hat.

(Ende Band III/ Seite 1)

v.L: Sie sagten, Herr von Schirach, da käme zukünftig noch eine Geschichte mit ins Spiel, die Sie im negativen Sinne beeindruckt.

v.Sch: Ein Bekannter von mir, ich glaube, es war der bereits erwähnte Dr. Ziegler, hatte im Hofent mit Hitler zu Abend gegessen. Er erzählte mir ziemlich entsetzt, daß Hitler das Gespräch auf Dietrich Eckart gebracht hatte. Dietrich Eckart war für mich nur bekannt als Feerynt-Übersetzer, nicht als Dichter. Hitler hatte zu Ziegler gesagt, wissen's, der Dietrich Eckart hat Gedichte geschrieben, so schön wie Goethe. Das hatte nun meinem Freund Ziegler einen leichten Schlag versetzt. Und als ich das hörte, war ich, trotz allem Enthusiasmus, plötzlich sehr ernüchtert; denn ich sah, daß hier irgend etwas in Hitler war, mit dem ich mich nie würde verständigigen können.

v.L: Was war da?

v.Sch: Ein Mangel an Maß. Wissen Sie, was Bismarck einmal von Wilhelm II. gesagt hat. Es ist eigentlich das Urteil über Wilhelm II., das Fundamentalurteil, das Urteil aller Urteile: "Kein Augenmaß". Das habe ich damals bei diesem Gleichsetzen Hitlers von Dietrich Eckart und Goethe empfunden. Aber man soll solche Eindrücke nicht überschätzen. Es ist nur so einen Moment, ich möchte sagen, wie ein Schatten über meine Seele gefallen. Es war etwas, was ich gar nicht so sehr bewußt aufnahm. Es ist irgendwie wieder vergessen worden. Das Faszinierende der Persönlichkeit stand für mich zu sehr im Vordergrund. Ich bewunderte Hitler viel zu sehr, als daß ich diesem Wort allzuviel Bedeutung beimaß. Aber es ist nach und nach im Laufe der Jahre gerade dieser Eindruck bei mir immer stärker geworden. Immer wieder wurde ich daran erinnert, z.B. als später einmal die Frage auftauchte 'Brahms', in viel, viel späteren Jahren. Sie wissen ja doch wohl, daß Hitler gar kein Verhältnis zu Brahms hatte und es ergab sich daraus später einmal auf dem Berghof ein Gespräch zwischen ihm und mir über Brahms. Und da sah ich so seine gänzliche Verständnislosigkeit für Brahms. Ich habe darüber auch mit Furtwängler ein längeres Gespräch geführt, weil Furtwängler sehr unter dieser Ablehnung Brahms durch Hitler litt. Hitler sagte mir damals über Brahms, wissen Sie, dem Mann fällt schon was ein, aber es dauert zu lange. Seltsamerweise hat dieses Urteil, was mich maßlos empörte, bei Furtwängler plötzlich Verständnis gefunden. Er sagte mir, wissen

v.Sch: Sie, Sie müssen das verstehen. Er ist eben ganz in dieser Welt Wagner - Bruckner - und da spielen noch Jugenderinnerungen mit Hanslik eine Rolle, die ganze Auseinandersetzung in Wien. Es ist ein Standpunkt. Es ist nicht der richtige Standpunkt von uns aus betrachtet, aber es ist ein Standpunkt und ich akzeptiere ihn.

Sonst Negatives aus dieser Zeit, weiß ich eigentlich nicht.

v.L: Kommen Sie sehr bald mal an seine Schrift "Mein Kampf"?

v.Sch: Ja. Nun kommt "Mein Kampf". Ich sage Ihnen ehrlich, ich bin von dieser Arbeit, von der ersten bis zur letzten Zeile sehr beeindruckt worden. Meinen Vater erging es genauso. Ich habe seitdem dieses Buch nicht wiedergelesen, und ich kann mir vorstellen, daß ich heute ein ganz anderes Verhältnis dazu hätte, wenn ich es wiederlesen würde. Aber es hat mich sehr interessiert zu lesen, was der von mir hochverehrte Hofmiller nach der Fektüre des 'Kampf' im Jahre 1933 oder 34 niedergeschrieben hat. Ich halte Hofmiller für den bedeutendsten deutschen Essayisten, nicht nach, sondern neben Thomas Mann. Dieser Hofmiller, der damals in Rosenheim am Gymnasium Französisch lehrte, der notiert, welchen ungeheuren Eindruck dieses Buch, das er mit großer Skepsis begegnete, auf ihn gemacht hat. Ich lese darüber erst im Gefügnis. Das hat mich sehr gepackt, daß ein Mann von solcher souveränen Geistigkeit, ein so starkes Erlebnis von einem Buch empfing, das ich als ganz junger Mensch ebenso, ich will nicht sagen, als eine Offenbarung, aber als ein irgendwie ursprüngliches Buch empfunden hatte.

v.L: Haben Sie nicht die Aggressivität Hitlers bereits damals empfunden, bei dem, was er dort aussagt?

v.Sch: Wissen Sie, das habe ich alles nicht ernst genommen, weil ich etwas 3 oder 4 Jahre später, also als ich immer noch sehr jung war, mit Hitler über dieses Buch gesprochen habe und ihm gesagt habe, hören Sie mal, da haben Sie sich doch auf gewisse außenpolitische Dinge festgelegt, z.B. Verhältnis England, Verhältnis Italien und auch Verhältnis Rußland, die Ihnen, falls Sie einmal als Reichskanzler berufen werden sollten, Ihnen doch sehr große Schwierigkeiten machen würden. Da sagte er, dann

v.Sch: wird doch dieses Buch in diesem Sinne gar nicht bewertet werden. Es ist doch dann nichts anderes als das Buch, mit dem ein politischer Schriftsteller, der Führer einer Oppositionspartei an die Öffentlichkeit tritt. Das bindet ihn doch nicht, wenn er nachher in verantwortlicher Stellung ist. -

v.L: In einem Fall hat er sich aber gebunden gefühlt, nämlich in der Ausdehnung des Reiches.

v.Sch: Gewiß. Ich glaube, daß es einer der großen Fehler der maßgebenden Politiker der Welt war, daß sie dieses Buch nicht wörtlich genommen haben.

Aber eine solche Sache wie der Angriff gegen das Judentum, der in diesem Buch ausgesprochen wird, hat mich damals natürlich schon irgendwie beschäftigt und, ich will gleich etwas vorgeifen, im Winter 1932/33 fuhr ich einmal mit ihm nach Berlin mit dem Nachtschnellzug und da sagte ich ihm, hören Sie, wenn es nun dazu kommt, daß Sie als Reichskanzler berufen werden, wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Wir können doch die Juden in der Wirtschaft, im Handel aber auch als Ratgeber in finanziellen und wirtschaftlichen Dingen gar nicht entbehren. Sie sind doch ein integrierender Bestandteil unseres ganzen Wirtschaftslebens und dann denken Sie mal an die vielen alten, lassen wir mal die Ostjuden beiseite, denken Sie mal an die vielen alten Westberliner jüdischen Familien, die so ganz verknüpft sind mit dem Preußentum und mit dem Deutschtum überhaupt. Diese Leute kommen ja gar nicht auf die Idee, sich als ein Fremdkörper im Staate zu empfinden. Sie sind doch einfach Deutsche wie andere Deutsche auch.

Da sagt er: Aber Herr von Schirach, wie kommen Sie denn überhaupt auf diese Idee, daß ich diese Juden ausschalten wollte? Selbstverständlich sollen sie alle ihre Geschäfte behalten. Sie sollen weiter ihre Funktion in der Wirtschaft erfüllen. Ich denke ja gar nicht daran, irgendwelche Streicherschen Ideen zu verwirklichen. Ich habe ja nur die Absicht, ihnen im Rahmen des Staates, etwa so, wie Sie das mit dem numerus clausus in der Studentenschaft vorhaben, entsprechend ihrem Verhältnis in der Bevölkerung ihre Stellung zu begrenzen. Ich will sie nicht in führenden Staatsämtern haben. Aber sonst habe ich nicht die Absicht auch nur das Geringste gegen die Juden zu unternehmen.

v.L: Diese Äußerung von damals muß doch bei Ihnen angeklungen haben in einem Augenblick, wo Sie nun wirklich erfahren und das haben Sie mir ja mal angedeutet, ist sehr spät, was er nun mit den Juden macht, was er mit ihnen getan hat in der Masse, daß er sie ausrottet, Da müssen Sie sich doch betrogen fühlen.

v.Sch: Selbstverständlich, ich empfand das als einen Wörtbruch und auch als einen Verrat.

v.L: Ist es eigentlich so, daß Sie von Haus aus sehr antisemitisch erzogen waren?

v.Sch: Nein, das kann ich nicht sagen. Nun dürfen Sie nicht außer Acht lassen, die allgemeine antisemitische Grundeinstellung, ich möchte sagen, einer ganzen Gesellschaftsschicht in Deutschland. Die war latent da. Es waren einfach die üblichen kleinen Witzchen, die über Juden erzählt wurden, übrigens Witze, die häufig die Juden selbst machten.

v.L: Aber in dieser Erzählung sehen Sie auch eine Gefahr?

v.Sch: Ja, selbstverständlich.

Mein Vater z.B. und meine Mutter hatten einige sehr intime jüdische Freunde. Ich denke da an den Berliner Architekten Dernburg, mit dessen Frau meine Mutter sehr befreundet war. Sie verbrachte jedes Jahr einige Zeit bei den Dernburgs in Berlin-Dahlem, und an einen Geheimrat Sachs aus dem preussischen Finanzministerium, der oft zu meinem Vater zu Besuch kam. Wenn man an das Milieu des alten Berlin denkt, aus dem mein Vater als Offizier stammte, da war das doch so, die Leute waren irgendwie antisemitisch angehaucht, aber es bestand eine sehr intime und oft lebenslange Freundschaft mit bestimmten alteingesessenen jüdischen Familien. Das ging nebeneinander her. Ich kann nicht sagen, daß ich in meinem Elternhaus irgendwie antisemitisch geimpft worden bin, von meiner Mutter her schon gar nicht. Ich kann mich auch eigentlich an überhaupt keine Familie erinnern, in der ich in meiner Jugend verkehrt hatte, in der nun etwas Positives zum Judentum gesagt worden ist.

v.L: Und dann war da noch der Zwiespalt in den Familien, daß man sagte, man lehne eigentlich nur den Ostjuden ab, das deutet sich ja

v.L: vorhin auch in Ihrer Erzählung an. Der europäische Jude hatte sich ja schon so mit der Bevölkerung, wo er sich nun hat niedergelassen, angepaßt, daß er schon nicht mehr so sehr anders war.

v.Sch: Ich muß hier einmal einen Sprung machen. Da war ein Freund von mir, der war mit dem alten Fürstenberg in Berlin befreundet. Es war gerade zu der Zeit des Barmat-Kutiska-Skandals, als der alte Fürstenberg zu ihm sagte: Man muß da irgend etwas tun. Das geht nicht gut. Diese Ostjuden wandern hier herein mit einem Pappkarton und fangen dann irgendeinen Handel an und machen Riesenschulden und dann gibt es einen Millionenkrach, einen Skandal, der wird dann uns allen angelastet. Das geht unter gar keinen Umständen gut. Wenn das so weitergemacht wird, dann werden wir alle dafür mitverantwortlich gemacht. Und glauben Sie nicht, daß die Berliner nun so sind, daß sie unterscheiden zwischen dem Barmat und Kutiska und uns. Das wird alles in einen Topf geworfen.

v.L: Darf ich hier noch einmal einfügen. Wir sind ausgegangen von "Mein Kampf". Haben Sie noch in Erinnerung, wann Sie das Buch gelesen haben?

v.Sch: Unmittelbar nach Erscheinen habe ich das Buch gelesen. Ich glaube, ich habe eines der ersten Exemplare gleich vom Verlag bestellt und zugeschickt bekommen. Das muß 1926 gewesen sein. Mich hat in dem Buch natürlich besonders interessiert, was Hitler über die Angelsachsen schrieb. Sie wissen ja ich gehöre zu diesem Clan, bin in vielfältiger Weise mit dem Angelsachsentum versippt. Da las ich nun einiges, was mich sehr beschäftigt hatte und worauf ich nun sehr bald, nämlich 2 oder 3 Jahre später mit Hitler zu sprechen kam.

Hitler ist in diesem Buch und in seiner späteren Politik bis zum Ausbruch des Krieges anglophil gewesen. Ich halte die Anglophilen für ebenso gefährlich wie die Anglophoben. Im Grunde genommen sind sie auch ein und dasselbe. Nehmen Sie Wilhelm II., er ist das klassische Beispiel dafür, der Englandanbeter, der dann aus enttäuschter Liebe umschlägt in den Englandhasser. Wir haben genau dasselbe bei Hitler. So habe ich schon während meiner Studentenzeit Hitler angesprochen auf diese, seine im "Kampf" ausgesprochene bedingungslose Bereitschaft der Zusammenarbeit mit England. Ich habe ihm gesagt: Die Engländer sind Praktiker und vor allem sind sie Pragmatiker. Sie lösen die politischen Aufgaben des Tages und sie planen nicht in die nächsten Jahre und Jahrzehnte hinein. Hitler unterbrach mich und sagte: Nein, das ist doch die germanische Bruderrasse. Es ist doch ganz zweifellos so, daß die führenden Köpfe des britischen Weltreichs dafür Verständnis haben werden, daß wir mit ihnen zusammen eine Planung der Führung der Welt vornehmen.

Und hier mach ich noch einen Sprung. Wir sind auf dieses Gespräch viel später zurückgekommen, ich glaube 1938. Ich habe damals irgendein Gespräch mit einem Engländer für Hitler gedolmetscht. Und da sagte er hinterher: Warum sollten wir uns mit den Engländern nicht verständigen können. Sie, die Engländer als Führer der Welt, von uns als solche anerkannt - wir begnügen uns mit der zweiten Rolle, wenn wir die Vorhand in Europa haben - wir begrenzen unsere Flotte auf ein Drittel des englischen Flottenbaus, dann ent stehen keine Konflikte, Kolonien will ich ja nicht mehr und so könnten wir also auf weite Sicht hinaus zusam-

v.Sch: menarbeiten. Und da sagte ich ihm wieder: Das ist eigentlich ganz unenglisch. Die Engländer werden die praktischen Fragen des Tages lösen, und sie werden mit Interesse jeden Vorschlag, den Sie ihnen machen, prüfen, aber sie werden mit Ihnen niemals eine Aufteilung der Welt diskutieren. Das überhaupt zu tun wäre ganz unenglisch, denn, wenn man die Herrschaft der Welt ausübt, was nach Meinung der Engländer England heute noch tut, dann begibt man sich ja schon der Herrschaft, wenn man darüber mit einem zweiten diskutiert.

v.L: Das staatspolitische Denken der verschiedenen Vertreter der großen Ländergemeinschaften mag ja so gewesen sein, daß sie sagten, wir haben unsere britische Weltherrschaft und an der halten wir fest. Und dann muß sich daran natürlich etwas anderes emporranken. Da kommt ein Deutscher und der sagt, wir wollen die Vorhand in Europa haben.

v.Sch: Ja, es klingt heute ungeheuerlich aus der Retrospektive. Wahrscheinlich war es auch ungeheuerlich. Aber das war eben das, was an Hitler so faszinierend für mich war, daß er damals noch überhaupt nicht zur Macht berufen, bereits in seiner Konzeption diese Vormachtstellung Deutschlands hatte und sich durchaus als Partner der großen Weltmächte sah und gewissermaßen als Übung, als Sandkastenspiel diese ganzen Fragen der Regierung der Welt durchspielte. Natürlich hatte das für einen in Anfang 20 stehenden Mann, für mich einen ungeheuren Reiz, daran teilzuhaben. Es ist mir nicht zum Bewußtsein gekommen, daß irgend etwas Irreales daran war, denn, das wird man heute nicht so ohne weiteres verstehen können, aber für mich stand es fest und für Hitler selbst, er kommt an die Macht. Daran ist überhaupt gar kein Zweifel. Und wenn er an der Macht sein wird, dann wird er zunächst einmal das innenpolitische Problem der Arbeitslosigkeit, der Arbeitsbeschaffung lösen und dann wird er sofort außenpolitisch in den großen Konzert der Völker am ersten Pult der ersten Violinen sitzen. Das war so. Das klingt rückschauend grotesk und es muß damals, für Leute, die nicht an Hitler glaubten, ebenso grotesk geklungen haben.

v.L: Nun lassen Sie uns wieder zurückspringen. Wir hatten die große Weimarer Kundgebung. Haben Sie da alles ausgeschöpft. Bleibt es bei dem einen Besuch Hitlers bei Ihren Eltern?

v.Sch: Ja, dabei bleibt es. Es gab noch viele Begegnungen zufälliger Art, im Theater bei seinen vielen Durchreisen durch Weimar. Aber eins sollte ich hier nicht auslassen. Das war das große Interesse, daß Hitler für die Weimarer Kulturstätten zeigte. Bei jedem Aufenthalt in Weimar mußte ihm etwas gezeigt werden. So ließ er sich Tiefurt zeigen und das Wittumspalais und Belvedere. Meistens wurde er von Dr. Ziegler geführt. Dr. Ziegler hat ihn für das Goethehaus so interessiert, daß 1933 endlich verwirklicht werden konnte, was in der ganzen Weimarer Republik nicht möglich gewesen war, nämlich den neuen Trakt an das Goethehaus anzubauen. Dafür stellte Hitler die Mittel, ich glaube, sogar privat bereit. Und damit wurde ein alter Wunschtraum der Weimarer Bevölkerung erfüllt, vor allem auch etwas, was sich der Prof. Hans Wahl, der Direktor des Goethe-Nationalmuseums, gewünscht hatte. Einer der Gründe, warum auch dieser Mann - Prof. Hans Wahl, einer der bedeutendsten Goetheforscher, die wir gehabt haben, der sah übrigens ganz wie der junge Goethe selber aus - der Partei beitrug, womit wir wieder hunderte und hunderte von Menschen gewonnen hatten. Da habe ich Hitler wieder dieses Wort verziehen, was er über die Gedichte Dietrich Eckarts gesagt hatte, diese miserablen Gedichte 'so schön wie Goethe'. Ich sagte mir, na ja, nun hat er es inzwischen eingesehen und nun tut er etwas für unseren alten Goethe, die Zentralsonne.

Nun hatte ich mein Abitur gemacht am Realgymnasium in Weimar und war nach München gezogen. Hier habe ich nun angefangen, bei Förster englische Literatur zu hören, bei Borchert das Goethe-Kolleg, bei Pinder Kunstgeschichte und habe im Haus unseres alten Freundes, Geheimrat Schick verkehrt, wo ich übrigens auch Vossler kennenlernte, den alten Romanisten. Gesellschaftlich verkehrte ich in erster Linie im Haus des Verlegers Bruckmann. Hier lernte ich nun viele interessante Menschen kennen, eine unabsehbare Fülle von Persönlichkeiten, die ich gar nicht alle aufzählen will, erwähnen möchte ich noch Karl Alexander von Müller, den Ordinarius für Geschichte.

v.L: Jetzt haben wir den Anschluß gefunden an die Begebenheit, von der wir ausgingen: Heß holt Sie rüber ins Parteibüro. Beginnt nun Ihre Mitarbeit in der Partei aktiver zu werden?

v.Sch: Ja, aber nicht in der Parteileitung, sondern innerhalb der Hochschulgruppe München, des Studentenbundes.

v.L: Haben Sie da ein paar Geschichten zu erzählen, die vielleicht Ihren Weg verdeutlichen können?

v.Sch: Wissen Sie, diese ganze Tätigkeit des Studentenbundes, als ich dort hinkam, bestand eigentlich mehr oder weniger in einem Stehkonvent. Wenn ich morgens vom Reiten kam, dann kam ich da zu einer Gruppe von Studenten, einer Handvoll, die sich trafen, und dann diskutierten wir die sogenannte Hochschulpolitik jener Tage, die ASTA-Politik. Da fand ich nun sehr viel auszusetzen. Das habe ich ja bereits erwähnt. Ich kam mit neuen Vorschlägen und Gedanken einer wirklich intensiven Propaganda, einer Werbung im Großen.

v.L: Das führt bis zu Ihrer Wahl, dieser ersten und einzigen demokratischen Wahl.

v.Sch: Ja, richtig.

v.Sch: Von der Zeit ab, wo ich nun Führer der Studentenbewegung war, bin ich mit Hitler viel herumgereist. Und zwar ergab sich das natürlich ganz von selbst, wenn er irgendwo zu Studenten sprechen wollte und wir etwas für ihn organisiert hatten, daß er mich nun einlud, mit ihm in seinem Mercedes die Reise dorthin zu machen. So fuhr ich mit ihm nach Erlangen zu einer großen Studentenveranstaltung und anschließend war ich bei ihm im Deutschen Haus in Nürnberg, wo er über Nacht blieb. Dort kam ich auch mit Streicher zusammen, der sich als der dort zuständige Gauleiter meldete. Hitler aß, wie immer, seiner Nudelsuppe mit Huhn, sein Lieblingsgericht, eigentlich das einzige Fleischgericht, was er überhaupt zu sich nahm. Ich glaube, er rechnete die Hühner nicht zum Fleisch.

In dieser Atmosphäre, in dieser Tafelrunde, waren es immer

v.Sch: dieselben Personen um ihn herum, Schreck, sein Fahrer und Schaub, sein Kammerdiener, der zuständige Gauleiter und der eine oder andere alte Parteigenosse, der sich nun meldete. Bei diesen Zusammenkünften, auf diesen Reisen fiel mir eines immer auf und das hat mich noch enger an Hitler gebunden, als mancher andere Zug seines Wesens in jener Zeit, eine gewisse Fähigkeit zur Selbstironie und ein ausgeprägter Sinn für Humor. Hitler gehörte damals, später natürlich war das anders, zu den Menschen, die über sich selbst spotten können.

v.L: Gibt es Beispiele zu erzählen?

v.Sch: Na ja, er wurde damals etwas dick. Es war eine Zeit, in der er sehr ungünstig aussah und darüber konnte er seine Witze machen. Er konnte sich über seine Figur mokieren und sagen, eigentlich dürfte ich nichts mehr essen, aber es schmeckt mir so gut und ich esse trotzdem. - Etwas Exaktes wird mir wohl noch einfallen.

Dann saß am Tisch immer sein ständiger Begleiter Hoffmann, mein späterer Schwiegervater, der einer der witzigsten Erzähler war, denen ich in meinem Leben begegnet bin und der nun sehr viel aus England erzählte. Sie wissen, Hoffmann ist als ganz junger Bub, ich glaube mit 15 oder 16 Jahren von Regensburg fortgegangen nach London zu dem berühmten Hoppé, einem der bekanntesten Gesellschaftsfotografen der Zeit. Dort hatte sich der junge Hoffmann als Fotograf sehr viel Ansehen erworben. Er hatte ja auch in der Ausstellung der königlichen Gesellschaft ^{der Fotografie} /ausgestellt und Preise erworben. Aus dieser englischen Zeit konnte er viel erzählen und unterhielt damit und mit manchen Schwänken und lustigen Sachen aus der ersten Zeit des Films Hitler und die ganze Tafelrunde. Etwas später kam noch ~~Kamfaktung~~ Franz Hanfstaengl, der die Außenpressearbeit der Partei machte, hinzu. Hanfstaengl war auch sehr witzig und vor allem war er musikalisch. Der konnte sich dann auch ans Klavier setzen und stundenlang phantasieren und das war für Hitler sehr wichtig, Es wurden dann Wagner-Opern vorgetragen usw.

v.L: Vertrug Hitler zu dieser Zeit noch Kritik. Gestattete er, daß andere über ihn Witze machten oder erwartete er in den Witzen zunächst den Respekt, so daß sie doch etwas verhemmt klangen?

v.Sch: Witze, dazu hatten wir viel zu viel Respekt vor ihm. Witze über ihn machten wir nicht. Aber, es war doch so, und es ist lange so geblieben, daß unter vier Augen man Hitler eigentlich alles sagen konnte. Das ist auch ein Zug gewesen, der mich sehr an ihn band. Ich habe noch lange nach der Machtergreifung bis ins Jahr 1936/37 kritisch mit ihm sprechen können, ja es ging eigentlich noch bis in den Krieg hinein. Es durfte nur niemand anders dabei sein. Das vertrug er nicht. Das verstehe ich auch durchaus. Wenn man eine solche Stellung im Staat einnimmt, kann man sich nicht in Gegenwart eines anderen kritisieren lassen oder sich widersprechen lassen.

Der eigentliche Knall, der mir dann zeigte, daß eine kritische Auseinandersetzung überhaupt nicht mehr möglich war, war 1943, als ich ihm auf dem Berghof sagte, wenn Sie überhaupt zu einer Beendigung dieses Krieges gelangen wollen, wenn Sie überhaupt zu einer friedlichen Verständigung noch einmal kommen wollen, dann müssen Sie diesen Außenminister, Ribbentrop, sofort in die Wüste schicken. Darauf er mir sagte, sagen Sie nichts gegen Ribbentrop, er ist größer als Bismarck. - Als ich das hörte, da wußte ich, dieser Mann ist wahnsinnig. Er hatte sein Maß verloren. ~~Er~~ Er, der mir in früheren Jahren so sehr dadurch gefallen hatte, daß er die ganze Bedeutung Bismarcks mir auch vor Augen zu stellen verstand - ich habe wirklich eine ganze Menge Anregungen gerade hinsichtlich meiner Bismarcklektüre von Hitler bekommen - der verglich nun ausgerechnet Ribbentrop, er sagte sogar, Ribbentrop sei größer als Bismarck. Von da ab wußte ich, es gibt überhaupt keine Möglichkeit einer sachlichen Auseinandersetzung mehr.

v.L: Versuchen wir mal die Atmosphäre ein wenig auszubauen. Es ist das Jahr 1929. Sie sind 22 Jahre alt. Sie sind nun Studentenfürher und Sie sitzen am Tisch eines Mannes, der 23 Jahre älter ist. Da ist immer ein wenig Ehrfurcht, ein wenig Achtung drin. Geben Sie uns doch bitte einmal einen Blick in eine solche Runde, bei einer Fahrt nach Franken, nach Nürnberg, wo Streicher kommt, von dem Sie wissen, daß er ein besonderer Antisemit ist, daß er sich austobt in seinem Antisemitismus. Beobachten Sie die beiden Figuren Hitler, Streicher im Gespräch, denn Sie sind ja ein kritischer Beobachter. Wie ist auch die Haltung der anderen zu Hitler. Wie sprach man miteinander. War es der Parteigenosse

v.L: Hitler, wenn der Streicher ihn ansprach oder war er Herr-Hitler.

v.Sch: Das war bereits von 1929 ab 'Mein Führer'.

Wie das aufgekommen ist, weiß ich nicht mehr genau.

Wir sprachen bis dahin untereinander, wenn er nicht dabei war, von Hitler mit einem Decknamen und zwar mit dem Decknamen "Wolf". Diesen Decknamen hatte, glaube ich, Frau Bruckmann einmal geprägt. Dann entwickelte sich langsam der Sprachgebrauch 'Der Chef'. Eines Tages war dieses Wort 'Mein Führer' da, was ganz zweifellos durch den italienischen Faschismus hinübergedolmetscht worden war, der 'Duce'. Italien spielte ja als Vorbild für Hitler eine ungeheure Rolle. Sie können sich das Ausmaß dieses italienischen Vorbilds heute gar nicht mehr vorstellen. Alles, was italienisch war, alles, was faschistisch war, war das Vorbild schlechthin und der 'Duce' das große Modell, nach dem gearbeitet wurde.

Hier muß ich etwas einfügen, was nun wieder eine Erklärung dafür gibt, warum Hitler mir so sehr viel Vertrauen entgegenbrachte.

Ich habe ja die erste Brücke zu Italien geschlagen.

Wir hatten im Jahre 1929 einen Parteitag in Nürnberg. Offizielle Beziehungen zwischen der nationalsozialistischen Partei Hitlers und der faschistischen Partei bestanden nicht. Mussolini war damals eher ablehnend gegenüber dem Nationalsozialismus. Er hat ja selbst einmal das Wort ausgesprochen, das später Hitler vom Nationalsozialismus einmal gesagt hat: "Faschismus ist kein Exportartikel".

v.L: Es war da auch ein gewisses Erstrecht drin, nicht wahr?

v.Sch: Richtig. Mussolini war darin auch sehr empfindlich. Seine außenpolitische Neigung galt ja den Österreichern. Austria, das war seine Politik. Todesangst vor einer Zusammenarbeit zwischen Österreich und Deutschland. Sein Südtirol, dachte er, könnte er nur behalten, wenn er Deutschland fern hielt und mit Österreich eine enge Zusammenarbeit einging, eine Vernunftehe. Gerade zu diesem Zeitpunkt lud ich ganz offiziell von der nationalsozialistischen Studentenbewegung her die faschistische Partei ein, einen offiziellen Vertreter nach Nürnberg zu entsenden, eine Idee, auf die die Parteiführung überhaupt nicht gekommen war, weil sie sich nicht traute, einen solchen Schritt zu tun. Prompt kam eine Antwort. Es wurde ein Beauftragter der faschisti-

v.Sch: schen Partei, ich glaube, er stand im Range eines Generalkonsuls, namens Santoni, nach Nürnberg offiziell entsandt. Das war nun mein, d.h. der Studentenbewegung offizieller Ehrengast. Ich holte ihn vom Bahnhof ab mit allen Ehren, einer Ehrenkompanie usw. und fuhr ihn nun direkt in den Deutschen Hof zu Hitler, wo er nun mit großer Freude willkommen geheißen und empfangen wurde. Das war der erste offizielle Brückenschlag zwischen dem faschistischen Italien und dem Nationalsozialismus.

Sie haben vielleicht von der späteren Zuneigung des Duce zu mir und von den vielen Einladungen des Duce und Cianos an mich nach Rom gehört und von dem engen Verhältnis, was zwischen Ciano und mir bestand. Das geht alles darauf zurück, daß ich diese erste Verbindung hergestellt hatte.

- - -

Sie wissen ja, daß Hitler Redeverbot in Bayern hatte, gerade in den entscheidenden Jahren, als ich sehr häufig mit ihm zusammen war. (Bis 1927 bestand das Redeverbot)

Das hatte nun insofern auf mich eine besondere Wirkung, als Hitler ja nur in geschlossenen Gesellschaften sprechen konnte. Ich habe also Hitler vortragen und argumentieren hören im Salon Bruckmann und zwar argumentieren hören mit sehr bedeutenden geistigen Persönlichkeiten. Ich erinnere mich heute noch an die tiefe Wirkung, die seine Ausführungen, die immer historisch fundiert waren, auf Karl Alexander von Müller machten. Das bleibt bei einem jungen Studenten nicht ohne Einfluß. Ein Ordinarius kapituliert gewissermaßen vor den Argumenten eines im akademischen Sinne ungebildeten Gefreiten aus dem Krieg.

v.L: Hitler kann doch nicht so ausgereift gewesen sein, daß er solchen Leuten, wie z.B. dem Müller, so überlegen war. Woher hat er das bezogen?

v.Sch: Ja, nennen Sie es Dämonie, nennen Sie es Macht der Persönlichkeit, ich würde es Formulierungskunst nennen.

v.L: Haben Sie nie Fehler entdeckt. Haben Sie nie Zweifel gehabt? gerade in dieser Zeit, wo er noch nicht so viele Nachschlagemöglichkeiten hatte?

v.Sch: Nein, niemals.

v.Sch: In der Landsberger Zeit hat er sich wahrscheinlich ein sehr umfassendes Wissen angeeignet. Ich weiß von Frau Elsa Bruckmann, daß sie ihm damals so ungefähr alles an Geschichtswerken zur Verfügung gestellt hat, was für ihn wesentlich war. Da hat er nun gelesen und gelesen und nicht nur gelesen, sondern, Sie wissen ja, wie Schiller in Jena anfing, hat er Vorlesungen gehalten über Geschichte auf einem Gebiet, das er selbst noch gar nicht beherrschte. Er hat sich gewissermaßen in der Nacht angeeignet, was er am nächsten Morgen frei vortrug. So hat Hitler, nach dem, was ich von seinen Mitgefangenen gehört habe, auch in Landsberg gearbeitet. Er erarbeitete ein Geschichtskapitel und trug es dann seinen Mitgefangenen vor. So hat er, ich möchte sagen, so eine Art kleine Privatvorlesung in Landsberg organisiert und von daher sich die Fähigkeit bewahrt, vielleicht nach gründlicher Vorbereitung, auch in einem Salon mit bedeutenden Professoren als Partnern vorzutragen und zu argumentieren.

v.L: Erinnern Sie einen solchen Abend?

v.Sch: Stellen Sie sich den Bruckmann'schen Salon vor, zuerst am Karolinenplatz, eines der schönsten Häuser Münchens, es ist einer der auch räumlich größten Salons, die es in München gab, später in der Leopoldstraße 10 mit einem noch größeren Raum, in dem, ohne daß ein Stuhl gerückt wurde 80 Personen ohne weiteres sitzen konnten. Wenn man noch ein paar Sessel hineinstellte, waren da 120 Menschen untergebracht. Es war ein sehr gepflegtes Haus mit einzigartigen Kunstwerken, schönen Gemälden, antiken Statuen, wunderbaren Möbeln, einer sehr diskreten Bedienung. Frau Bruckmann, die geborene Prinzessin K , war eine große Dame von Welt, die viele Sprachen beherrschte und die auch ein gründliches Wissen auf philosophischen Gebiet und historischem Gebiet hatte. Es gab eigentlich überhaupt nichts, was diese Frau nicht geistig beherrschte. Sie hatte auch ein sehr reges politisches Interesse. Als junge Frau schon hatte sie mit Ihrem Mann, dem Verleger Hugo Bruckmann, die Idee entwickelt, ein Buch schreiben zu lassen, "Das 20. Jahrhundert". Die beiden waren dann auf den Gedanken gekommen, es wäre noch besser, ein Buch zu haben "Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Sie suchten nach einem Mann, der dieses Buch hätte schreiben können. Diesen Mann zu suchen und zu finden, war eine Arbeit

v.Sch: von Jahren. Irgendwie wurden Bruckmanns aufmerksam gemacht auf einen jungen Engländer namens Houston Stewart Chamberlain, der, glaube ich, damals in Heidelberg lebte. Zu dem fuhren sie hin und dem trugen sie nun den Plan dieses Buches vor. So entstand dieses Buch, das ja neben Oswald Spenglers "Untergang des Abendlandes" wahrscheinlich seinerzeit das Buch gewesen ist, was die meisten Menschen in Deutschland bewegt hat.

Hier besteht auch eine Brücke Chamberlain-Hitler. Vergessen Sie nicht den Besuch Hitlers in der Kampfzeit am Bett des schon gelähmten Chamberlain, der mit Eva Wagner verheiratet war. Und vergessen Sie nicht den Brief, den Chamberlain an Hitler geschrieben hat. Diesen Brief, der veröffentlicht wurde, und der auf einen gewaltig großen Kreis von Menschen Eindruck gemacht hat. -

v.L: Noch eine Frage zu Frau Bruckmann. War sie die tonangebende Person?

v.Sch: Druchaus. Sie war die dominierende Gestalt. Sie war eine faszinierende, starke Persönlichkeit und eine bedingungslose Anhängerin Hitlers, von ihm begeistert, seine mütterliche Freundin. Sie war schon eine ältere Dame von etwa 60 Jahren. Er war ein junger Mann, der an ihr in grenzenloser Dankbarkeit hing, weil sie ihm eigentlich auf eine sehr taktvolle Weise beigebracht hat, was zum Eintritt in die große Welt gehört, und zwar die Poise, die Haltung, die Selbstsicherheit und das, was ich die Parkett-sicherheit nannte, das, was Hitler nicht gehabt hat. Das hat sie mir alles erzählt. Sie hat ihn gecoached, sie hat ihn geführt. Sie ihm beigebracht, wie man einer Dame die Hand küßt. Sie hat ihm beigebracht, wie man sich richtig anzieht, wie man sich richtig hinsetzt, wie man an einer Konversation teilnimmt, daß man andere Menschen nicht unterbricht, wie man ruhig entgegnet, wie man ißt, auch das ist ungeheuer wichtig. Wieder und wieder wurde Hitler eingeladen zu kleinen Abendessen, an denen nur Hugo Bruckmann und seine Frau teilnahmen und wo Hitler dann sah, wie man richtig mit Messer und Gabel umgeht. Zum Beispiel erinnere ich mich ganz genau wie mir Frau Bruckmann sagte, gestern haben wir ihm, um ihm das einmal beizubringen, es kann ihm ja doch immer geschehen, daß er irgendwo einmal eingeladen wird und es gibt Artischocken, ^{und} er weiß dann nicht, wie man damit umgeht, nun haben wir ihn gestern abend

v.Sch: (Frau Bruckmann) dazu eingeladen und er hat dann in seiner, wie Frau Bruckmann sagte, reizend unbefangenen Art gesagt: "Aber gnädige Frau, ich weiß ja gar nicht, wie man das ist". Und dann habe ich ihm gesagt, aber das ist doch ganz einfach, schauen Sie nur zu und dann habe ich ein Blatt der Artischocke gelöst und ausgelutscht und dann hat er das nachgemacht. Wieder hat er etwas dazugelernt gehabt und sich hinterher bei mir dafür bedankt.

v.L: Hat Frau Bruckmann Ihnen einmal geschildert, wie Hitler zuerst zu ihr ins Haus kam und wie er da war. Wer bringt ihn mit in das Haus der Bruckmanns?

v.Sch: Ich glaube, sie hat ihn spontan eingeladen nach einer Bürgerbräuversammlung. Ich kann es aber nicht mit Sicherheit sagen. Sie war ja eine sehr spontane Frau. Sie konnte einen mitten in der Nacht anrufen und sagen, Herr v. Schirach, ich kann nicht zu Bett gehen, bevor ich Ihnen nicht gesagt habe, was mir Hitler heute nachmittag erzählt hat. Denken Sie sich, ein Vertreter von Lord Beaverbrook war bei ihm und möchte gern von ihm ein Interview haben. Nun beschäftigt er sich mit der Frage, soll ich das machen, soll ich das nicht machen, mache ich das richtig, wenn ich das so mache und da habe ich ihm noch gesagt, daß er es unbedingt machen muß usw. So habe ich unzählige Anrufe von Frau Elsa Bruckmann bekommen. So hat sie auch mit ihm telefoniert.

v.L: Er kommt also da ins Haus, ein Frontsoldat, dem es an Erziehung mangelt.

v.Sch: Ja. Aber wir wollen da ganz fair sein. So viel an Erziehung fehlte ihm nicht. Er hatte doch die Sicherheit des mit dem EK I ausgezeichneten Soldaten, der seinen Mann gestanden hatte.

Nun war ja Hitler Österreicher. Sie wissen ja, daß die Österreicher von Natur eine gewisse Liebenswürdigkeit im Umgang haben, eine gewisse Art sich zu geben. Wenn sie liebenswürdig sein wollen, sind sie es. Das hatte Hitler von Natur zweifellos mit. Was er dazugelernt hat im Hause Bruckmann, das war eigentlich nur die Umgangsform der großen Welt. Er hat sie sich dort angeeignet, aber so, wie sie sich ein Parvenu angeeignet, für den Gebrauch in diesem Kreis. Es war gewisserma-

v.Sch: Ben ein Lack, der dann auch wieder abfiel. Er hatte eine Neigung, sich gehen zu lassen im kleinen Kreis. Das ist mir sehr stark aufgefallen in der Zeit, nachdem er Staatsoberhaupt war. Er benahm sich dann immer noch absolut einwandfrei im Umgang mit Botschaftern und großen Herren. Aber in diesem kleinen Kreis merkte man doch, daß er irgendwie immer zurücksank in seine ursprüngliche Umwelt. Er war eben darin nicht ein echter Herr, daß er immer die Form behielt, die ihm in der Jugend aufgeprägt war. Und ich glaube, dieses immer ins Café Heck gehen in der Nürnberger Zeit, an diese Tischrunde von Rabauken und Kampfgefährten und alten Haudegen, das war für ihn doch die Entspannung. Er hat vielleicht in diesem Salon Bruckmann und auch in anderer Umgebung, denn das war ja nicht der einzige Ort, wo er verkehrte, sich einen gewissen Zwang auferlegen müssen und von diesem Zwang befreite er sich gern, wenn er wieder in die Runde dieser ihn absolut bewundernden Kampfgefährten zurückging. Es war eigentlich damals schon ein Doppelleben. Der Mann, der im Salon kultiviert wurde und sich kultivieren ließ und dort sich gewisse Formen aneignete und der Mann, der in diesem anderen Kreis das wieder abstreifte.

Ich will hier ein ganz einfaches Beispiel anführen. Er benahm sich im Haus Bruckmann tadellos, aber, wenn er dann abends unterwegs in Berneck zu Abend aß oder im Deutschen Hof in Nürnberg im kleinen Kreis und auch später in der Reichskanzlei in diesem kleinen Kreis, dann schlürfte er sehr hörbar seine Suppe. Das war für mich immer abstoßend, wie er nun abstreifte, was ihm anerzogen worden war. Er ist eben doch auch damals schon ein Mann gewesen, der zwei Gesichter trug, eins der Masse gegenüber und seinen alten Rabauken und eins der vornehmen Welt gegenüber, die er nur gewinnen wollte. Er gehörte ihr nicht an und wollte ihr nicht angehören. Er wollte sich nur ihre Formen zu eigen machen, um auch diesen Teil mit zu gewinnen und zu faszinieren. Daß er sie faszinieren konnte, das habe ich als junger Mensch dutzendfach erlebt.

v.L: Können Sie bitte noch einmal einen Abend im Salon Bruckmann vor uns abrollen, der ihnen vielleicht noch in Erinnerung ist?

v.Sch: An einem Abend hatte ich etwa 30 junge Herren aus dem bayrischen Adel, junge Norddeutsche, zum Teil Industriellensöhne, auch Jungens aus dem Arbeiterstand, die studieren, mit denen

v.Sch: Ich sehr eng verbunden bin -ich denke da vor allem an einen Arbeitersohn aus Thüringen, der mit mir nach München zur Universität ging-, eingeladen. Dann sind da ein paar Universitätsprofessoren, es sind Künstler dort. Es sind sehr skeptische Leute da versammelt, denen der Vorbehalt schon ins Gesicht geschrieben ist. Und es ist aber dann auch dort ein gewisser Alfred Rosenberg, ein Balte, der Chefredakteur des Völkischen Beobachters ist und ein miserables Deutsch spricht oder schreibt. Gelegentlich findet man dort auch den Sekretär Rudolf Heß. Es sind verschiedene Damen anwesend. Und es ist da als alles beherrschende Figur des Salons Frau Bruckmann selbst, die es in einer einfach unnachahmlichen ~~Art~~ Weise versteht, eine Konversation zu leiten und das Gespräch in die Richtung zu dirigieren, die sie haben will.

v.L: Taucht da auch schon Herr Himmler auf?

v.Sch: Himmler ist niemals zu sehen. Ich glaube nicht, daß Himmler jemals im Salon Bruckmann gehört hat.

Da ist eigentlich von der Partei überhaupt niemand zu sehen, außer in etwas späteren Jahren, um 30 herum, der Ritter von Epp, der spätere Reichsstatthalter, ein man dem ich auch persönlich sehr nahe stand, trotz des großen Altersunterschiedes, der kam dort manchmal hin und war eigentlich die große Respektsperson in München, der Mann der München gerettet hatte in der Räterepublik. Dieser Mann hatte sich nun Hitler angenähert und wurde für den Reichstag aufgestellt, übrigens eine der glänzendsten Akquisitionen, die Hitler jemals gemacht hat. Allein, daß er Epp als Kandidaten für den Reichstag gewann, hat ihm in Bayern wahrscheinlich hunderttausende von Stimmen eingebracht. Denn Hitler war in Bayern ja noch lange nicht populär, aber Epp war es.

v.L: Es ist wohl so richtig zu verstehen, daß das Mitziehen von Personen, von Persönlichkeiten, Leuten mit Namen, die Partei mehr und mehr auffüllt.

v.Sch: Ja.

Nun zurück zu dem Kreis im Hause Bruckmann. Man trinkt eine Tasse Tee zusammen. Und dann fängt Hitler an, die Unterhaltung an sich zu reißen. Er macht das nicht in einer unangenehmen

v.Sch: Form, daß er nun anfängt, einen Monolog zu halten, sondern mit seiner Stimme schon, wenn er anfängt zu sprechen, beginnt irgendein seltsamer Vorgang. Es ist eine ganz eigenartige, dunkle Stimme mit einer ungeheuren Resonanz. Er brauchte seine Stimme gar nicht zu erheben. Er fängt nur an zu sprechen und alles beginnt zuzuhören. Es ist da etwas, was gar nichts mit dem zu tun hat, was er sagt. Es ist ein, ich möchte sagen, interessantes Organ, was da tönt, auf das man hört.

(Ende Band III/ Seite 2 -noch immer Begegnungen im Hause Bruckmann)

Ich habe vorhin schon einmal erzählt von dem Kußeren Hitlers in jener Zeit: Grauer Velourhut, Trenchcoat, blauer Anzug, schwarzer Binder. Hier hatte ich etwas vergessen, etwas, das mich zunächst irritiert hatte. Er trug immer in der Hand eine schwarze Hundepeitsche mit einem silbernen Knopf. Neugierig wie junge Leute sind, habe ich ihn einmal darauf angesprochen und da sagte er, das ist ein Andenken von der Frau Bechstein. Frau Bechstein hat mir einmal meinen Wolfshund geschenkt. Bei Bechsteins, wissen Sie ja, bin ich wie ein Kind im Hause, das sind meine nächsten Freunde. Mit dem Hund hat mir Frau Bechstein diese Peitsche geschenkt. Elsa Bruckmann hat das später lebhaft bestritten und hat gesagt, diese Peitsche und diesen Knopf hat er von mir.-Das läßt sich nicht mehr genau feststellen. Ich glaube, es bestand da eine gewisse Rivalität zwischen den beiden Damen. Aber vielleicht gab es sowohl eine Bechstein-Hundepeitsche als auch eine Bruckmann-Hundepeitsche. (Es muß zwei Peitschen gegeben haben, eine, mit einem massiven Knopf, als 'Totschläger' zu benutzen und eine, mit einem leichten, hohlen Knopf).

Zum Bild dieses Hitler von damals gehört nun einfach blauer Anzug, schwarzer Binder, Trenchcoat und Velourhut und die Peitsche. Abends im Theater immer im Smoking und, jetzt kommt etwas sehr merkwürdiges, einmal habe ich ihn auch abends in seiner Wohnung wegen einer harmlosen Sache, die mit einer Kundgebung zusammenhing, besucht, in seiner Wohnung in München, Prinzregentenplatz und da saß er da abends im Frack. Das hat mich sehr überrascht. Nach einiger Zeit erschien auch mein

v.Sch: Schwiegervater Hoffmann dort im Frack.

Da sagte ich ihm, Herr Hoffmann, warum haben Sie denn einen Frack an und warum der Chef. Da sagte er, der Chef hat sich jetzt einen Frack machen lassen und hat gesagt, ihr müßt euch alle einen machen lassen und wir müssen uns dran gewöhnen, uns im Frack richtig zu benehmen und drum kommen wir hier abends zusammen und sitzen im Frack. -

v.L: Lassen Sie uns noch einmal auf einen Abend bei Bruckmanns kommen. Erzählen Sie uns bitte einmal, was an einem solchen Abend geschah, wenn er vor dieser Kreise sprach. Sie haben es schon sehr deutlich gemacht. Da erhebt sich urplötzlich eine Stimme, die die Leute fasziniert.

v.Sch: Ja. Alles schweigt und hört zu. Und nun kommt etwas, was mir in Erinnerung geblieben ist. Es war die Zeit Stresemanns. Und die Partei, wie Sie wissen, hat den Stresemann mit den irrsinnigsten Argumenten fortgesetzt angegriffen und sie konnten damals in Parteiversammlungen und auch in lokalen Zeitungen der Partei immer wieder lesen 'der Flaschenbier Doktor' und ähnliche Dummheiten, weil Stresemann seine Doktorarbeit über den Flaschenbierhandel gemacht hatte. Hitler war nun gerade damals und auch später einer der stärksten Anwälte und Verteidiger Stresemanns. Ich habe noch 1935 oder 36 am Tisch der Reichskanzlei von Hitler gehört, daß Stresemann der bedeutendste Außenminister gewesen sei, den wir seit Bismarck gehabt haben. -

Hitler spricht nun vor diesem Kreise von der gegenwärtigen Politik und natürlich von Versailles und von der Notwendigkeit des nationalen Zusammenschlusses. Es zeichnet sich bei diesen Salongesprächen immer schon die Tendenz ab, eine Harzburger Front zusammenzubringen, also von Selte Düsterberg über Hugenberg usw. usw. hinweg die ganzen nationalen Parteien und Verbände zusammenzufassen. Und hier hat ganz zweifellos Frau Elsa Bruckmann ganz bedeutend Anteil gehabt, denn es gab kaum einen Menschen in Deutschland, den sie nicht kannte, den sie nicht anscrieb und den sie nicht, enthusiastisch von einem solchen Hitler'schen Gespräch, irgendwie in diesem Sinne bewegte und beeinflusste. Ich glaube überhaupt, daß ~~Kieserling~~ die Bedeutung dieser Frau als Sammlungsfaktor der Rechten historisch überhaupt gar nicht bisher erfaßt wurde. Ich möchte sagen, sie war für eine

v.Sch: lange Zeit die Seele der nationalsozialistischen Partei. Oft, wenn ich mit ihr sprach über demagogische Randerscheinungen, über Gregor Strasser, den sie hatte, dann war sie es immer, die das beiseite wischte und sagte, ja, aber der Führer, der steht doch so hoch über dem allen, der wird alle diese kleinen unwichtigen Leute eines Tages, wenn er an die Macht kommt, beiseite schieben. Dann wird er doch ganz zweifellos die wirklichen großen Potenzen, die in Deutschland vorhanden sind, sich zu eigen machen. Jetzt braucht er die Leute noch. Er braucht sie, um zur Macht zu kommen. Er muß nun allen einmal der Volksführer und der Führer der Bewegung sein. Das ändert sich ja in dem Augenblick, in dem er Reichskanzler wird. Und dieser Augenblick kommt, wenn ihn nicht Gregor Strasser verrät.

Frau Bruckmann war auch zweifellos immer die Frau, die ihn gewarnt hat vor Röhm, vor Otto Strasser und last not least vor einem gewissen Dr. Paul Josef Goebbels.

Ich stand damals zu Goebbels in sehr nahen persönlichen Beziehungen. Ich habe Goebbels zum ersten Mal nach München gebracht.

Frau Bruckmann sagte mehrfach zu mir, da ist doch jetzt in Berlin dieser Dr. Goebbels. Was halten Sie eigentlich von dem. - Bevor ich überhaupt etwas darauf sagen konnte, sagte sie: Dieser Mann ist doch ganz zweifellos gegen Adolf eingestellt. Der will ihn doch beiseite drängen. Gerade in der Reichshauptstadt ist es doch so wichtig, daß er einen absolut treuen und zuverlässigen Gauleiter hat. Ich habe bei Goebbels immer das Gefühl und Sie wissen ja, in solchen Sachen des Instinkts liegen wir Frauen immer richtig, und ich habe eben einfach das Gefühl, daß dieser Mann gegen Hitler arbeitet und daß er, wenn es einmal soweit ist, daß die Frage einer Berufung Hitlers an Macht kommt, daß er dann derjenige ist, der sich präsentieren wird und den Versuch machen wird, Hitler zu verdrängen. Das ist genauso eine Sache wie mit Gregor Strasser, der ja auch immer eine eigene Richtung in der Partei gehen will, diese sozialistische Richtung, wissen Sie, so mit nicht mehr als tausend Mark Einkommen im Monat, na ja, so eine Art Nationalbolschewist. So hat sie ihn damals gesehen. Ich habe versucht, Frau Bruckmann das auszureden, denn ich stand mit Goebbels in nahen Beziehungen und zwar schon durch ganz frühe Begegnungen um 1926 herum, wo er zu Jugendgruppen^{Sprache} mit denen ich ansich

-77-

v. Sch: noch gar nichts zu tun hatte, aber die immer irgendwie Beziehungen zu mir suchten, - einmal in Thüringen hatte ich ihn gebeten, zu einer Jugendgruppe zu sprechen und von da ab datierte ein ziemlich enges Verhältnis.

Er kam in regelmäßigen Abständen nach München, um mit der Parteileitung vor allem zunächst einmal auf finanziellom Gebiet seinen Krieg auszufechten. Sie wissen ja, daß der Reichsschatzmeister sehr darauf bedacht sein mußte, einen bestimmten Prozentsatz der Beiträge von den Gauen zu kassieren. Von Berlin bekam er nichts. Goebbels hatte da seine Schwierigkeiten und mußte immer wieder auf die besonderen Umstände in Berlin hinweisen, die ungeheuren Kosten, die die Propagierung einer Versammlung dort machte. Es gelang ihm auch auf lange Zeit, sich von allen Parteisteuern gewissermaßen zu befreien.

In diesen Jahren 1927, 1928, 1929 war Goebbels häufig bei mir in meiner Wohnung zum Abendessen, wenn er in München war. Damals hatte ich auch den Plan, den ich dann verwirklicht habe, Goebbels einmal der Parteileitung vorzustellen, die ihn praktisch nicht kannte, denn soweit die Leute Münchner waren, führen sie ja nicht nach Berlin, um irgend sich irgendwie um die Berliner Partei zu kümmern. Die Münchner Parteileitung war eigentlich gegenüber einem Gau Berlin immer ziemlich abweisend und ablehnend, das war etwas mehr oder weniger Preußisches und es war eine gewisse Rivalität: Wir sind die Zentrale und nicht die und, wenn wir die zu groß werden lassen, dann werden die für uns unangenehm.

Nun sprach ich mit Goebbels darüber, eine große Versammlung zu machen, im Bürgerbräu in München, zu der ich die Professoren, die Studenten und den ganzen Kreis Bruckmann einladen wollte, an dem er sehr interessiert war und den er gewinnen wollte und die Mitglieder der Parteileitung in München.

Diese Versammlung fand nun statt. Ich saß an einem Tisch neben Frau Bruckmann und ich werde nie vergessen, wie entsetzt sie war, als Goebbels seine Rede damit anfang zu sagen: Die einen sitzen in der Regierung und die anderen stehen in der Opposition und darin allein schon ist die ganze Situation dieser Zeit gekennzeichnet.

Worauf Frau Bruckmann mit dem Kopf schüttelnd kommentierte: Das ist doch überhaupt kein Gegensatz - in der Regierung sitzen und in der Opposition stehen - so fängt man doch keine Rede an. Das würde Hitler nie machen, usw. -

-78-

v. Sch: Also der Mann oben konnte sagen, was er wollte, Frau Bruckmann kritisierte ihn unablässig und sagte nach der Versammlung, als ich sie noch Hause brachte: so geht es nicht. Ich bin vollständig davon überzeugt, daß ich im Recht war, daß ich diesen Mann, der bloß so mit Thesen und Antithesen und dialektischen Mätzchen arbeitet, ablehne. - Da war ich gescheitert. Es hat aber am Aufstieg Goebbels nichts geändert. Es war jedoch interessant, daß er diese Ablehnung dort erfuhr.

Nun muß ich auf eine Begebenheit zu sprechen kommen, die die Ursache ist, warum zwischen Hitler und mir oder vielmehr von Hitler zu mir ein so enges Vertrauensverhältnis entstand. Sie wissen ja, daß in den ganzen Jahren hier und da ABTA-Wahlen stattfanden. Es war ständig mehr oder weniger bergauf gegangen bei diesen Wahlen. Wir hatten, so zu sagen, auch von der Partei her betrachtet, lokale Erfolge errungen, die mitzählten, nicht in der großen Politik, aber in der Stimmung. Man sah das so an, als ob in zunehmenden Maße die Intelligenz Anteil nahm an der nationalsozialistischen Bewegung. In welchem Umfang das bereits geschah, war aber der Nation noch nicht sichtbar geworden.

Nun kam das Jahr 1931. Und im Sommer 1931 hatte ich eine Kundgebung ^{in Köln} veranstaltet, auf der gegen den Versailler Vertrag gesprochen hatte. Ich wurde daraufhin eingesperrt. Es war ein Schnellgerichtsverfahren. Ich bekam, glaube ich, 3 Monate Gefängnis. Ich wurde aber nach der 14 tägigen Untersuchungshaft und nachdem das Urteil ausgesprochen war, freigelassen. Der Staatsanwalt hatte übrigens nach meinem eigenen Plädoyer gesagt, Herr von Schirach, glauben Sie nicht, daß Sie der einzige Nationalmann hier im Saale sind. - Was ihn aber nicht gehindert hatte, für mich drei Monate zu beantragen, die ich dann auch bekam.

Nun war es höchste Eisenbahn, denn in Graz wurde gerade der Grazer Studententag vorbereitet, also, das Gesamttreffen aller deutschen Studentenschaften, auf der der Vorsitzende der deutschen Studentenschaft gewählt werden sollte.

Die ausschlaggebenden Faktoren auf diesem Grazer Studententag würden, das wußte ich ja, sein, der Waffenring, der Nationalsozialistische Studentenbund und die anderen Verbände und Korpo-

v. Sch: rationen, vielleicht auch noch die kleinen nationalen Gruppen, die Deutschnationalen und anderen Volkspartei-Studentengruppen, die aber zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht fielen.

Ich fuhr also nach Graz. Gerade im rechten Moment traf ich ein. Dort war ein großer Kuhhandel im Gange. Und einer meiner engsten Mitarbeiter, ein sehr tüchtiger Friese namens Lienau, der dann später im Krieg gefallen ist, der ein altes Mitglied des nationalsozialistischen Studentenbundes war, zugleich aber ein Korpsstudent und sehr einflußreich im Waffenring, sagte mir: Es ist nicht zweckmäßig, daß jetzt der nationalsozialistische Studentenbund an die Spitze kommt, überhaupt ein Nationalsozialist. Das Gescheiteste wäre, wir wählen irgendeinen ordentlichen Mann von einem Korps oder einer Burschenschaft und präsentieren den als Spitze. Den bringen wir ohne weiteres durch. Und dann haben wir noch Zeit nach und nach die nationalsozialistische Hochschulbewegung auszubauen.- Da unterbrach ich ihn und sagte, wir haben gar keine Zeit. Wir müssen jetzt hier und heute einen Nationalsozialisten als ersten Vorsitzenden der Studentenschaft durchbringen. Das ist möglich aufgrund der ganzen Stimmverhältnisse und aufgrund der Tatsache, daß auch der Waffenring mitmacht. Dieser Mann muß Du selbst sein, denn Du bist ein Vertreter des Waffenrings, als solcher angesehen und gleichzeitig einer meiner ältesten und engsten Mitarbeiter. Er sei auch in der nationalsozialistischen Hochschulbewegung angesehen. Darauf sagte Lienau, das geht gegen meine Überzeugung, das kann ich nicht machen. Ich halte das für taktisch falsch. Und dann sagte ich, es geht nur darum, daß wir der nationalsozialistischen Partei vor der ganzen deutschen Öffentlichkeit den größten Erfolg geben, den sie bisher gehabt hat. Darauf sagte er, gut, Du bist der verantwortliche Chef. Wenn Du das anordnest, werden wir das versuchen, aber ich muß Dich dann darum bitten, daß Du mir einen Terrain bei Adolf Hitler besorgst, damit ich ihm sagen kann, daß ich das für falsch gehalten habe und warum.-Ich war mit Lienau sehr eng befreundet und er war ein hartköpfiger Friese.

Wir erlebten dann am Grazer Studententag, daß Lienau als erster Vorsitzender der großdeutschen Studentenschaft gewählt wurde. Und wir hatten am nächsten Tag in sämtlichen deutschen Tageszeitungen die Schlagzeilen: 'Die Nationalsozialisten stellen

-80-

v.Sch: den Ersten Vorsitzenden der deutschen Studentenschaft. Und nun, getreu meinem Versprechen Lienau gegenüber, meldete ich ihm telefonisch von Graz aus bei Adolf Hitler im Braunen Haus in München an. Ich ließ ihn allein dort hingehen. Hitler hörte sich seine Argumente an und sagte ihm lächelnd, mein lieber Herr Lienau, die Entscheidung, die Schirach da getroffen hat, ist eine der bedeutungsvollsten Entscheidungen für die ganze Partei gewesen. Sie glauben nicht, was das für mich als Fundament für meine kommenden Ansprüche als Führer der Regierung bedeutet, daß ich sagen kann, ich habe die Majorität der ganzen deutschen Intelligenz hinter mir. -

Als ich nun in München war, kam Lienau zu mir, zündete seine Pfeife an und sagte, ich bin reingefallen, Du hast recht gehabt. Wir wollen das Kriegsbeil wieder begraben. Ich mache weiter. -

Das ist der entscheidende Moment gewesen für Hitler, als nun die Frage kam, was machen wir mit der Hitlerjugend. Die Hitlerjugend befand sich in einer permanenten Krise. Sie war eigentlich überhaupt noch nicht richtig organisiert. Ein gewisser Gruber in Plauen leitete die Hitlerjugend. Er hatte in allen Teilen des Reiches Ortsgruppen aufgezogen. Diese waren aber mehr oder weniger Anhängsel ^{der} der Parteiorganisation. Ein großer Teil dieser Jugendgruppen hatte sich bereits an mich gewandt, mit der Bitte, denselben Schwung in die Jugend hineinzubringen, den die Studentenbewegung hatte. Merkwürdigerweise hat dann dieser Kurt Gruber kurz darauf kapituliert und sein Amt zur Verfügung gestellt. Hitler kam zu mir und sagte mir, als er über die Jugend sprach, ohne jeden Gedanken vorerst, sie mir zu übertragen, was man nun eigentlich zweckmäßig machen sollte.

Die Hitlerjugend zu dieser Zeit ist weiter nichts als eine hier mehr bündisch erscheinende, also in der alten Form der Wandervogelbewegung, dort mehr als Parteijugendorganisation aufkreuzende lose Gemeinschaft von vielen Jugendgruppen, praktisch die Kinder der Nationalsozialisten, die hier zusammengeschlossen waren.

Da war natürlich mit sächsischer Emsigkeit eine Geschäfts-

v.Sch: stelle in Plauen aufgezogen worden und da war also schon ein Reichsführer der Hitlerjugend, der sich auch so nannte. Der Chef ist in München. Ich bin elektrisiert.

Nun kommt Hitler in meine Wohnung in der Königinstraße in München zum Abendessen.

Er kam mindestens ein- zweimal die Woche zu mir zum Abendessen. Er rief dann vorher an und fragte, Herr v. Schirach, kann ich heute abend zum Abendessen kommen. Dann entwickelt sich das Gespräch: Was wollen Sie gern essen? Wen bringen Sie mit? -

"Ich laß mich nur von Brückner herbegleiten, aber dann bleibe ich allein da. Ich will mich mit Ihnen aussprechen."

Dann sage ich, haben Sie irgendwelche besonderen Wünsche?

"Ach, gar keine, irgend etwas ganz einfaches möchte ich essen."

Ich warte also auf ihn. Er kommt natürlich immer mit 1 1/2 Stunden Verspätung. Das war für ihn charakteristisch. Ich habe nie eine pünktliche Zusammenkunft mit Adolf Hitler erlebt. Das war so eine Art Nervenfolter. Wenn man mit ihm verabredet war, wußte man nie, wird's was oder wird's nicht. Ich habe sogar schon einmal bis zu drei Stunden gewartet. Das hängt mit seiner Art zu reden zusammen. Nehmen wir mal an, er hat bisk dahin im Café Heck gesessen und ist plötzlich auf den Gedanken gekommen, hallo, jetzt muß ich mit Schirach sprechen, hat dann bei mir angerufen und die Verabredung getroffen und nun setzt er sich wieder hin und fängt an in diesem Kreis zu reden und dann redet er sich fest. In diesem Kreis, wo ich von den alten Rabauken sprach, hielt er seine Monologe, die er damals in dem anderen Kreis noch nicht hielt. Er brauchte immer diese eine Gruppe, vor der er ganze Reden vorsprach, die er vielleicht später einmal halten würde. Hier probierte er wohl Wirkungen aus.

Schließlich fährt unten ein Mercedes vor. Es klopft an die Tür. Hitler kommt herein und sagt, na, wie gets Herr v. Schirach. - Ich nehme ihm seinen Mantel ab und hänge ihn an den Haken. Ich lege die berühmte Peitsche auf die Garderobe und seinen Hut.

Die Wohnung in der Königinstraße ist eine vollständig abgeschlossene Wohnung. Die Hühnersuppe oder die Nudeln -etwas anderes aß Hitler selten- wurde von Anna, meiner Wirtschaf-

v.Sch: terin bereitet und serviert. Anna, oder eigentlich Anni, ist eine von den ^{drei} Schwestern, die in meinem Hause gedient haben und deren Eltern später bei mir Hausmeistersleute worden. Ich hatte immer diese ganze Familie um mich herum. Anni ist heute die Frau des Oberförsters von Oberammergau.

Nun kommt Hitler herein und sagt: Schirach, ich habe Schwierigkeiten. Es muß irgend etwas mit der Jugend geschehen. Da ist der Gruber. Der will das nicht mehr machen. Er ist vielleicht auch nicht der richtige Mann. Nun dachte ich, weil Sie die Hochschulbewegung machen, daß Sie mir irgend-einen Rat geben können. -

Und nun kommt der entscheidende Punkt. Ich sage: Herr Hitler, das würde ich gern selber machen. - Da sagt er: Schirach, machen Sie keine Witze, Sie führen die Hochschulbewegung, Sie werden doch nicht diese Jugendorganisation machen wollen. - Doch, gerade das würde mich interessieren. -

Da sagt er: Das ist doch gar kein Vergleich. Sie haben diese riesige Hochschulbewegung aufgebaut und nun wollen Sie sich mit diesen Kindern abgeben? -

Doch, gerade das möchte ich tun. -

Wir sind also jetzt wieder an einen Punkt angelangt, der uns erinnert an die erste Aussprache in der Tierstraße, wo er sagte, wir werden nie mehr als 10 % der ganzen Intelligenz gewinnen. Und da habe ich ihm gesagt, ich werde Ihnen die größte Jugendbewegung aufbauen, die es in Deutschland jemals gegeben hat. - Ich konnte nicht ahnen, daß es die größte Jugendbewegung der Welt werden würde.

Aber ich traute mir zu, die Jugend Deutschlands zusammenzubringen. Darauf sagte Hitler: Tja, ich finde es eigentlich nicht richtig, daß Sie das machen wollen. Aber, wenn Ihnen daran liegt, daß zu machen, von mir aus kann ich mir natürlich gar nichts besseres wünschen. Aber ich glaube, Schirach, das ist eine falsche Entscheidung, die Sie da treffen. -

Nun ließ ich mir das Soll und Haben dieser sogenannten Hitlerjugend vorlegen, in einem Büro, das ich ~~wir~~ im Hotel Reichsadler in München einrichtete. Der 'Reichsadler' war ein altes Hotel, das zu Bruch ging, das sich nicht rentierte und wo wir billig mehrere Etagen mieten konnten.

v.Sch: Zunächst hatte mich Hitler gefragt: Was wollen Sie daraus machen?

Ich möchte mehr daraus machen, als aus der ganzen Hochschulbewegung. Ich möchte diese Jugend zu einer riesigen Organisation ausbilden, größer als die SA, größer als die ganze Partei. Aber, wie auch bei der Hochschulbewegung, daß ich ihm allein unterstehe und daß kein Mensch sonst mir dazwischenredet. -

Ja, das verspreche ich Ihnen, sagt er, aber ich kann mir nicht vorstellen, was man aus einer Jugendorganisation machen kann. - Darauf habe ich ein paar Gedanken entwickelt. Ich sagte ihm; Man müßte die Jugend ganz von der Jugend her führen. Man müßte verhindern, daß irgendwelche Parteigrößen unten, Ortsgruppenleiter usw., so eine Art Obergewalt über die Jugend werden. Man müßte das ganz aus der Mentalität der Jugend heraus entwickeln. Lassen Sie mich das eine Weile versuchen. In einem Jahr schon vielleicht kann ich Ihnen etwas vorweisen.

Ich traute mir das einfach zu, die gesamte Jugend in einer Organisation zusammenzubringen. Bei den Studenten war es mir ja bereits gelungen.

Es spielen da noch kleine Episoden eine Rolle. Ich hatte einmal in einer Gruppe der Hitlerjugend in München gesprochen. Hierbei merkte ich, daß ich zu ihnen Kontakt finden konnte. Im Grunde genommen wußte ich, daß mit der Hochschulbewegung alles bereits im Jahre 1931 getan war, was getan werden konnte. Da war keine Entwicklung mehr möglich. Mehr als die absolute Mehrheit in der ganzen deutschen Studentenschaft und den Ersten Vorsitzenden konnte man ja an der Hochschulbewegung gar nicht bekommen. Es interessierte mich eigentlich gar nicht mehr. Aber hier waren Rudimente, hier waren Elemente, hier war etwas, womit man arbeiten konnte.

Und nun kommt eben wieder dieses Zaudern Hitlers. Es ist eigentlich doch eine Verschwendung ihrer Arbeitskraft, wenn Sie sich an so etwas ranmachen. Sie könnten doch ganz was anderes machen. - Und dann kam auch das Wort: Wissen Sie, wenn ich einmal an der Macht bin, dann brauche ich auch Botschafter. Ich brauche ja einen, der in Amerika oder London für mich Botschafter wird. Sie haben doch dann ganz andere Möglichkeiten. Was wollen Sie sich mit diesen Kindern abgeben? Das ist doch eine Sache, die ganz andere Leute machen könnten. -

Da sagte ich ihm, nein, das ist eben eine Sache, die kann nur ich.

v.Sch: Hitler hatz überhaupt kein Verhältnis zur Jugend, und er hat kein Verhältnis zum Kind. Er hat ja auch eigentlich kein Verhältnis zur Frau.

Er sieht in diesen Jugendgruppen, die er natürlich gesehen hat, wenn er irgendwo eine Kundgebung abhielt, die Blümchen darbietend sich um seinen Wagen drängten, nichts als ein Anhängsel der Partei, ein Stimmungselement. Es macht sich gut, wenn Hoffmann das knipst: Der kleine SA-Mann überreicht den Strauß. Mehr sah er in der Jugend nicht.

Aber ich habe damals visionär bereits das gesehen, was ich später aufgebaut habe. Und Goebbels hat ja ganz geschickt auf einer großen Jugendkundgebung später gesagt: 'Wer die Zukunft hat, hat auch die Jugend'.

In dieser Stunde nun hat wahrscheinlich Hitler sich gesagt - das war jedenfalls mein etwas unbefriedigender Eindruck - dieser Schirach geht aufs völlig falsche Gleis. Der sollte sich doch mit ganz anderen Dingen befassen, als ausgerechnet mit dieser ziemlich unwichtigen Organisation.

v.L: Lassen Sie uns doch bitte noch einmal folgendes sehen: Hitler ist 43 Jahre alt und Sie sind 24 Jahre alt. Wie ist das Verhältnis bei diesem Gespräch?

v.Sch: Ich sitze da mit Respekt einem Manne gegenüber, den ich als Repräsentanten der Frontsoldatengeneration ansehe. Ich bin Offizierssohn und habe das irgendwie in den Knochen. Ich sehe auch in ihm den Mann, der uns irgendwie aus dem Dreck rausreißt. Und er hat mir gegenüber eigentlich bis zu den letzten schweren Auseinandersetzungen auf dem Berghof (1943) immer eine außergewöhnliche Achtung entgegengebracht. Diese Achtung war für unser Verhältnis geradezu kennzeichnend. Ich bin nie in das Café Heck gegangen, um da mit ihm eine Besprechung zu haben. Ich habe schon von Anfang an darauf gedrängt, es sind entweder richtige Termine unter vier Augen, Besuche, oder richtige sachliche Unterhaltungen. Ich bestehe darauf. Das ist einfach die Form, in der ich will, daß solche Sachen abgehandelt werden. Ich bin nicht so wie die anderen dafür zu haben, daß zwischen Tür und Angel irgendwo in der Geschäftsstelle der Partei, vielleicht auf einem Korridor oder im Café Heck so etwas abgehandelt wird.

v.Sch: Kaum, daß Hitler fort war, rief ich alle meine Mitarbeiter an, die ich für diese Arbeit in Aussicht genommen hatte. Es waren lauter junge Leute, deren weiteren Lebensweg ich nicht verfolgt habe, ein gewisser Körber und ein gewisser Haverbeck und andre, heute unbekannte Leute. Diese rief ich also an und sagte ihnen, es hat geklappt. Denn wir hatten uns auf diese Sache eingestellt. Sie wußten, daß ich das wollte. Die kannten meine Ideen.

Nach 10 bis 15 Minuten waren sie alle bei mir. Und nun beginne ich in der Nacht ihnen auseinanderzusetzen, was jeder einzelne von ihnen zu machen hat. Es handelt sich zunächst einmal darum, diese Organisation aufzubauen. Wir stellen erst einmal fest, was ist vorhanden. Nun sagen die Jungens natürlich als erstes, wir brauchen Geld. Wir müssen eine Geschäftsstelle mieten. Wir müssen eine Organisation aufbauen. Wir müssen Presseorgane schaffen. Und so gehe ich am nächsten Morgen zu dem Finanzgewaltigen der NSDAP, dem Reichsschatzmeister Schwarz, einem sehr soliden und ehrenhaften Geldverwalter, Und der sagt mir, Herr v. Schirach, Sie haben die Hitlerjugend übernommen? Keinen Pfennig bekommen Sie von mir. - Ich sage, warum. - Die haben nichts wie Schulden. Ich gebe für so eine Organisation nichts ab. Da sagte ich, vielen Dank, dann mache ich das selber.

Und nun fange ich an, die finanziellen Grundlagen der Hitlerjugend zu schaffen, d.h. einmal die Beiträge richtig zu erfassen. Sie wissen ja, daß diese Jugend aus sich heraus sich finanziert hat. Wir haben keine Geldgeber gehabt. Wir haben keine Industriellen gehabt, die uns Zuwendungen machten. Wir haben nichts gehabt, als uns selbst, und, so unbescheiden das klingt, mich selbst. Denn, wie konnte ich anders die HJ finanzieren, als daß ich auf großen Kundgebungen sprach und durch diese Kundgebungen Geld einnahm, womit die Jugendorganisation aufgebaut wurde.

Ich habe mein Studium praktisch eingestellt. Ich bin jetzt nur noch auf diese Arbeit ausgerichtet. Ich hatte allerdings auch niemals vor, ein Hochschulstudium zu beenden. Ich bin zur Universität gegangen, um zu studieren. Ich habe das studiert, was mich interessierte. Ich war zwischendurch in Amerika. Ich habe etwas von der Welt gesehen. Ich habe viele Menschen kennengelernt. Ich habe mir den Horizont erworben, den ich haben wollte. Das war für mich der einzige Sinn des Studiums. Ich war einer

v.Sch: der wenigen Deutschen, die in der glücklichen Lage waren, sich nicht irgendwie auf einen bestimmten Beruf hin ausbilden zu müssen. Ich habe in meinem innersten Herzen meinen Beruf immer in einer solchen Arbeit gesehen, wie ich sie mir jetzt mit der Hitlerjugend geschaffen hatte.

Nun muß ich einmal zurückgehen. Im Jahre 1929 hatte Hitler zu mir gesagt: Hören Sie mal, Herr Schirach, Sie haben bisher immer, wenn ich irgendwo vor Studenten redete, meine Reden eingeleitet. Warum reden Sie nicht selbst. - Darauf sagte ich: Das kann ich nicht. - Das ist doch Unsinn. Sie müssen's bloß einmal machen. - Das kann ich nicht, mich 1 1/2 Stunden hinstellen vor eine Masse von Menschen und dann eine Rede abziehen. Das traue ich mir überhaupt nicht zu. - Darauf sagte er: Das ist alles Quatsch. Setzen Sie sich einmal ins Auto. Lassen Sie an dreißig aufeinanderfolgenden Tagen Versammlungen ansetzen und halten Sie diese Versammlungen ab. - Das wird eine Katastrophe, Herr Hitler. Die Leute treten scharenweise aus der Partei aus und ich verwirtschafte das wenige Ansehen, was ich überhaupt noch besitze, wenn ich mich auf ein Podium stelle und behaupte, ich kann über irgend etwas reden. - Da sagte er: Jeder muß einmal anfangen. Ich garantiere Ihnen, am ersten Tag ist es nicht und am 5., 6., 7. und 8. Tag ist es auch nichts und dann ist es vielleicht mal ein bißchen was, aber am dreißigsten Tag können Sie reden. - Ich bin diesem Rat gefolgt und bin losgefahren. Ich werde meine erste Rede nie vergessen. Ich glaube, sie fand in Heidelberg statt. Es war in einem Saal mit schätzungsweise 150 Zuhörern - das ist immer das Schlimmste -. Am leichtesten spricht es sich vor 5000 Menschen und mehr, am schwersten vor einem kleinen Kreis. Da stand ich nun und hatte im Hotel schwitzend einen Berg von Stichworten auf unzähligen Zetteln zusammengetragen, betrat nun ein Podium und hatte in genau zehn Minuten sämtliche Stichworte erschöpft und wußte nicht mehr, was ich sagen sollte. Ein Kommilitone, der diese 'bedeutungsvolle' Versammlung eingeleitet hatte, schloß sie ab, indem er aus einer Broschüre von von etwa 30 Seiten, die von mir verfaßt war, vorlas. Ich ging zerknirscht in mein Hotelzimmer und sagte zur mir: Du bist eine absolute Niete. - Den nächsten Tag war es nicht viel besser.

v.Sch: Am Ende sprach ich bei Sagebiel in Hamburg zusammen mit einem gewissen Dr. Goebbels. Wir teilten uns in die Zeit. Es war ein Bombenerfolg. Dann sprach ich noch einmal in Rostock ganz allein. Und von da ~~ka~~ ab hatte ich mich freigesprochen. Als ich zurückkam war eine große Kundgebungswelle in München. Zu meinem Entsetzen sehe ich an einer Litfaßsäule ein Plakat, auf dem steht: In sämtlichen Teilen Münchens sprechen am soundsovielten die Redner, deren Namen heute ganz Deutschland kennt. Adolf Hitler, Gregor Strasser, Josef Goebbels, Baldur v. Schirach usw. usw. Und ich rufe die Parteileitung entsetzt an und sage: Das dürft ihr nicht mit mir machen. Ich habe ja gerade erst ein paar Versammlungen abgehalten. Da sagte man mir, dieser Text stammt von Adolf Hitler. Daran darf nichts geändert werden. Sie müssen in der Versammlung sprechen, der Sie zugeweiht sind.- Ja, aber woher weiß denn überhaupt der Chef, daß ich reden kann?- Da sagt er: Das hat Goebbels ihm längst durchtelefoniert und Ihre letzten Versammlungen sind so phantastisch gewesen, daß er sagte, der ist jetzt oben. -

Mit diesen Versammlungen bezahlten wir praktisch den Aufbau der Organisation. Das klingt heute märchenhaft.

v.L: Ihre Entwicklung wird natürlich vom Elternhaus interessiert beobachtet. Gibt es von dort Kommentare bis zum Jahre 1931. Denn jetzt teilt der Sohn Weimar mit: Ich bin der Führer der Hitlerjugend.

v.Sch: Nein, das teilt der Sohn gar nicht mit. Das war ein so uninteressanter Posten für mein Elternhaus, daß ich das gar nicht melden konnte. Mein Vater hatte natürlich mit einer gewissen Genugtuung meine Arbeit in der Studentenschaft betrachtet und gelegentlich in Briefen kommentiert. Das war eine Sache, die konnte man verfolgen. Aber daß nun der Sohn auf die verrückte Idee kommt, eine Kinderorganisation zu übernehmen, das war etwas, was ich gar nicht nach Hause schreiben konnte. Es fehlte nicht an gelegentlichen Briefen meines Vaters, ^{in denen} ~~wirk~~ er sagte, er bedauerte, daß ich mich in der Parteiarbeit gebunden hätte. Ich hätte doch ganz andere Möglichkeiten. Und meine Mutter schrieb, ob ich mir nicht doch überlegen wollte -das würde ihr so ganz am Herzen liegen- ganz nach Amerika zu gehen. Es gab keine Spannungen mit dem Elternhaus. Mit diesem Elternhaus konnte es gar keine Spannungen geben. Sie ließen mich werden, was ich

v.Sch: werden wollte.

Erst im Jahre 1932, mein Vater las anscheinend damals keine Zeitungen oder beschäftigte sich wieder mit Partituren oder mit Regieauszügen, geht er abends in den Künstlerlerverein in Weimar und da sagt ihm einer seiner alten Kumpane: Herr Generalintendant, Ihr Sohn ist soeben in den Reichstag gewählt worden. - Was, der ist ja erst 25 Jahre alt, der Bengel. - Dann schrieb mein Vater mir einen Brief, in dem er sagte: Weißt Du, das verstehe ich, so in die Politik gehen, als jüngster Abgeordneter in den Reichstag, das hat Zukunft. Und wenn ich auch bisher sehr gezweifelt habe an der Richtigkeit Deines Weges, ich bin jetzt damit einverstanden. Ich finde, Du hast alles getan, was in Deinen Möglichkeiten liegt und eigentlich viel mehr, als man von einem so jungen Menschen erwarten konnte. -
Meine Mutter sagte: Wonderful. I always knew my son would be something one day. -

Nun hatte ich also diese Geschäftsstelle im Reichsadler gemietet. Ich schaute mir die Bücher an, die Aktiva und Passiva. Ich werde zwar als ein romantischer Dichter apostrophiert, aber ich bin ein ziemlich kaufmännisch orientierter Mensch. Ich schaute erst einmal nach, was haben wir und was haben wir nicht. Wir hatten nichts, außer, was ich einsetzen konnte. Das war allerdings insofern eine ganze Menge, als ja nun die Schirachversammlungen Geld eingebracht hatten. Das versteht heute kein Mensch mehr. Wenn man heute Parteiveranstaltungen macht, wird ein Kabarett gemietet und die Leute sind froh, wenn einige Menschen hinkommen. Das war eben damals anders. Wenn ich irgendwo sprach, zahlten die Leute 50 Pfennige oder eine Mark Eintritt und hinterher wurde am Saalausgang gesammelt. Und plötzlich waren 5000 oder 7000 Mark in bar da. Die Jugend war zu der Zeit auch unerhört opferbereit.

~~Maximum kommt die schwierigste Entscheidung~~

v.Sch: Inzwischen war ich verheiratet und wohnte in der Königinstraße, in dieser herrlichen alten Wohnung von Defregger, die ich von der Defregger-Familie abgemietet hatte. Meine Frau lernte ich in München kennen und zwar so: Ich sehe da in Schwabing immer ein bildschönes Mädchen herumlaufen, das sich nicht ansprechen ließ. Eines Tages läuft ein Hund am Café der Universität vorbei, von dem ich wußte, daß er dem Mädchen gehörte. Ich griff mir den Hund und ging zu der Wohnung des Mädchens und klingel es heraus. "Hier, gnädiges Fräulein, ist Ihr Hund." Da sagte das Mädchen, dankeschön und zog mit dem Hund ab. Ich war tiefzerknirscht. Das war alles. Und ich wußte noch nicht einmal, wer sie war. Eines Tages sehe ich den, mir wohl bekannten, Stadtrat Hoffmann in der Schellingstraße, in seiner Begleitung dieses Mädchens. Da dämmerts mir: Das ist seine Tochter. Und da sagt Herr Hoffmann zu mir in seiner legeren bayrischen Art: Ja, grüß Gott, Herr v. Schirach, was machen Sie denn hier. - Ich gehe hier spazieren, Sie anscheinend auch. Aber jetzt stellen Sie mich doch bitte erst einmal Ihrer Tochter vor. - Er stellte sie mir vor. So ging das vor sich.

Da ist noch einiges, was zeitlich etwas zurück liegt. Ich kam im Spätherbst 1928 immer aus Amerika in mein Büro in der Schellingstraße 29 zurück. Ich hatte hier zwei Räume von meiner Wohnung für die Zentrale der Studentenbewegung abgezweigt. Und siehe da, da sitzt eine junge Dame neben meiner Sekretärin. Der Leiter meines Büros, ein gewisser Schöllkopf, sagt zu mir: Fräulein Hoffmann ist hier eines Tages erschienen und hat gesagt, sie will freiwillig - sie habe sowieso sehr viel Freizeit - an der Hochschulbewegung mitarbeiten. "Stenographieren kann ich nicht", sagte sie, "aber ich kann vielleicht so schreiben."

Daraus entwickelte sich eben ein Brautstand, eine Ehe und eine große Liebe. Unsere Ehe wurde beim "alten Peter", dem berühmten Münchner Standesamt, geschlossen. Hitler war Trauzeuge.

Wir wohnen also nun in der Defregger-Wohnung und Hitler kommt eines Abends zum Abendessen. Bei dieser Gelegenheit sage ich ihm: Ich bin Weimaraner und ich möchte gern in Potsdam, der Stadt, auf die ich ziele, die Gegenstadt oder Ergänzungsstadt, das erste große Treffen der Hitlerjugend machen. -

v.Sch: Ja, aber wie wollen Sie das finanzieren, sagt Hitler. Von der Partei aus kann man das nicht finanzieren. - Das finanziere ich selbst. Das spielt gar keine Rolle. - Er hatte Bedenken und ich sagte: Das wird wahrscheinlich die größte Veranstaltung, die die Partei überhaupt bisher abgehalten hat. - Ja, aber hören Sie mal, auf dem Reichsparteitag in Nürnberg waren 35 000 Menschen, entgegnete Hitler. - In Potsdam werden mehr sein. - Darauf zeige ich ihm ein Plakat von Holwein. Holwein war damals so ungefähr der erste Plakatmaler in Deutschland. Ich war zu Holwein gegangen und hatte ihm gesagt, machen Sie mir ein Plakat für den Reichsjugendtag in Potsdam. Was kostet das. Es sollte tausend Mark kosten. Damals, nach Parteibegriffen, ein geradezu phantastischer Preis. Holwein macht mir ein herrliches Plakat. Ich zeige dieses Plakat Hitler. Er ist von diesem Plakat begeistert. Und ich sage zu ihm: Ich brauche auch noch eine Plakette. Hitler zeichnet eine Plakette. Ich lasse diese Plakette bei Hofstätter in Bonn herstellen. Von dem Plakat lasse ich Klebmarken machen, die man auf die Rückseite der Briefumschläge kleben kann, auf die Schulbänke, an die Türen usw. Sie haben die Größe von Superbriefmarken und sehen aus wie Werbemarken oder Reklamebildchen von großen Firmen. Das wird nun ausgestreut über die Organisation. Das verkaufen die Jungens in der Schule zusammen mit den Plaketten. Jeder Junge will natürlich so eine Plakette tragen. Und damit habe ich Potsdam vorfinanziert.

Dann ließ ich mir von der größten Zeltbaufirma irgendwo in Friedrichshafen auf den Zeppelinwiesen riesige Zelte aufbauen. Ungefähr vier Wochen vor Beginn der Veranstaltung habe ich noch eine Unterredung mit dem Polizeipräsidenten von Zitzewitz, wo ich Herrn von Zitzewitz unterbreite, daß ich nach Potsdam kommen würde mit etwa 50 000 Jugendlichen. Worauf er mir sagte: Machen Sie keine Witze. Ich weiß doch wie groß Jugendveranstaltungen sind. Soviel kommen niemals zusammen. - Doch das bringe ich zusammen. Ich möchte um den entsprechenden Polizeischutz bitten.

Es kamen noch verschiedene Besprechungen mit Hitler. Wir rückten immer näher an den Tag heran und Hitler bekam 'kalte Füße'. Und er sagt zu mir: Schirach, Schirach, was Sie mir da einbrocken, das macht mir doch große Sorgen. Stellen Sie

v.Sch: sich einmal vor, Sie plakatieren überall 'Reichsjugendtag in Potsdam - Die größte Jugendkundgebung der Partei' und nachher, Sie wissen ja, die Jugend hat kein Geld, das müssen die Jugendlichen alles selber bezahlen, die kommen da mit Lastwagen an usw., und nachher haben wir nur ein paar Jugendliche da und ich bin blamiert. -

Nein, sage ich, wir werden eine riesige Jugendkundgebung haben und auf der müssen Sie sprechen. Das ist das Entscheidende, daß Sie einmal selbst auf einer riesigen Jugendkundgebung zu Ihrer Jugend gesprochen haben. -

Da sagt Hitler: Ich kann das aber nicht auf meine Kappe nehmen. Wenn das zahlenmäßig kein Erfolg wird, ist das ein Rückschlag für meine ganze Politik. -

Hier ist zum zweiten Male eine Sorge Hitlers um die Jugend. So wie er bei der studentischen Jugend sagte: Ich komme erst, wenn der Saal gefüllt ist, so erfahre ich auch hier wieder die Sorge um das Gelingen. Es war eigentlich immer ein enttäuschendes Erlebnis für mich, weil er nicht genug Vertrauen zu mir hatte, daß, wenn ich so etwas aufzog, es mir auch wirklich ganz sicher gelingen würde. Es überraschte mich immer wieder, daß er seine eigene Jugend gar nicht kannte. Er mußte doch wissen, daß sie kommen würde.

Nun kommt der Tag von Potsdam heran. Hitler telefoniert noch mit mir von Berlin aus, von der Wohnung von Goebbels, der inzwischen mit Magda, der geschiedenen Frau Quant verheiratet war, Sein Anruf erreicht mich im Hotel in Potsdam. Er sagt: Wie sieht's denn aus? - Und ich sage ihm: Ich glaube immer noch, also ich kann es noch nicht übersehen, es rollt ja alles noch an, Lastwagen und Sonderzüge usw., aber ich glaube, es wird morgen ein großer Erfolg in dem Stadion. - Und da sagt er: Hören Sie, ich bleibe in der Goebbels'schen Wohnung. Ich komme erst, wenn Sie mir sagen, daß wirklich soviel Jugend da ist, daß ich mich nicht der Kritik der Presse ausgesetzt fühle, einer Kritik etwa, daß es trotz dieses ungeheuren Aufwands an Propaganda nicht möglich war, mehr als ein paar tausend Jugendlicher zusammenzutrommeln.

In der Nacht noch waren an die 80 000 Jugendliche eingetroffen und am nächsten Morgen noch weitere 15' oder 20 000. Wir hatten etwa 100 000 junge Menschen zusammen gebracht. Das habe ich

v.Sch: Hitler durchtelefoniert. Er kam dann ins Stadion gefahren und hatte wohl den größten Aufmarsch erlebt, den seine Partei bisher gehabt hatte. Es war wahrscheinlich auch der größte organisierte Aufmarsch, der in Deutschland in der Weimarer Republik stattgefunden hat.

Mit so vielen Jugendlichen hatten wir nun allerdings nicht gerechnet, und so mußten wir sehr viel improvisieren. Da ich mit den großen Zelten Vorsorge getroffen hatte, konnten wir die große Masse auf Stroh in diesen Zelten unterbringen. Viele Jugendliche waren übernachtigt. Sie waren teilweise erst in den frühen Morgenstunden mit Lkw aus Sachsen und anderen Gegenden angekommen. Aber es war eine Bombenstimmung. Hitler selbst war tiefbewegt. Er war sehr gepackt von der ganzen Sache. Aber, wenn er auch von diesem Riesenaufmarsch davon überzeugt worden war, daß ich ihm nichts versprochen hatte, was ich nicht halten konnte, so wirkten doch Kritiken sehr stark auf ihn ein, die in der örtlichen lokalen Presse Berlins nun erschienen: Kinderkreuzzug und Ähnliches. Es gab auch Berichte, daß Jugendliche dort hingekommen waren, die nicht gepflegt worden waren und an den Unterkünften hatte es gehapert. Es waren nicht genügend Latrinen gebaut worden usw.

Ich hatte ja selbst nicht mit 100 000 Teilnehmern gerechnet, sondern hatte mich eingestellt auf 50.000 plus 20.000 als möglicher Zuzug. Und nun waren es 30.000 mehr. Trotzdem haben wir das im großen und ganzen organisatorisch bewältigt. Und ich muß immer sagen, immer mit den wenigen Mitteln die wir hatten. Ich habe von der Partei für diese große Veranstaltung nicht eine Mark bekommen. Ich habe von keinem Industriellen eine Spende dafür bekommen. Ich habe alles aus der Werbung, aus der Jugend heraus finanziert.

Schon zwei Tage später sagte mir Hitler in Berlin spontan: Sie haben da etwas Ungeheures geschaffen. Es ist für die Regierung Schleicher (2.12.1932 - 30.1.1933 Reichskanzler) nichts Vernichtenderes gemacht worden, als dieser Aufmarsch einer ungeheuren Jugendorganisation in unmittelbarer Nähe Berlins. -

Diesen politischen Effekt hat er gesehen. Er hat jedoch noch nicht begriffen die organisatorische Leistung, die dahinter

v.Sch: steckte und die Tatsache, daß wenn 100.000 Jugendliche in eine solche Stadt fahren, bereits eine Organisation von 1 Million da sein muß. Er hat auch noch nicht geahnt, daß da eine einmalige Bewegung auf ihn zukommt. Merkwürdigerweise hat er überhaupt seine Jugendbewegung nie verstanden. Er hatte begriffen, daß die Prinzipien, nach denen ich arbeitete, diese einfachen Leitsätze, daß diese zu einem großen organisatorischen Erfolg in der Jugend führten. Aber er hat an der Jugendbewegung nie etwas anderes geschätzt, als die ungeheure Resonanz, die er mit seiner Parteilarbeit bei ihr fand. Die Eigenständigkeit der Jugend, die Tatsache, daß da etwas völlig neues, ein eigenes Reich der Jugend aufgebaut wurde, hat er im letzten nicht begriffen, nur in einem und da war er instinktsicher. Er sagte bereits vor der Machtergreifung zu mir: Ich werde Ihnen in die Jugendarbeit nie hineinreden. Ich weiß, da haben Sie das Organ, welches mir fehlt. Ich werde aber auch nie zulassen, daß andere da hineinbefehlen. Das verspreche ich Ihnen. Sie bleiben in dieser Arbeit selbständig und Sie können in dieser Arbeit machen, was Sie wollen. - Ich kann also sagen, so merkwürdig es klingt, obwohl Hitler der erste Vorgesetzte der Hitlerjugend war, ich habe, was die Hitlerjugend angeht, von ihm nie einen Befehl bekommen, nie eine Richtlinie, nie eine Weisung. Das Wesen dessen, was da entstanden war, ist ihm immer unverständlich geblieben.

Als 25jähriger in den Deutschen Reichstag

v.Sch: Vom Deutschen Reichstag möchte ich Ihnen einmal etwas erzählen von den ersten Erlebnissen, die ich als Abgeordneter hatte. Ich bekomme plötzlich in meine Münchner Wohnung eine Mitteilung des Präsidenten des Deutschen Reichstags, Herrn Löbe; Sie sind als Abgeordneter gewählt. Anbei Ihre Freifahrkarte und Ihr Reichstagsausweis.

Hitler kam eines Tages in meine Wohnung und sagte: Ich habe Sie auf die Reichsliste für den Reichstag gesetzt. Das war ohne mein Zutun geschehen. Darauf sagte ich, herrlich, dann habe ich eine Freifahrkarte.

Nun gehe ich also mit dieser Freifahrkarte durch die Sperre

v.Sch: im Münchner Hauptbahnhof. Mit mir/~~war~~^{waren} meine gleichfalls, eigens auf meinen Wunsch, mitgewählten Adjutanten. Ich hatte damals gleich gesagt, ich brauche noch einen Adjutanten oder auch zwei Mitarbeiter, weil ich diesen Stab um mich haben muß. Als wir durch die Sperre gingen und der Bahnbeamte nun diese Freifahrkarte sieht, steht er auf und salutiert. Dazu muß ich sagen, wir waren in Zivil. Merkwürdig, dachte ich. Beim Betreten des Schlafwagens, steht wieder ein Schaffner dort und sagt: Guten Abend Herr Reichstagsabgeordneter. Wir fahren permanent 1. Klasse und werden von allen Bahnbeamteten als etwas ganz Besonderes angesehen. Wir gingen dann in den Speisewagen und da traf ich meinen Freund Harry Lietke und seine Frau Christa und so fuhren wir nach Berlin. Ich komme in Berlin an und gehe sofort mit meinen beiden Adjutanten in den Reichstag. Hier bekommen wir nun Schreibutensilien, Briefpapier, Klebmarken, Stempel usw. ausgehändigt. Unsere ganze Post war ja in Zukunft umsonst, einfach herrlich.

Wir machen nun die erste Reichstagssitzung mit. Klara Zetkin als Alterspräsidentin, Hermann Göring wird gewählt. Neben Klara Zetkin steht Torgler, ein außerordentlich sympatischer, junger Führer der Kommunisten. Irgendwo in der kommunistischen Fraktion sitzen auch ein gewisser Ulbricht und ein gewisser Pieck. Nachdem die Zeremonie der Namensaufrufe vorbei war, gehen wir in dem Reichstagsrestaurant frühstücken. Nach dem Frühstück gehe ich durch einen Teil der Wandelhalle und da sitzen in großen Sesseln die Deutschnationalen Abgeordneten. Sie haben ihre Beine ausgestreckt und machen ihren Mittagschlaf. Mir wurde gesagt, das wäre der traditionelle Ort, wo sich die Konservativen aufhalten und ihren Mittagsschlaf machen. Das wirkte alles ungeheuer auf mich, auf der einen Seite diese Passivität und dann dieses ganze Benehmen im Reichstag, das Pultgeklapper und das Schmeißen mit Tintenfassern und der ganze rüde Ton. Es ging dort schlimmer zu, als in einer Versammlung in der Kampfzeit.

Eines Abends gehe ich durch die Straßen Berlins und sehe, wie junge Schupo auf irgendwelche jungen Leute einhauen. Ich sehe noch, wie ein Schupo dem einen jungen Mann eins mit dem Gummiknüppel über den Kopf zieht, daß der zusammensackt. Ich gehe sofort hin und sage: Herr Wachtmeister, was machen Sie denn da? Lassen Sie das sein.-Da sagt der: Wenn Du Dir einmischst, kriegst

v.Sch: Du och noch eine in die Schnauze. -

Ich zog dann meinen Ausweis heraus und da sagt er: Ach, entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter, machen Sie mir doch bitte keine Schwierigkeiten. -

Das waren die Bilder, die ich in mir aufnahm. Ich habe damals vor dem Reichstag der Republik keine Achtung gewonnen. Ich habe in dieser Abgeordnetentätigkeit eigentlich nur eine große Chance gesehen, meine Organisation zu unterstützen. Es gab dadurch viele Vergünstigungen. Schon ein paar Freifahrkarten spielten eine große Rolle.

Am Tage nach der Reichstagsitzung wurden Klara Zetkin und ich, die älteste Abgeordnete und der jüngste Abgeordnete, in den Zeitungen abgebildet.

Aus dieser Zeit (1932) gibt es noch sehr interessante Begegnungen mit Hitler, die sich auf einer ganz anderen Ebene abspielten. Von unterwegs wurde ich plötzlich angerufen. Fahren Sie nach Berlin zum Kaiserhof. Hitler möchte, daß Sie für ihn Gespräche dolmetschen. Ich komme in seine Wohnung im Kaiserhof, dieselbe Wohnung, die ich später übernommen habe und Jahre und Jahre gehabt habe, im ersten Stock an der Ecke zum Wilhelmsplatz. Und da sagt Hitler: Schirach, es tut mir leid, daß ich Sie von Ihrer Arbeit wegholen muß, aber ich habe keinen Menschen, der mir übersetzen kann. Sie müssen ein Interview mit einem amerikanischen Journalisten dolmetschen. - Weiß der Teufel, was sein Dolmetscher in dem Augenblick gerade tat. Der war wahrscheinlich in München und vermittelte weitere Beaverbrook-Interviews oder Sefton Delmer-Interviews, jedenfalls war ich der einzige greifbare. ~~Das~~ Das hat mir oft mein Konzept verdorben, was meine eigene Arbeit anbetraf. Es ist erstaunlich, wie wenige Leute in der Parteiführung Sprachen konnten.

Da fand nun ein ganz interessantes Interview statt, in dem Hitler über seine außenpolitischen Konzeptionen gefragt wurde. Er begegnete den Fragen ausgezeichnet. Er wurde gefragt über sein Verhältnis zu Amerika. Was Hitler darauf sagte, das hat mich wieder ungeheuer überzeugt, war alles so geschickt formuliert und so klug gemacht, daß ich sagte, wenn der mal die Außenpolitik leitet, wird er mit den Amerikanern und Engländern keinen Fehler machen. Nichts hat mich mehr überzeugt,

v.Sch: als ein paar Interviews, die ich für ihn damals gedolmetscht habe. Das war richtig dosiert. Das war nicht overdone. Das war immer auf dem Boden des demokratischen Staates. Werden Sie die Verfassung halten, wenn Sie Reichskanzler werden? - Ja halten Sie mich denn für verrückt. Ich bin doch selbst ein Anhänger dieser Verfassung. - In diesem Stil antwortete er. Und Ihre demagogischen Reden jetzt? - Ja, die sind ein Mittel zum Zweck. Wie sprechen denn Ihre Präsidenten im Wahlkampf? Wenn man an der Macht ist, ist es doch alles anders. -

Interessant war für mich, warum macht er eigentlich diese Interviews dauernd. Die liefen anscheinend den ganzen Tag. Der Buzi Hanfstaengl kam raufgefahren von München und machte die anderen Interviews. Und eines Tages fragte ich Hitler ganz offen: Ist das nicht eine irrsinnige Anstrengung? Lenkt Sie das nicht von der Arbeit ab, wenn Sie täglich zwei Interviews machen? Darauf sagte er: Herr v. Schirach, das ist so: Mit diesen Interviews bezahlte ich praktisch meinen ganzen Aufenthalt in Berlin. Ich kann nicht in irgendeinem Bumslokal absteigen. Ich muß im Kaiserhof wohnen, und das kostet einen Haufen Geld und die zahlen mir fürs Wort 1 Dollar. Wenn ich also 2000 Worte spreche, macht das 2000 Dollar, wenn ich das zweimal am Tag mache, sind wieder 4000 Dollar da. Ich habe die ganze Sache finanziert, denn Reichsschatzmeister Schwarz in München kann ich das nicht zumuten, der hat das Geld gar nicht, um das zu finanzieren. Aber das gehört einfach zu meinem Auftreten in Berlin. Ich kann nicht im Hotel Sanssouci wohnen, wie in den frühen Kampfzeiten und von da aus Verhandlungen führen. Ich muß hier sein, in einem der ersten Hotels von Berlin, mit meinem ganzen Mitarbeiterstab und das finanziere ich durch die Interviews. - Ich fand das ganz vernünftig. Wahrscheinlich hätte ich das auch so gemacht.

(Nachtrag zur Übernahme der Hitlerjugend
 durch B. v. Schirach. Besprechung mit Hitler)

Bei der Besprechung mit Hitler über die Übernahme der Hitlerjugend durch mich möchte ich noch etwas hinzufügen. Die selbständige Stellung, die ich als Vorbedingung für die Übernahme der HJ gefordert hatte, war zunächst nicht zu verwirklichen, da die Hitlerjugend zu der Zeit, wo die Besprechung

v.Sch: ^{HJ} stattfand, ein Bestandteil der SA war. Sie hatte in den vorangegangenen Jahren dem sogenannten OSAP Franz von Pfeffer und Salomon unterstanden. Inzwischen ~~hatte~~ ^{war} Ernst Röhm aus Bolivien, wo er Stabschef der bolivianischen Armee gewesen war, nach München zurückgekehrt und hatte das Amt des Stabschefs übernommen. Er stand als solcher im Range eines Amtsleiters. Das war die frühere Bezeichnung für den Reichsleiter der NSDAP. Die Jugend war ein Bestandteil der SA. Und ich, der ich bisher in der SA so etwas wie ein Leutnant gewesen war, also Sturmführer, wurde nun Gruppenführer im Stabe der obersten SA-Führung mit der ganzen Jugend unter mir. Die Ranggliederung sah also so aus: Ganz oben Adolf Hitler, oberster SA-Führer, darunter Stabschef Ernst Röhm, darunter für den Sektor Jugend der Gruppenführer v. Schirach. Der Rang eines Obergruppenführers wurde erst später geschaffen. Bis dahin war Gruppenführer der höchste Rang, den die SA hatte unterm Stabschef.

v.L: Woher nahm die Nationalsozialistische Bewegung diese Bezeichnungen?

v.Sch: Diese Bezeichnungen sind, soviel ich weiß, alle von v.Pfeffer geprägt worden. Wo er sie her hat, weiß ich nicht. Er war ein alter Freikorpskämpfer. Vielleicht hat er bereits in seinem Freikorps solche Bezeichnungen gehabt. Ich habe versucht, Erkundigungen einzuziehen, bin aber nie dahinter gekommen.

Das ist das, was ich zu meiner Stellung von damals nachzutragen hatte. Es war bereits in der Besprechung zwischen Hitler und mir ins Auge gefaßt worden, daß ich ihm direkt unterstellt werden sollte. Tatsächlich wurde ich bereits im Jahre 1932 Reichsleiter bzw. Amtsleiter der NSDAP und damit Röhm gleichgestellt und von ihm unabhängig.

Zwischen Röhm und mir gab es keine Schwierigkeiten. Röhm redete mir in meine Arbeit nicht hinein. Ich habe nur eine einzige dienstliche Besprechung mit Röhm im Braunen Haus gehabt. Und einmal bin ich mit ihm während der Kampfzeit im Berliner Savoy-Hotel ~~mit~~ zusammen gewesen, wo wir mit mehreren anderen SA-Führern zusammenkamen u.a. mit diesem üblen Ernst, der der Berliner Gruppenführer war, mit Helldorf usw.

v.Sch: (Nachtrag)

Ich sagte vorhin schon etwas über die Stimme Hitlers, die eigenartige Resonanzfähigkeit seines Baßorgans. Ich glaube, diese Stimmkraft Hitlers kam daher, daß er in einer Zeit in Riesenversammlungen sprechen mußte, in der man kein Mikrophon und keinen Lautsprecher hatte. Ich habe oft erlebt, daß Hitler Versammlungen im Freien mit vielen zehntausenden von Menschen allein mit seiner Stimme füllte und auch in Versammlungshallen, angefüllt mit 10 000 und 12 000 Menschen, ohne Lautsprecher sprach.

v.L: Was hatten Sie sich unter dieser Jugendbewegung vorgestellt, als Sie antraten?

v.Sch: Ich wollte eigentlich nichts anderes, als die Ideen weiterentwickeln, die ich bereits in der kleinen Schülerschaft in Bad Berghahn, in diesem Landerziehungsheim nach der Lietz'schen Art gewonnen hatte, also Selbstführung der Jugend, Selbstverwaltung der Jugend, Eigenständigkeit der Jugend. Das hieß zunächst einmal im Rahmen der Partei, völlige Loslösung der Jugend von irgendwelcher Bevormundung durch SA-Führer, Ortsgruppenleiter und Gauleiter, Aufbau einer Jugendführung aus der Jugend selbst heraus. Das bedeutete, daß ich nun sofort daran gehen mußte, fähige junge Menschen zu finden, die dieses Ziel mit mir gemeinsam erarbeiten würden. Es lag sehr nahe, daß ich manchen Mitarbeiter aus der Hochschulbewegung hierfür gewann. Aber es kamen auch sehr bald junge Leute, die aus der Arbeiterjugendbewegung stammten, junge Leute, die vorwiegend an der Sozialarbeit interessiert waren, u.a. auch Artur Axmann, der in Berlin in der Betriebszellenarbeit der Jugend gearbeitet hatte, auch junge Ärzte, die vor allem von der Möglichkeit angetan waren, Jugendgesundheitspflege im größten Maßstab in einer Organisation zu betreiben usw.

v.Sch: Als ich zum ersten Mal den Sitzungssaal des Reichstags betrat, war ich maßlos überrascht. Ich war bis dahin überhaupt noch nie im Reichstag gewesen. Es sind ja sonst viele Menschen als Besucher, vor allem, wenn sie in der Reichshauptstadt lebten, auf den Tribünen des Reichstags gewesen. Ich stellte mir etwas ganz anderes darunter vor. Als Junge schon war ich ein großer Bewunderer des englischen Parlaments. Die Anordnung der Sitzreihen im englischen Parlament, wo sich Regierungspartei und Oppositionspartei gegenüber sitzen und ein Speaker auf dem Wollsack tront, an den man seine Ansprache richtet. Diese ganze Form, in der der englische Parlamentarismus im House of Commons praktisch geübt wird, die Distanzierung vom politischen Gegner über den Umweg des Speakers, der angeredet wird, die Tatsache, daß man dort keine Aktentaschen und Papiere vor sich liegen hat und abliest, sondern spricht. Das alles hatte in mir eine ganz andere Vorstellung vom Parlament erzeugt, eine rein historische nebenbei, denn ich kannte das nicht aus eigener Anschauung, als das, was ich nun zu sehen bekam. Ich hatte mehr den Eindruck von einer Art Massenversammlung mit anschließender Saalschlacht, als ich den Deutschen Reichstag kennenlernte. Und ich habe vom ersten Augenblick an für diesen Reichstag nicht nur keinen Respekt, sondern auch eine gewisse Verachtung gehabt. Alle meine Altersgenossen dachten ähnlich. Wir hatten vor dieser Institution einfach keinen Respekt, weil die Personen, die uns da offeriert wurden, keine Respekt einflößenden Personen waren. Eine gewisse Ehrfurcht hatte man vor dem alten Löbe, der dort oben saß, ein Mann mit weißer Weste, sehr respektiert wurde auch Karl Severing von uns. Es gab den einen oder anderen, den man wegen seiner Gesinnung achtete, auch, wenn man sie nicht teilte, wie z.B. den alten Oldenburg-Januschau, dem Freund Hindenburgs. Das waren immerhin knorrige Typen, und das waren eigenständige Persönlichkeiten. Aber, was sonst dort auftrat, machte sehr wenig Eindruck. Es lag auch mit an der kommunistischen Fraktion und an der Vielzahl der Parteien, die im Reichstag vertreten waren, daß so sehr viel Bewegung in das Haus kam. Ich weiß nicht, wieviel Parteien damals im Reichstag vertreten waren, ich glaube, es gab sogar für die Schrebergärtner eine eigene Vertretung oder etwas ähnliches. Die ganze Arbeit im Reichstag schien mir an der Wirklichkeit des deutschen Lebens

v.Sch: vorbeizugehen. Was nun die nationalsozialistische Fraktion anbetrifft, so sah das so aus, daß der Fraktionsvorsitzende Frick von Zeit zu Zeit uns im Fraktionsgeschäftszimmer versammelte und dann etwas über eine kommende Abstimmung sagte und wir stimmten dann alle so, wie der Fraktionsführer das anordnete. Das war gewiß mit Hitler vorher abgesprochen. In der Fraktion waren bereits Spannungen bemerkbar zwischen den einzelnen Gruppen der Strasser'schen Richtung, zu der ich damals noch Goebbels zählte, vielleicht zu Unrecht. Jedenfalls habe ich meine Tätigkeit im Reichstag ausschließlich vom Praktischen der Jugendorganisation her gesehen. Ich konnte die Funktion eines Reichstagsabgeordneten benutzen, um mich besser als bisher mit meiner Organisation durchzusetzen.

v.L: Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß so, wie sich die Nationalsozialisten im Parlament benahmen, diesem Parlament ebenso wenig zu Ansehen verhelfen würde, wie das der kommunistischen Fraktion. Die Tradition des deutschen Parlaments war ja nicht sehr alt. Hätte man genügend Erfahrung gehabt, hätten vielleicht einige Leute sich gesagt, wir sollten zumindest versuchen unsere Dinge auf dem echten demokratischen Wege durchzubringen.

v.Sch: Wir waren eben damals keine Demokraten. Wir jungen Nationalsozialisten waren ja, um es nun einmal ganz klar zu sagen, durch das, was sich in der Weimarer Republik ereignet hatte, durch die steigende Not der Menschen, durch das Elend der Arbeitslosen, das ja durch dieses Parlament in keiner Weise gemildert worden war, einfach zu Antidemokraten geworden. Wir verstanden bereits damals die Erklärungen, die Hitler in der Öffentlichkeit abgab, er stehe auf dem Boden der Demokratie und er wolle legal zur Macht kommen, als Taktik. Wir selbst sahen, geschult an dem faschistischen Beispiel Italiens, die einzige Möglichkeit einer Zukunft Deutschlands in der Ausschaltung der parlamentarischen Demokratie. Also habe ich als junger Mensch nicht einen Augenblick daran gedacht, daß es richtig wäre, innerhalb der parlamentarischen Demokratie mit parlamentarischen Mitteln zu arbeiten, sondern ich sah das ganze Ziel unserer nationalsozialistischen Arbeit damals darin, diese parlamentarische Demokratie auszuschalten.

v.L: Welche Gedanken sind Ihnen gekommen, wenn Sie später den Deutschen

v.L: Reichstag erlebt haben, der ein sehr schönes fotografisches Bild abgegeben hat, aber sonst doch ein ziemlich einstimmiges. Hat Sie das am Ende befriedigt?

v.Sch: Ich habe den späteren Reichstag, den ich selbst einmal als Gesangsverein bezeichnet habe, als eine ziemlich lächerliche Institution angesehen. Man fragte sich nachher, wozu fahren wir überhaupt noch hin. Dieser Gedanke, daß es eigentlich gar keinen Sinn hätte, überhaupt noch Reichstag zu spielen, der ist mir jedesmal bei den späteren sogenannten Sitzungen bewußt geworden. Vor allem bei Ausbruch des Krieges und nach dem Frankreichfeldzug ist mir bei diesen Reichstagsitzungen nicht wohl gewesen. Da tritt eben das Staatsoberhaupt auf und dekretiert und dann tritt vielleicht der Fraktionsführer Frick auf und stellt einen Antrag und dann wird dieser Antrag einstimmig angenommen und danach wird das Deutschlandlied und Horst Wessel - Lied gesungen. Es wäre sehr viel ehrlicher gewesen, den Reichstag überhaupt abzuschaffen. Das lag auch mehr in der Linie meiner jugendlichen Gedankengänge. Ich hätte das für sehr viel fairer gehalten.

Hier ist vielleicht ganz interessant, ein Gespräch zu erwähnen, welches ich mit Hitler hatte noch vor der Machtergreifung auf einer der vielen Fahrten nach Berlin, in dem er sagte, er möchte eine Institution schaffen, ähnlich der des großen faschistischen Rates in Italien, nämlich einen Senat.

Bereits 1932 hat er mir einmal im Braunen Haus, wo ja bekanntlich dieser Senatssaal sogar gebaut wurde, von Trost eingerichtet, meinen Platz im Senat gezeigt und hat mir gesagt: Das ist eigentlich das Gremium, in dem ich die großen Fragen der Politik mit meinen engsten Mitarbeitern durchdiskutieren möchte. Das merkwürdige ist, daß dieser Senat niemals ernannt wurde, und daß dieser Senatssaal, der alltäglich von vielen Menschen besichtigt worden ist, es fanden ja täglich Führungen durch das Braune Haus statt, nicht ein einziges Mal benutzt wurde. Ich habe ungefähr um das Jahr 1933/34 herum in der Reichskanzlei leise auf den Busch geklopft und gefragt: Was ist eigentlich mit dem Senat, und da sagte mir Hitler damals: Das wird sich noch eine Zeitlang hinziehen. Ich weiß noch nicht, wen ich in diesen Kreis alles einbeziehe. - Aber ich hatte schon aus seiner hinterhaltenden Antwort den Eindruck gewonnen, daß er es überhaupt

v.Sch: nicht mehr zu einem Senat kommen lassen wollte. Es wäre natürlich sehr viel besser gewesen, wir hätten statt des Reichstages diesen Senat gehabt. Aber eine solche Feststellung ist doch ein wenig akademisch, denn wahrscheinlich wäre dieser Senat genauso eine Abstimmungsmaschine geworden innerhalb der Partei, wie es der Reichstag geworden ist. Der Senat hätte ^{zweifelloser} wahrscheinlich die Reichsleiter umfasst und dann, nach den ursprünglichen Äußerungen Hitlers noch diese oder jene Kapazitäten der Wirtschaft, des Bankwesens usw., große Berater. Sie wissen ja, welche Funktion der faschistische Rat in Italien gehabt hat. Er hat tatsächlich in der entscheidenden Stunde Mussolini gestürzt. Man stelle sich einmal einen nationalsozialistischen Senat vor im Jahre 1943 mit ein paar tatkräftigen Männern, in Italien hat, glaube ich, Dino Alfieri das entscheidende Wort damals gesprochen und hier hätte das ja auch geschehen können.

v.L: Glauben Sie, daß Sie unter Ihren nationalsozialistischen Kollegen eine Mehrheit dafür bekommen hätten? Nehmen wir an, wir hätten 1943 den Senat gehabt, den sogenannten nationalsozialistischen Rat, und diese oberste Parteispitze entschließt sich dann, den Führer abzuschaffen.

v.Sch: Das greift einer Frage vor, die im Zusammenhang mit Göring besprochen werden muß. Es wäre durchaus möglich gewesen, eine Fraktion innerhalb dieses nationalsozialistischen Senats zu bilden, die sich für den Rücktritt Hitlers ausgesprochen hätte, nach Stalingrad. Die andere Frage ist, ob er zurückgetreten wäre. Er war ja eben anders, als der Duce, zugleich das Staatsoberhaupt. Der Duce war praktisch nur der Ministerpräsident Italiens und man konnte, wenn er ein Mißtrauensvotum des großen faschistischen Rates erhalten hatte, sicher sein, daß der König daraus die Konsequenzen ziehen würde. Hier hatten wir nun Staatsoberhaupt und Reichskanzler in einem. Und das ist wahrscheinlich überhaupt die verhängnisvollste Konstruktion gewesen, die jemals geschaffen wurde.

v.Sch: Zurück nun zu den Geschehnissen in der Wende 1932/33. Nun sind wir also einige Tage, manchmal Wochen im Kaiserhof. Ich gehe natürlich vorwiegend meiner Jugendarbeit nach, kehre immer wieder in den Kaiserhof zurück von meinen Reisen nach Norddeutschland und bin dann immer wieder einige Tage in der nächsten Umgebung Hitlers. Ich erlebe abends in seinem Salon, wo er auch zu Abend zu essen pflegt, wie die einzelnen Parteiführer kommen und wie die Verhandlungen laufen.

Es geht immer hin und her. Der alte Herr, so wurde Hindenburg genannt, ist nun endlich so weit, daß er einsieht, daß Hitler nicht der böhmische Gefreite ist. Ich glaube Hindenburg ist durch Meißner etwa Ende 1932 unterrichtet worden, vielleicht hat auch Oskar von Hindenburg ihn entsprechend aufgeklärt.

Dann erkannte ich die Rolle Meißners, die bereits deutlich zeigte, daß er für eine Berufung Hitlers eintrat. Es erschien Göring in diesem Salon im Kaiserhof und sagte: Wir sind nun bald soweit. Göring war bereits von Hindenburg empfangen worden.

- Der Salon war das große Eckzimmer im 1. Stock. Man schaute direkt hinüber zur Reichskanzlei. Diese Suite bestand aus diesem Salon, daran anschließend ein Adjutantenzimmer und auf der anderen Seite ein Bad und ein großes Schlafzimmer. Es ist dieselbe Suite, die ich dann später bewohnt hatte. -

Hier nun erlebte ich aus nächster Nähe Goebbels, Göring usw. Die Vertreter der anderen Parteien habe ich nicht zu sehen bekommen, denn ich hatte mit den ganzen Verhandlungen nichts zu tun. Ich war nur gewissermaßen der ständige Mittags- und Abendgast, der sich dort, wie auch später in der Reichskanzlei, sich jederzeit zum Essen ansagen konnte. Ich hörte dort nur so beiläufig, was sich abspielte. Ich habe auch die Abbrüche erlebt, wo Hitler sagte, heute abend fahren wir wieder alle nach München. Dann bestieg er mit seiner ganzen Eskorte den Nachtschnellzug nach München und man wußte, es ist mal wieder anscheinend hoffnungslose Situation, also abfahren und nach einiger Zeit wieder zurückkehren, weil wieder neue Anknüpfungspunkte gefunden waren. Es war ein seltsames Spiel. Man hatte eigentlich, wenn man in der Halle des Kaiserhofes war, die voll von Journalisten war und interessierten Politikern, immer den Eindruck, hier residiert bereits der neue Reichskanzler.

v.Sch: Alles fragte immer, was wird Hitler tun? Kommt es jetzt dazu, daß er die Regierung übernimmt? Weigert er sich? Weigert sich Hindenburg?

Ich kann aus eigener Anschauung nur etwas von der Atmosphäre wiedergeben, die immer getragen war von dem Gefühl, wir werden in der nächsten Stunde berufen werden.

In der Stunde, als es nun soweit war, war ich gerade in Köln. Ich fuhr mit dem Obergerietsführer West, Herrn ^{Hartmann} ~~Kauptmann~~ Lauterbacher dem späteren Stabchef der Reichsjugendführung und Gauleiter von Hannover, durch die Stadt Köln in einem unmöglichen Räuberzivil, braunes Hemd und eine Ziviljacke drüber (wir durften zwar keine Uniformen tragen, aber jeder, der uns so sah, wußte doch, das sind Nazis) und zu meinem Erstaunen salutierte auf einmal der ^{Polizist} ~~Kump~~ auf einer großen Straßekreuzung, als er uns im Wagen sitzen sieht. Und ich sage zu Lauterbacher: Was ist denn passiert? Das gibt es doch gar nicht, daß die Severingpolizei hier die Nazis grüßt. - An der nächsten Straßekreuzung ereignete sich dasselbe. Es mußte etwas passiert sein. Autoradios hatten wir damals nicht. Also gingen wir hin zur Geschäftsstelle und da hörten wir von den HJ-Kameraden: Hitler ist von Hindenburg zum Reichskanzler berufen worden. Ich steige sofort in den Schnellzug nach Berlin mit Lauterbacher zusammen. Wir sitzen im Speisesaal. Am Nebentisch sitzt ein Herr und Lauterbacher sagt mir, das ist Arthur Maraun. Maraun war damals der Führer des sogenannten JungDO, des Jungdeutschen Ordens. Dieser fuhr anscheinend auch nach Berlin, um seine politischen Ansprüche anzumelden. Das war ganz verständlich, denn man dachte allgemein an ein großes Kabinett der nationalen Sammlung, also Harzburger Front mit allen nationalen Verbänden. Und da mußte wohl auch Maraun glauben, daß er irgendwie mitbeteiligt werden würde, was nachher nicht der Fall war.

Nun traf ich am 31. Januar morgens in Berlin ein. Ich bin dann nicht sofort zur Reichskanzlei gegangen, sondern habe erst noch Besprechungen mit den HJ-Führern gehabt, denn nun begann ja für uns ein sehr großes Problem. Es meldeten sich nämlich tausende und abertausende ~~xxxxxxx~~ Jugendliche zur HJ an. Mit dem Augenblick der Machtergreifung begann für uns eine Überschwemmung. Wir wußten zunächst gar nicht, wie wir diesen Massensturm von Jugendlichen verkraften sollten. So

v.Sch: mögen vielleicht zwei oder drei Tage vergangen sein. Zuerst versuchte ich, da der Neffe von dem Reichsbankpräsidenten Schacht HJ-Führer war und zu mir ins Hotel gekommen war, Mittel zu gewinnen, um die Organisation der HJ auszubauen. Wir waren finanziell so ziemlich am Ende. Der junge Mann meldete uns bei seinem Onkel Dr. Hjalmar Schacht an. Ich wurde sehr freundlich von Dr. Schacht in der Reichsbank empfangen und auf die Frage, ob er mir irgendwelche Geldmittel für die HJ zur Verfügung stellen konnte, wurde ich mit der ebenso freundlichen Absage bedacht: Nein. Ich habe kein Geld für Sie. Nun war ich wieder in derselben Lage, wie damals, als ich die HJ übernommen hatte. Nun wurde aus der immerhin schon großen Organisation doch eine Riesenorganisation. Was tun? Wieder mußten wir, da uns keine Reichsmittel zur Verfügung standen, auch keine Mittel von der Industrie, dieses Geld ganz aus der Jugend heraus schaffen. Das ist vielleicht eins der wichtigen Merkmale, die man in der Geschichte der Jugendbewegung festhalten sollte, daß es tatsächlich die Groschen der Jungens und der Mädchen gewesen sind, die diese ganze riesige Organisation aufgebaut hat. -

Ein paar Tage später ging ich in die Reichskanzlei. Ich meldete mich einfach zum Abendessen an. Hitler war inzwischen in die Wohnung des Staatssekretärs der Reichskanzlei umgezogen. Diese Wohnung befand sich in der sogenannten neuen Reichskanzlei, nicht zu verwechseln mit der später gebauten, sondern es handelte sich hier um den modernen Anbau. Hitler hatte sich in der Dienstwohnung im ersten Stock eingerichtet und dort habe ich ihn zum ersten Mal nach der Machtergreifung wiedergesehen.

In dem Augenblick, wo Hitler auf mich zukommt sage ich begeistert und nicht ohne Stolz: Ich gratuliere Ihnen, mein Führer. Nun haben wir endlich das erreicht, worauf wir so lange Jahre gewartet haben. Ich bin glücklich, daß ich das miterleben darf. Ich habe die Begeisterung der Berliner erlebt. Man kann kaum über die Straße gehen, ohne daß die Menschen auf einen zukommen und einen beglückwünschen. Es ist eine Stimmung in Berlin, wie ich sie überhaupt nicht für möglich hielt. Ich kann mir das nicht anders vorstellen, als so wie bei dem Kriegsausbruch 1914, das haben uns ja unsere Eltern geschildert, diese allgemeine Begeisterungswelle. -

v.Sch: Ich weiß noch ganz genau, daß er an diesem Abend gesagt hat: Jetzt haben wir die Macht und jetzt behalten wir sie. Hier gehen wir nicht wieder raus. -

An den folgenden Abenden ergab sich so ganz nebenbei in der Reichskanzlei, daß Hitler mir so den einen oder anderen Wink gab: Es kommt jetzt drauf an, den alten Herrn zu gewinnen. - Er meinte den alten Hindenburg. Wir dürfen jetzt nichts tun, was uns den alten Herrn verärgert. Da spielt auch die Jugend eine gewisse Rolle. Sie müssen vorsichtig sein. Es gibt Dinge, wo er empfindlich ist. Und der alte Januschauer, der fährt zu ihm alle paar Tage und macht ihm die Hölle heiß und schimpft auf dies und das. -

In den folgenden Monaten sagte Hitler mir: Der alte Herr ist auf Sie besonders böse. Der alte Herr hat gesagt: 'Die Jugend hat nicht den notwendigen Respekt vor Offizieren und Lehrern und vor Geistlichen.' Etwas ähnliches habe ich später einmal von Mackensen gehört.

In dieser Zeit ergab sich etwas sehr Komisches. Heß und Röhm wurden gleichzeitig als Reichsminister ohne Portefeuille von Hindenburg vereidigt. Nach der Vereidigung sagte mir Heß. Der alte Herr hätte sich sehr verärgert über mich ausgelassen, weil ich den Admiral von Trotar, den Admiral des Ersten Weltkriegs, öffentlich angegriffen hätte, mit seiner großdeutschen Jugend. Dabei hätte Hindenburg gesagt: Dieser Herr v. Schirach soll doch noch ein ganz junger Oberst sein. Von dem lasse ich mir solche Sachen nicht gefallen. Den muß man mal zur Ordnung rufen. - Hier befand sich Hindenburg in der Täuschung, daß es sich um meinen Onkel, den Oberst Friedrich v. Schirach in München, handelte. Und Heß hatte nicht den Mut, ihm zu gestehen, daß dieser junge Schirach nicht einmal ein Oberst war, sondern gar nichts und gerade erst das zarte Alter von 26 Jahren erreicht hatte.

Ich mußte also in der kommenden Zeit vor Hindenburg versteckt werden. Das ist auch der Grund, warum bei den großen Jugendkundgebungen im Lustgarten ich immer vorher auf den Brocken geschickt wurde, damit man Hindenburg am nächsten Morgen im Lustgarten sagen konnte, der ist auswärts und hat über den Rundfunk gesprochen. Ich bin Hindenburg niemals präsentiert worden, da man fürchtete, er würde einen Schlaganfall bekommen,

v.Sch: (über Hindenburg)

wenn er mich zu Gesicht bekam. Ich habe ihn niemals erlebt. Das einzige Mal am Tag von Potsdam habe ich sicherheitshalber, um ihm nicht begegnen zu müssen, die Reportage über den Tag von Potsdam über den Rundfunk gemacht. Ich bin auf das Dach eines Hauses gestiegen und habe ihn von oben durch einen Feldstecher beschrieben. Man durfte den 26jährigen nicht vorzeigen. Es hätte zu einer Katastrophe geführt.

Um das gleich zu sagen, die ganze Aufregung wegen meines Gegensatzes zu Exzellenz von Trotar legte sich sehr bald. Es war ein Riesenfeldzug, den ich um die Auflösung und Eingliederung der großdeutschen Jugend Trotars. Den führte ich von allen Teilen Deutschlands aus in großen Versammlungen und per Mikrophon. Das machte Hitler etwas nervös. Alle paar Tage kehrte ich wieder nach Berlin zurück. Und eines Tages sagte mir Hitler: Herr v. Schirach, Sie verärgern mir die Marineoffiziere. Sie greifen den alten Trotar an. Das wird zu Schwierigkeiten führen.- Darauf sagte ich zu ihm: Warten Sie nur noch ein paar Tage ab, dann werden Sie ganz zufrieden sein und die Marine auch. -

Ich hatte in dieser Zeit längst mit dem Großadmiral Raeder Fühlung genommen und inzwischen hatte die Reichsjugendführung ihr Haus am Kronprinzenufer bezogen. Es war dann arrangiert worden eine Ehrung Trotars im ~~Kronprinzen~~ durch die Reichsjugendführung in Gegenwart des Oberfeldshabers der Kriegsmarine. Bei dieser Gelegenheit wurde Exzellenz von Trotar, mit dem ich in den späteren Jahren sehr eng befreundet war, der Ehrenführer der Marine-Hitlerjugend. Hitler erfuhr das aus dem Rundfunk und als ich nach dieser Feierstunde in die Reichskanzlei kam zur Mittagiarunde kam, sah er mich strahlend an und sagte mir lachend: Also das ist doch nun wirklich die Höhe. Jetzt haben Sie den Mann monatelang aus allen Ecken Deutschlands öffentlich angegriffen und das nächste, was ich höre, Sie machen ihn zum Ehrenführer der Marine-Hitlerjugend und der Oberbefehlshaber Raeder ist auch noch dabei.-Dann gratulierte er mir. Und ich glaube, auch das hat ihn wieder überzeugt, daß er sich irgendwie doch in den letzten Zielen beim Aufbau der Jugend auf mich verlassen konnte. Denn er war schon nervös geworden. Hindenburg hatte ihn verschiedentlich angesprochen.

v.Sch: Marineoffiziere hatten ihn angesprochen.
Nun war Hitler beruhigt.

Für mich war die Vielzahl der Jugendverbände korrespondierend der Vielzahl der Parteien. Hier muß ich noch etwas weiter aus-holen. Ich muß das sagen, um überhaupt in meinem ganzen dama-ligen Wirken verstanden zu werden.

Ich bin immer wieder in meiner Jugend und auch später gefragt worden: Was sind Sie eigentlich? Sind Sie Berliner? -Ich bin in Berlin geboren- Sind Sie Thüringer? -Ich bin in Thüringen aufgewachsen- Sind Sie Bayer? -Ich bin in Bayern ansässig und alle meine Kinder sind in Bayern geboren.- Und immer kann ich darauf nur, auch heute noch, dieselbe Antwort geben: Ein Stammes-gefühl, wie es die meisten Deutschen haben, habe ich nicht. Ich habe diese ganzen deutschen Kleinstaaten, diese Landsmann-schaften, diese Krähwinkelkomplexe nie verstanden. Das kann man vielleicht verstehen, wenn man bedenkt, daß ich aus einer Familie komme, die immer ein Bein jenseits des Atlantiks hatte. Ich habe mein Vaterland immer aus einer viel weiteren Entfer-nung betrachtet und sah es eben als ein ganzes Deutschland. Die Unterscheidung zwischen Thüringen und Sachsen, Hamburg und Bremen, Bayern, Franken und Schwaben, war für mich nur histo-risch interessant. Politisch erschien mir aus dem weiten Abstand, den ich einmal in Amerika gewonnen hatte, das ganze Deutschland eigentlich als ein winziges Gebilde. Daß man noch innerhalb dieses kleinen Deutschlands sich darüber unterhalten sollte, ob man mehr in Thüringen zu Hause war oder in Bayern, erschien mir lächerlich. Und ebenso lächerlich erschien es mir, daß^{CS} nun so ungeheuer wichtig sein sollte, daß ein Jugendverband mit 150 Mitgliedern und einem besonderen Fähnlein weiterbestehen sollte, der irgendein Separatsziel verfolgte, oder eine Großdeutsche Jugend, die vielleicht 1200 Mitglieder hatte, oder sonst irgend-ein Jugendverband von den 3.500 Verbänden.

Ich wollte ein einiges Deutschland, ein großes Deutschland - an ein Großdeutschland dachte ich noch nicht - und ein Deutsch-land ohne Kleinstaaterei, ein Deutschland, in dem die ganze deutsche Jugend eine einzige Heimat hätte.

Heute halte ich eine Staatsjugendorganisation nach dem Verlauf der geschichtlichen Entwicklung für falsch. Wenn ich heute als alter Mann zurückblicke, sage ich mir, ich hätte eigentlich

v.Sch: gar nicht eine Staatsjugend aufbauen sollen, sondern ich hätte mich damit begnügen sollen, diese millionen Freiwilliger in der Hitlerjugend zu haben und hätte daneben ruhig die großen konfessionellen Organisationen weiterbestehen lassen sollen. Durch die Rivalität, die sich zwischen den Jugendorganisationen entwickelt hätte, hätte die HJ sehr wahrscheinlich provitiert. Rückblickend möchte ich sagen, wäre es viel gescheiter gewesen, ich hätte mit meinem Freund ... Osten lediglich darauf bestanden, für alle Organisationen verbindlich gewisse Grundausbildungen in den Leibesübungen zu machen. Das hätten alle selbständig in ihren Organisationen durchführen können. Es ist zweifellos ein Fehler gewesen, gewachsene Organisationen aufzulösen.

Wir hätten auch, neben der Leibeserziehung, gewisse Richtlinien für die Sozialarbeit erlassen können. Das hätten ja auch die Präses der katholischen Jugendorganisationen, wie auch die Vorsitzenden der protestantischen, sofort akzeptiert. Die Reihenuntersuchungen der Jugendlichen auf Tuberkulose, Zahnuntersuchungen usw. hätten auch so durchgeführt werden können. Das ist ja aber alles Theorie, wenn man mit 60 Jahren über so etwas spricht und sagt, das hätte man so machen können. De facto sah es ja so aus, daß diese katholischen Verbände eigentlich gar nicht mehr bestanden, denn, obwohl noch ihre Organisation da war, also die Präses und die einzelnen Führer der katholischen Jugend und ihre Geschäftsstellen, war die Jugend selbst davongelaufen. Ich habe das bei meiner Reise, gerade im Rheinland, festgestellt, daß die Jugend selbst einfach zu uns kam. Selbst wenn ich mich damals anders entschieden hätte, hätte das gar nichts mehr genutzt, denn die Jugend war zu uns hinübergewechselt.

Alle diese sogenannten Eingliederungen, die nachher stattgefunden haben, wie z.B. der evangelischen Jugend, waren eigentlich nurmehr der papierene normale Vollzug einer bereits erfolgten Entwicklung. Die Jugend war weg. Das ist ja mein Problem gewesen. Ich habe innerhalb ^{von} ein paar Jahren millionen und millionen von Menschen aufnehmen müssen. Denken Sie allein an die marxistische Jugend. Im Ruhrgebiet kamen doch die Kinder der Kumpel einfach zu uns. Der Vater war 30 Jahre bei der SPD organisiert gewesen und der Junge lief aus dem Haus und trat ins

v.Sch: Jungvolk ein. Das war eine Entwicklung, die ich gar nicht voraussehen konnte. Ich habe damit gerechnet, daß ich Jahre um Jahre brauchen würde, um so ganz allmählich einen Verband nach dem andern zu gewinnen. Aber es stellte sich eben heraus, daß die Jugend von selbst kam. Natürlich, denken Sie immer daran, wie jung ich war, wollte ich was ganzes hinstellen und so löste ich auch die Wiederstrebenden auf.

Im Jahre 1933 gab ich von meiner Münchner Wohnung aus den Befehl, den Reichsausschuß der Jugendverbände ^{in Berlin} zu besetzen. Der Reichsausschuß der Jugendverbände war ein Gremium, das irgendwie an das Innenministerium angehängt war, irgendein Referent hatte hier die Oberaufsicht. Und an der Spitze dieses Reichsausschusses stand der General a.D. Vogt, den die Reichswehr dort hin delegiert hatte. Dort waren die ganzen Verbände organisiert. Frick war Innenminister. Ohne ihn zu fragen, gab ich die Weisung nach Berlin durch: Besetzt den Laden und übernehmt ihn. General Vogt wurde vor vollendete Tatsachen gestellt und enteilte protestierend ins Reichsministerium des Innern. Der entsetzte Referent eilte zu Minister Frick. Der entsetzte Minister Frick bat mich, möglichst bald nach Berlin zu kommen und mit ihm zu sprechen. Der Reichsausschuß unterstehe ihm und nicht mir. Als ich wieder in Berlin war, ging ich zu Frick. Er war sehr aufgeregt. Ich sagte ihm: Lieber Herr Dr. Frick, das ist nun eine vollzogene Tatsache. Sie können jetzt eigentlich nur noch eins machen. Sie können mit Ihrer Polizei diese Berliner Hitlerjungen, die den Reichsausschuß besetzt haben, da heraus-schießen. Aber schießen müssen Sie, freiwillig gehen wir nicht. Darauf sagt er: Lieber Herr v. Schirach, bringen Sie mich doch nicht in diese entsetzliche Situation. Wir haben doch hier den General Vogt, der seinerzeit von der Reichswehr hier hineingesetzt wurde. Der Mann ist jetzt in höchster Aufregung. Man hat ihm ein Amt, was ihm von Reichs wegen gegeben wurde, einfach durch einen Gewaltstreich einer Parteiorganisation genommen. - Da sagte ich: Lieber Dr. Frick, beruhigen Sie sich. Der General Vogt ist bereits ein Mitarbeiter von mir und macht bei mir mit. - Hier ist es genau wie bei Trotar gewesen. Vogt ist einer meiner besten langjährigen Mitarbeiter geworden, vollständig überzeugt von der Arbeit, die wir damals machten, selbst davon überzeugt, daß der Reichsausschuß nicht lebensfähig war, daß er weiter nichts war, als ein ganz lockeres Gremium, in dem hin und her diskutiert wurde. Und auch er bejahte die Entwicklung

v.Sch: Vogt wurde bei mir einer meiner Hauptberater bis ich die Reichsjugendführung aufgab.

Trotar und Vogt, das sind nun alte Leute gewesen. Aber alle diese Menschen sind gern von mir überzeugt worden und haben gern im größeren Rahmen gewirkt. Es ist doch etwas ganz anderes, auch für Trotar gewesen, ob er nun eine kleine Jugendorganisation hatte, die er einmal im Jahr bei einem Treffen ansprach, oder ob er nun die Aufsicht über die ganze nun entstehende Marine-Hitlerjugend hatte. Da wirkte er in einem millionenweiten Rahmen. Und so ist es Vogt auch gegangen. Ich glaube, diese Älteren, denen ich entgegentrag, hatten mir gegenüber das Gefühl, das ältere häufig gegenüber sehr aktiven und idealistischen jungen Menschen haben, leicht amüsiert und dann doch voll Sympathie und mit dem Gefühl: Eigentlich sollte das doch die Jugend selbst machen. Wenn die uns Alten dabei haben wollen, umso besser.

In meinem Elternhaus wurde mein Weg mit Begeisterung verfolgt. Mein Vater war natürlich leicht skeptisch. Wie sich das so bei einem preussischen Offizier ausdrück: Alles gut und schön, aber erst müßt ihr was leisten. Wollen wir mal abwarten. Sonst aber ist mein Vater auch getragen von dem Gefühl, endlich ist mal wieder eine nationale Regierung dran, die ein Programm hat. Meine Mutter war viel enthusiastischer, weil sie schon von der ersten Begegnung an sehr stark auf Hitler gesetzt hatte. Sie sagte nur: If he would only cut off that dreadful moustache.

Nun zurück zu der Zeit kurz nach der Machtergreifung. Nachdem nun auch Schacht, der Reichsbankpräsident, jede Unterstützung der Hitlerjugend ablehnt, gehe ich schon am fünften Tag nach der Machtergreifung zu Hitler und sage ihm: Wir brauchen unbedingt Geld für die Jugendorganisation. Können Sie nicht aus Staatsmitteln -aus Parteimitteln bekommen wir ja nichts- wenigstens 150.000 Mark frei machen? In dieser Größemordnung bewegten sich meine Vorstellungen. Das wäre für uns eine Riesensumme gewesen. Darauf sagte mir Hitler: Ich kann ihnen da gar nicht helfen. Ich kann jetzt nicht, nachdem ich gerade zum Reichskanzler ernannt worden

v.Sch: bin, damit anfangen, daß ich im Kabinett Mittel für die Hitlerjugend verlange. Andere Mittel, über die ich selbst verfügen kann, habe ich nicht. Sie müssen sich schon gedulden. Es ist möglich, daß man das vielleicht in späteren Jahren in den Staatshaushalt einbaut. Aber ich kann Ihnen jetzt nichts geben. - Das geschieht erst ab 1. Dezember 1936, als die Hitlerjugend Staatsjugend geworden war durch das Gesetz vom 1.12.1936. Vorher haben wir keine Staatsmittel bekommen. Dann erst bekommen wir im Quartal bezahlte Mittel, die im Reichshaushalt stehen.

Also ich hatte auch von Hitler nicht eine Mark bekommen und mußte nun anders, als die SA, die sich mit ihrer Sturmzigenrettenfabrik finanzierte, in Dresden, ^{und} mit den Spenden verschiedener Industrieller und anders als die SS, die gleich von ihrem ersten Tag an einen Freundes- und Fördererkreis aufgebaut hatte, in dem sehr viele Menschen saßen, die Geld hatten, mußte ich nun das ganz aus der Organisation selbst herausholen, d.h. aus der Opferwilligkeit der Jungens und der Mädchen. Damit habe ich die ganze Organisation der HJ geschaffen, sämtliche Führerschulen, die Zentrale, habe das hauptamtliche Führerkorps besoldet, bescheiden natürlich und habe die Organisation schuldenfrei aufgebaut. Man muß sich dabei vorstellen, daß zunächst einmal die Arbeitslosigkeit ja noch da war, und daß diese Kinder von zu Haus nicht viel Geld hatten. Sie haben oft Altpapier verkauft und Messing und Kupfer gesammelt und verhökert, um die paar Pfennige zusammenzubringen, um die Organisation zu zahlen. Insgesamt beliefen sich, soweit ich mich erinnere, die Verwaltungskosten der ganzen Hitlerjugend auf weniger als 1 %. Übrigens ist das das beste Kompliment, was Hitler mir auch in späteren Jahren gespendet hat: Sie wissen ja, daß ich später als einziger in der Reichskanzlei selbst mein Büro hatte. Und da führte er manchmal Gäste durch und da sagte er dann immer, wenn er einen ausländischen Gast durchführte oder irgendeinen prominenten deutschen, vielleicht aus der Wirtschaft: Hier haben Sie die größte Organisation der Welt mit dem kleinsten Verwaltungsapparat der Welt. - Das habe ich immer als das größte Kompliment angesehen.

v.Sch: Neben all dem habe ich ja noch eine ganze Versicherung aufgebaut. Ein großes Problem in einer Jugendorganisation ist ja der Unfall. Es werden Zeltlager aufgebaut, Fahrten gemacht, Sportveranstaltungen, es werden Jungens mit Lastwagen losgeschickt, immer passiert etwas. Der eine bricht sich den Zeh, der andere ein Bein, irgendetwas passiert immer und dagegen muß ja eine Versicherung sein. Und da habe ich dann die Agrepina-Versicherung in Köln gebeten, diese Versicherung aufzubauen. Wir zahlten dafür einen Fünfpfennig-Beitrag, den wir vom normalen HJ-Beitrag abzweigten. Das funktionierte wunderbar. Die Eltern eines jeden Kindes, das verletzt wurde, erhielten dann einen Betrag, der die ganzen Krankenhauskosten und die Nachbehandlung deckte. Bis ich dann eines Tages, als die HJ ungefähr 5 Millionen umfaßte, auf die Idee kam, die Versicherung selber zu machen. Was soll ich denn diese 5 Pfennige an die Versicherung zahlen? Wenn ich dieses Versicherungsgeschäft mit der Organisation machen, mache ich ja im Jahr viele hunderttausend Mark plus. Und so ist es auch gekommen. Ich habe diese ganze Verwaltung sehr kaufmännisch aufgezogen. Es ist keine Verwaltung durch Beamte gewesen, sondern eine, für die ich junge Leute gewann, die kaufmännische Angestellte waren und die etwas von der kaufmännischen Art einer Administration verstanden. In dieser Hinsicht war die Organisation ein geschäftlich richtig aufgezogenes Unternehmen. Ich bin heute noch sehr stolz darauf. Ich habe eine einzige Spende einmal von der Industrie bekommen. Es handelte sich um 150.000 Mark. Diese Spende hat mir ein Industrieller auf meinen Wunsch hin für den Kauf des Gebäudes der Reichsjugendführung am Kronprinzenufer gegeben. Das ist alles, was jemals die Industrie gespendet hat.

Es sind aber große Industrielle in der Hitlerjugend gewesen und es ist vielleicht ganz interessant, das einmal zu erzählen. Ich war auf einer Tagung des Gebiets Westfalen. Und der Sozialreferent, ein Bannführer, war schon ein Mann von etwa 50 Jahren, hielt einen ausgezeichneten Schulungsvortrag. Hinterher saß ich noch mit ihm zusammen und fragte: Wie heißt Du eigentlich? - Ich bin der Bannführer Vögeler. - Ich fragte den Gebietsführer über ihn, der mir sagte: Ja, ein sehr ordentlicher Mann, der arbeitet schon lange, lange mit uns, aus Passion für

v.Sch: die Sozialarbeit. -

Sehr viel später fragte mich einmal mein Freund Funk, der Wirtschaftsminister: Du, ist das wahr, daß der Albrecht Vögler bei Euch Sozialreferent ist? - Was, meinst Du den Großindustriellen? - Da sagt Funk: Ja, der ist doch bei euch. - Da bin ich erst drauf gekommen, daß das der Großindustrielle war. So sah das bei uns aus. Bei uns arbeiteten mit Ärzte, die Ordinarien waren in Universitäten, Psychologen, Industrielle, alle im Rahmen einer Organisation. Und wir haben gar nicht immer gewußt, was sie in ihrem Privatleben für große Tiere waren.

Familie v.Schirach

Mein Vater und meine Mutter gehörten beide zu dem Norres-Clan. Das klingt zunächst etwas verwunderlich, denn wir heißen ja v.Schirach. Aber mein Vater heißt eben nicht nur v.Schirach, sondern Karl Bailey Norres v. Schirach, weil seine Mutter eine Norres aus Philadelphia war, Tochter aus jenem berühmten Lokomotivwerk, das für Lincoln die Lokomotiven lieferte, die im Kampf des Nordens gegen den Süden eingesetzt wurden. Meine Mutter gehörte als entfernte Verwandte auch zu diesem Norres-Clan. Sie wuchs auf im Hause ihrer Großtante in Philadelphia. Dort lernte sie mein Vater, der als junger Offizier seine Verwandten in Amerika besuchte, kennen. Er heiratete sie auch dort drüben und ging dann mit ihr nach Berlin.

v.Sch: Dort war er damals Premierleutnant im Gardekurassier-Regiment. Er nimmt dann als Schwadronschef und Rittmeister seinen Abschied. Er gehörte noch zu der Altersgruppe, die so um 1890 herum die großen Rennen ritt. Er war ein sehr erfolgreicher Rennreiter. Aber er war zugleich künstlerisch musikalisch sehr interessiert. Er spielte Geige und er nahm sich von Zeit zu Zeit Urlaub, um als Regieassistent zu arbeiten, u.a. ein ganzes Jahr in Köln, wo er dann mit meiner Mutter lebte, um Regie bei Mattersteig zu lernen. Er hat, glaube ich, auch in Bayreuth eine zeitlang solche Funktion ausgeübt. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, der damals das neue Theater bauen ließ, das heutige Deutsche Nationaltheater, durch die Firma Heilmann und Litmann, München, damals die führenden Architekten im Theaterbau, der berief ihn um 1908 an die Spitze seines Theaters. Ein Theater, das für Weimarer Verhältnisse unverhältnismäßig groß war, das gleichzeitig ein festes Opernensemble, Schauspielensemble, Ballett und eine große Staatskapelle unterhielt, mit der auch die Sinfoniekonzerte gemacht wurden.

1908 also zog mein Vater nach Weimar. Ich wurde also im zarten Alter von einem Jahr nach Weimar gebracht.

Meines Vaters Vater war als junger Offizier nach Nordamerika gegangen, um dort für Lincoln zu kämpfen, aus Begeisterung für die Lincoln'sche Partei, für seine Ideen, für die Sklavenbefreiung und für die Auseinandersetzungen mit den Südstaaten. Als solcher verlor er in der Schlacht von Bullrun durch eine Kononenkugel ein Bein auf dem Schlachtfeld. Die Militärchirurgie der damaligen Zeit war noch etwas ziemlich Primitives und von hundert Leuten, denen das gleiche Schicksal passierte, wird wohl nur einer überlebt haben. Jedenfalls war mein Großvater einer von diesen seltenen Überlebenden. Man sägte ihm auf dem Schlachtfeld das Bein mit einer Knochensäge ab, nachdem man ihm eine Flasche Whisky eingeflößt hatte. Er wurde dann ins Lazarett nach Philadelphia gebracht und dort mit Kaviar und Sekt ernährt. Etwas anderes konnte er nicht zu sich nehmen. Deshalb hat er auch zeitlebens kein Kaviar und Champagner mehr sehen können. Man fertigte ihm dort ein Korkbein an, ein Wunderwerk der damaligen Orthopädie. Mit diesem Korkbein ist er sein Leben lang ohne Stock gegangen und hat

v.Sch: noch mit über 70 Jahren getarnt. Das hat kein Mensch, gar der es nicht wußte, gemerkt, daß er ein künstliches Bein hatte.

Dieser Großvater hatte also die Elisabeth Norres aus der Lokomotivfabrik geheiratet.

Wo kommt der Norres-Clan eigentlich her? Erinnern Sie sich an die Geschichte Anna Boløyns. Da hat doch ein Sir Henry Norres die Königin geküßt und hat dafür im Tower von London seinen Kopf verloren. Er hatte noch bis zum letzten Augenblick sich geweigert zuzugeben, daß er die Königin liebte. Anna Bolyne wurde ja deswegen auch enthauptet. Da kommen wir her. Das ist der Norres-Clan.

Die sind dann nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und sind in den Vereinigten Staaten dann eine sehr mächtige Familie geworden. Es gibt ein sehr, sehr dickes Buch in Amerika über den Norres-Clan, in dem auch meine Kinder mit verzeichnet sind. Ich habe dieses Buch durch meinen Sohn Richard erst vor einiger Zeit vorgelegt bekommen.

Da gibt es aber noch eine andere Linie, die hineinkommt in die Linie der Norres. Das sind die Drakes, von denen ich auch abstamme. Aus dieser Linie ist Sir Francis Drake bekannt, von dem wir der Legende nach die Kartoffeln verdanken. Das war ein Pirat und ein Seeheld, der die Armada schlug. Aber natürlich war er in erster Linie Pirat. Königin Elisabeth ist immer sehr glücklich gewesen, wenn er von seiner Piratenfahrt nach Hause kam und das spanische Gold im Schiff hatte. Und er war g klug genug, sie immer einzuladen sein Schiff zu besichtigen und sich das Schönste auszusuchen.

Unabhängig von dieser angelsächsischen Norres-Clan-Abstammung sind schon früher Schirachs nach Amerika gegangen, eine Vetternlinie von uns, und sind dort drüben Schiffsbauer geworden. Es gibt also in Amerika auch eine Familie v. Schirach, die mit uns verwandt ist, von der ich aber nicht abstamme. Ich stamme von den Norres-Schirachs ab.

Mein Großvater hat nach der Ermordung Lincolns, nachdem dieser aufgebahrt war, an dessen Sarg mit gezogenem Degen gestanden. Das wurde ihm, der sein Bein verloren hatte und als Staboffizier als besondere Ehrung zugestanden. Und darauf war er besonders stolz.

v.Sch: Der alte Herr hat mir noch geschildert, wie grotesk das aussah, wenn Lincoln in seinem schwarzen Gehrock und mit dem Zylinder auf dem Kopf an der Truppe vorbei_ritt, die langen, langen Beine, bald den Erdboden berührend. Und welcher ungeheure Enthusiasmus dann unter den Soldaten herrschte, wenn diese groteske Figur, die für sie ja das Symbol der ganzen Freiheit ihres Landes war, vorüberzog.

Mein Großvater ist natürlich Amerikaner gewesen, durch seinen Einsatz, weil er amerikanischer Offizier war und ist auch in Lübeck, wo er mit seiner Frau hingezogen war, Amerikaner geblieben. Und so ist mein Vater als Amerikaner in Lübeck geboren. Als er nun in die preussische Armee eintreten wollte, sagte man ihm: Na hören Sie mal, Sie sind ja gar kein Deutscher. Sie sind ja Amerikaner. - Worauf er schleunigst erst einmal die preussische Staatszugehörigkeit erwerben mußte.

Was die Schirachs angeht, so stammen diese aus der Lausitz. Wir tauchen da so um 1300 auf, mit den Bauern Schirak, die wendischer Abstammung sind. Ich weiß nicht genau, was das im Slavischen bedeutet, aber ich glaube das heißt breiter Hut oder so ähnlich. Heute noch ist der Bauernhof der Schiracks in Forst in der Lausitz zu sehen. Diese Schiracks arbeiteten sich hoch, so wie es damals üblich war. Ein gescheiter Junge studierte und wurde Geistlicher, andere wurden Universitätsprofessoren. Einer dieser Universitätsprofessoren ist der bekannte Gottlob Benedikt von Schirach, den die Kaiserin Maria-Theresia in den Adelsstand erhob, weil er die Biographie Karl VI. geschrieben hatte. Maria Theresia war natürlich sehr glücklich, weil sie so an ihrem Vater hing, daß für den eigens ein Buch geschrieben wurde. Es ist eine Sache, die man registrieren sollte, daß in der Zeit des Alten Fritz, ein Mann den Mut hatte, den Vater Kaiserin Maria Theresias zu verherrlichen. Sie hat das jedenfalls mit dem Adelsbrief honoriert. Dieser Mann ist in seiner Zeit einer der einflußreichsten Menschen gewesen. Er hat das Magazin der Kritik geleitet. Er hat das politische Journal geleitet. Er war, wenn man so sagen darf, der Literaturpapst eines halben Jahrhunderts und hat als politischer Kritiker und als Literaturhistoriker und als Förderer junger Begabungen eine ungeheure Rolle gespielt, die man sich heute nur noch vergegenwärtigen kann, wenn sich in einem germanistischen Seminar diese Journale herausholt und liest, was er

v.Sch: damals geschrieben hat, und wenn man bei den zeitgenössischen Schriftstellern, übrigens sogar auch bei Goethe, die ärgerlichen Bemerkungen liest, die sie manchmal über sein Journal und über sein Magazin der Kritik von sich gaben. Da gibt es sehr lustige Äußerungen. Ich glaube auch, daß Goethe an einer Stelle geschrieben hat 'Schirach und Ähnliches Gelichter', als er sich über eine Kritik geärgert hatte.

Ich bin nur einmal in Amerika gewesen, um meine ganzen Verwandten zu besuchen. Das war 1928. Sonst führen unsere Familienmitglieder eigentlich dauernd hin. Das ist etwas, was mich sehr stark geprägt hat. Von meiner allerfrühesten Kindheit an, bevor ich überhaupt richtig sprechen konnte, ist mir in Erinnerung daß immer irgendein amerikanisches Familienmitglied mit bei uns am Tisch saß oder ein englisches und irgendein Mitglied der Familie selbst abwesend war, weil es gerade in Amerika weilte.

Ich habe von Anfang an gleich Englisch gelernt. Wir hatten im Hause eine englische Erzieherin.

Meine Mutter hätte es viel lieber gesehen, wenn ich in Amerika geblieben wäre und dort gearbeitet hätte, vielleicht in der Bank meines Großvaters oder gar in der Politik. Jedenfalls glaubte sie immer, daß ich in den Vereinigten Staaten viel größere Möglichkeiten haben würde als in Deutschland. Aber ich habe ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht und bin wieder zurückgekommen. Der Hauptantrieb nach Hause zu fahren waren Hitlers Ideen, die mich schon gepackt hatten. Ich wollte mein Vaterland nicht verlassen. Denn, wenn ich mich auch Amerika sehr verbunden fühle und sehr stark in der englischen Sprache lebe, ist doch Deutschland mein Vaterland.

Da wir nun einmal bei der Sprache sind, möchte ich noch etwas ganz eigenartiges erzählen. Kurz bevor ich 6 Jahre alt wurde, sitzen wir zu Hause beim Essen und mein Vater macht die Bemerkung zu meiner Mutter: Wir müssen den Jungen jetzt zur Schule anmelden. Darauf sagt meine Mutter: Um Gottes Willen, er spricht ja kein Wort Deutsch. - In unserem Hause wurde nur Englisch gesprochen - Worauf schleunigst jemand zur Schulbehörde eilen mußte und der Schulbehörde klar machen mußte, daß ich erst ein Jahr später zur Schule kommen könne.

-119-

v.Sch: Es wurde ein Lehrer gewonnen, der mich täglich in der deutschen Sprache unterrichtete, so daß ich im_stande war ein Jahr später in der deutschen Schule mitzuarbeiten. Zu Hause sprach man nur Englisch. Das ist immer so geblieben.

v.L: Stimmt die Geschichte, daß Sie von Ihrem Besuch in Amerika Trenchcoats mitbringen und Hitler von dieser Zeit ab gern einen Trenchcoat trug.

v.Sch: Da bringen Sie mich auf eine komische Sache. Das ist durchaus möglich. Sie machen mich erst darauf aufmerksam. Ich habe mir in Amerika einen Trenchcoat gekauft und habe ihn mit rüber gebracht.

Nachtrag über die Verwandtschaft mütterlicherseits

Die Middletons und die Liners

Geschichtlich ist das ganz interessant, weil der eine Middleton königlicher Gouverneur von South Carolina war bis zu Unabhängigkeit Amerikas. Sein Sohn wurde der erste republikanische Gouverneur desselben Staates. Heute noch sind in South Carolina die berühmten Middleton Gardens eine der Sehenswürdigkeiten, die es in Amerika gibt.

v.L: Wir sind nun bis zum Jahre 1933 gelangt. Sie sind angetreten, um mit Hitler an die Macht zu kommen. Hitler ist an der Macht.

Der Weg Hitlers an die Macht, würden Sie den noch einmal mitgehen?

v.Sch: Selbstverständlich. Ich glaube aus dem Erlebnis meiner Jugend heraus, aus dem Erlebnis des nationalen Unglücks jener Zeit heraus, aus der Not der Arbeiterschaft heraus war gar kein

v.Sch: Weg gangbar. Ich weiß nicht, die Frage ist etwas theoretisch.

v.L: Hätten Sie sich nicht vorstellen können, daß Sie in einer starken Sozialdemokratie Ihren Weg gemacht hätten und lieber versucht hätten, auf dem demokratischen Wege in einer solchen Partei an die Spitze zu kommen oder an die Spitze Ihrer Jugendorganisation zu kommen. Und daß man nun diese bürgerliche sozialdemokratische Partei, die ja damals keineswegs so bürgerlich war, wie sie sich heute gibt, unterstützt hätte.

v.Sch: Aber nein, die Sozialdemokraten waren doch schon längere Zeit an der Macht gewesen. Die Sozialdemokraten partizipierten doch über lange Perioden der Weimarer Republik hinweg an der Regierung. Und die Sozialdemokratie hatte doch das Los der Arbeiterschaft in keiner Weise gebessert, sondern gerade unter ihr stieg doch auch die Zahl der Arbeitslosen. Und sie hatte auch keine Persönlichkeit anzubieten, die junge Menschen irgendwie begeistern konnte. Sicherlich hatte sie sehr ehrenwerte Persönlichkeiten an ihrer Spitze. Ich habe vorhin schon Severing genannt. Aber sie hatte keine Persönlichkeiten an ihrer Spitze, mit der man die Jugend mitreißen konnte. Die Jugend mußte ein Ziel haben. Die Jugend mußte sich für etwas begeistern können.

v.L: Weil die Jugend zu unpolitisch war?

v.Sch: Richtig. Die Jugend war bisher eigentlich noch gar nicht angesprochen worden. Politik war eine Sache der alten Generation. Nun wollten wir selber Politik machen.

v.L: Das ist also auch eine Umschichtung, die zu dieser Zeit stattfindet.

v.Sch: Ja. Man muß auch Hitler eigentlich als einen Representative der Jugend ansehen im Kampf gegen eine alte Generation. Ich glaube, daß Hitler dem Alter nach damals der jüngste Politiker war.

v.L: Von Haus aus hätten Sie doch mehr den Deutschnationalen nahe gestanden. Sie mußten ja von Hitler, das erfuhr man ja über den Weg, den man mit ihm ging, viel mehr Radikales erwarten und erleben.

v.Sch: Gerade darum stand ich nicht den Deutschnationalen nahe, denn

v.Sch: Sie wissen ja, wenn der Vater konservativ ist, dann ist der Sohn revolutionär. Es ist ganz klar, daß der junge Mensch dazu neigt, alles abzulehnen, was ihm von der älteren Generation empfohlen wird, wenn es ihm nicht absolut überzeugt. Und etwas Überzeugendes hatte uns diese ältere Generation nicht anzubieten. Es kommt noch hinzu, daß wir die ganze nationalsozialistische Bewegung als eine Revolution auffaßten. Ich glaube das ist etwas, was man heute gar nicht so richtig sieht. Man denkt immer, da ist eine Partei, die mit allen möglichen Schlichen sich legal ausgibt, um sich an die Macht zu schleichen und dann von dort aus unter Mißbrauch der Macht ihre Herrschaft auszuüben. Primär sahen wir in dieser Bewegung eine revolutionäre Bewegung. Wir fühlten uns als Revolutionäre und das, was mit diesem merkwürdigen Ausdruck Machtergreifung bezeichnet worden ist, das war für uns Revolution. Wir haben das durchaus so gesehen.

v.L: Die Partei hat immer ganz klar gesagt: Wir gehen zwar den legalen Weg an die Macht. Wir werden aber in jedem Falle im Rahmen unserer Revolution die alten Gesetze nicht einhalten, wenn wir erst an der Macht sind.

v.Sch: Ja, nun kommt aber etwas Merkwürdiges, was mir Hitler sagte auch so um die Wende 1932/33. Er sagte mir: Die Verfassung ist so ausgezeichnet, daß ich mit dieser Verfassung eigentlich alles durchsetzen kann, was ich will. Die Weimarer Verfassung will ich beibehalten. -

Also zwei Dinge nebeneinander. Revolution von der Jugend her. Da handelt es sich mehr um etwas Soziologisches, Aufbau eines neuen demokratischen Bewußtseins. Bitte verstehen Sie das nicht falsch. Gleichheit der Menschen, Gleichheit vor allem in der Jugend, kein Unterschied zwischen arm und reich, keine Klassen, das war eigentlich das, was uns Junge am meisten begeistert hat. Sehen Sie mal, für mich ist ~~sie~~ in der Studentenzeit als SA-Mann und späterer SA-Führer das größte Erlebnis gewesen, daß ich mich abends mit Münchner Maurern z.B. traf, die tagsüber auf dem Bau gearbeitet hatten, daß wir da auf gleich zusammenkamen und Freunde wurden und dann zusammen Ski liefen. Das war damals etwas Ungeheures. Das gab es nirgendwo, als bei der NSDAP. Natürlich konnten Sie in einer kommunistischen Jugendgruppe begeisterte junge Menschen treffen, aber sie waren fast alle aus einer Klasse. Aber bei uns mischte sich alles zum aller

v.Sch: ersten Mal. Dasselbe Erlebnis Erlebnis habe ich in sehr jungen Jahren in der bereits erwähnten Knappenschaft, mit einem dieser Völkischen Wehrverbände, gehabt, wo wir eben auch nebeneinander standen, höhere Schüler Friseurlehrlinge, Bauarbeiter, Lendarbeiter und so fort. Das war das neue Lebensgefühl. Das war das, was wir nun in das politische Leben des ganzen Deutschland übertragen wollten. Wir glaubten eben, mit dieser neuen Ordnung, die wir innerhalb unserer zunächst kleinen Gemeinschaft schufen, so etwas wie ein Vorbild für die ganze Nation zu schaffen.

Heute erscheint das alles sehr seltsam. Aber man muß sich doch einmal vorstellen, wie sehr sich doch die Klassen in Deutschland auseinandergeliebt hatten, und daß die Weimarer demokratische Republik, die ja eigentlich dieses neue demokratische Gefühl schaffen wollte, darin versagte.

Und darum nun der neue Aufstand einer neuen Generation, die eigentlich die Revolution von 1919 im Jahre 1933 vollziehen wollte.

Denn, eine Republik waren wir ja eigentlich nur dem Titel nach.

Wir waren sie aber nicht im innern. Im Inneren waren wir immer noch der Adel, das Großbürgertum, die gute Gesellschaft, der verarmende Mittelstand und das sogenannte Proletariat. Wir jungen Nationalsozialisten, wir fühlten uns eben zugleich als Adel und Proletariat. Wir fühlten uns ~~wie~~ als eine neue Elite, in der alles miteinander verschmolzen wurde, in der eine neue Gesellschaft entstand.

v.L: Die Partei ist jetzt an der Macht. Sie hat den Sieg in der Hand und sie formiert sich neu in Berlin. Der Parteiführer der NSDAP ist von München nach Berlin gekommen, um dort nun zu residieren. In seiner Nähe ist ständig ein Mann, der ihm diese Stadt, die Reichshauptstadt erobert hat, Dr. Goebbels.

Irgendwann beginnt auch der junge Idealist sich umzusehen und beginnt sich zu fragen, wer sind die anderen? Es kann nicht nur so sein, daß man begeistert auf ein Ziel zusteuert, sondern irgendwann beginnt auch die Kritik an den anderen und man fragt sich, bin ich im richtigen Kreise. Sie sind 26 Jahre alt. Sie waren vom Idealismus getrieben, auf das Ziel zu, an die Macht, dem deutschen Volke zu einem neuen Leben zu verhelfen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, einen neuen Staat zu schaffen, das war das Ideal, das

-123-

Sie sind ja schon und vor dem anderen Male schon
unten im Saal auf Dr. Josef Goebbels. Er nimmt Sie mit
hin. Wann ist er die Nacht?

Die Antwort lautet, seit der Übernahme der Regierung durch
Hitler hat es sich ein, daß Hitler jeden Tag seine
zum Mittagsgespräch erwartet und zum Abendgespräch. Wie nah war
damals aus?

Sie stellen Sie sich in der Reichskanzlei den Speisesaal mit dem
großen runden Tisch vor. Dort gibt es einen Vorraum mit einem
großen Tisch. Bevor nun Hitler kommt, der noch zu Besprechungen
ist oder irgendwelche Minister empfängt, versammeln sich
die Leute, die an der Tafelrunde teilnehmen werden: Der
Chef des Reichskanzlers, Weickner, der Adjutant, Professor Hoffmann, sein
Sekretär, die militärischen Adjutanten, Stellanowitsch,
der Leiter, der an einem der nächsten Tage
wird und der, weil man ihn noch keinen Namen
hat, befördert ist, zu Tisch zu kommen. Die
Tür, die sich die Tür öffnet und Hitler kommt. Die
Frage lautet: Ist der Doktor schon da? Der hier,
nein, er ist noch nicht an, er
plant zu kommen. - Ein Adjutant geht zum
Ministerium und es kommt als Antwort zu
Hinterher abgefahren. Hitler sagt, dann warten
so lange bis er kommt. Goebbels ist ihm ungeheuer wichtig
er geht sich nie zu Tisch, bevor Goebbels nicht gekommen.
Also diese 5 oder 10 Minuten bis der Doktor eintrifft wird
unter allen Umständen gewartet.

Sie sind jung und fühlen sich glücklich am Tische Hitlers sitzen
zu können. Fragen Sie sich auch manchmal, ob er mit der Aufgabe
fertig wird. Sie haben den Weg von München nach Berlin mit ihm
gemacht. Sie wissen, daß die Bruckmanns ihm vieles beigebracht
haben. Beobachten Sie ihn jetzt nicht besonders kritisch? Wo
gehen Sie, geht dieser Reichskanzler mit allem richtig um?

Nein, keineswegs.

Er bringt ja Hitler zu Tisch noch irgend jemand mit, die
den Dankiger, in den ersten Jahren.

-124-

v. Seh: Nun trifft Dr. Goebbels ein. Man geht zu Tisch. Goebbels hat seinen Stammplatz an diesem runden Tisch, etwa gegenüber Hitler. Rauschnig, als der Gast des Tages, sitzt rechts von Hitler. Ich werde links von ihm placiert. Und nun beginnt ein Tischgespräch. Sie fragen mich, ob ich irgendeine kritische Einstellung in jener Zeit gewonnen habe. Durchaus nicht. Ich habe Hitler damals in unzähligen solchen Mittagsmahlzeiten erlebt, immer mit einem mehr oder weniger prominenten Gast, einem Minister seines Kabinetts oder einem Mann von auswärts. Immer hatte ich das Gefühl einer absoluten Sicherheit im Umgang mit anderen Menschen. Ich hatte kein kritisches Gefühl.

Goebbels Rolle nun an dieser Tafelrunde war etwa die Voltaktion an der Tafelrunde Friedrichs des Großen. Er streute seine boshafte Bemerkungen ein. Die Tafelrunde lachte und am meisten lachte natürlich Hitler.

Es gab sehr boshafte Beispiele. Ich gehe zu einer späteren Zeit über. Als ich Reichsstatthalter in Wien war und einmal wieder nach Berlin kam, und wir nun wieder bei Tisch saßen, sagt Goebbels zu mir: Herr v. Schirach, was sagen Sie eigentlich dazu, daß wir Paul Linke zum Ehrenbürger von Berlin gemacht haben? - Erwartungsvoll legt nun jeder Messer und Gabel hin, der Führer auch. Goebbels blickt mich an und ich sage: Ja, das ist in Ordnung. Paul Linke ist ja auch der Beethoven von Berlin. - Das sind so die kleinen Unterhaltungen, die sich so abwickeln, eine kleine Florettfechtereier. Goebbels greift gerne andere an. Er hat auch mich sehr häufig so ein bißchen attackiert. Ich habe dann scharf zurückschlug, dann gab er das sofort auf. Er konnte ja auch nicht vertragen, daß sich der Witz gegen ihn wandte. Er war ungeheuer empfindlich auf diesem Gebiet. Er hielt es, glaube ich, für eine Art Vorrecht, jeden Menschen lächerlich zu machen, aber im Augenblick, wo seine Person ins Spiel kam, wurde er kreideweiß, und es entstand eine Verstimmung, die sehr schwer zu beheben war.

Sie wissen wohl, daß Goebbels einen Klumpfuß hatte. Es ist ganz selbstverständlich unter gebildeten Menschen, daß man eine solche Sache einfach übersieht. Für Goebbels muß das ein Trauma gewesen sein, denn er hat sehr sorgfältig darauf geachtet, daß auch auf der Bühne keine Klumpfüße auftraten. Zum Beispiel versuchte er, nach und nach alle Aufführungen des zerbrochenen Krugs mit dem Dorfrichter Adam abzubauen.

v. Sch: Es wurde einmal ein sehr gutes Stück mit Gründungs in Berlin aufgeführt, in dem Tallayrand auftritt. Goebbels hatte wohl vollständig vergessen, daß Tallayrand auch einen Klumpfuß oder ein zu kurzes Bein hatte. Jedenfalls sah er sich dieses Stück an, das hat mir einmal der Reichsdramaturg Rainer Schlösser gesagt, wurde kreideweiß und äußerte sich dann dahingehend, daß das Stück schlecht sei und daß es doch nicht richtig sei, das Stück auch auf anderen Bühnen aufzuführen. Er konnte über irgendwelche merkwürdigen äußeren Merkmale anderer Menschen seine Witze machen. Ich denke da zurück in die Kampfzeit, wie er den Polizeipräsidenten Dr. Bernhard Weiß immer wieder wegen dessen Nase angegriffen hat. Er machte ihn zum Prototyp des Juden, gerade diesen Mann, der eigentlich ein sehr tüchtiger Mann war und sich im Ersten Weltkrieg als Jude das EK 1 geholt hatte als Offizier. Goebbels prägte nun im Angriff zusammen mit seinem Zeichner M den Begriff Isidor Weiß. Der Mann hieß eigentlich Bernhard Weiß. Goebbels ließ sogenannte Isidor-Masken anfertigen, die sich nun die SA-Männer aufsetzten und mit denen der Weiß karikiert wurde. Also hier benutzte er ein äußeres Kennzeichen, um einen Mann zu defamieren. Das ist mir damals schon als ein eigenartig unvornehmer Zug an ihm erschienen, daß er sich immer darauf verließ, daß niemand so wenig nobel sein würde, ihn wegen seines Klumpfußes zu attackieren. Das ist auch, soviel ich weiß, während der ganzen Kampfzeit der Partei niemals durch die gegnerischen Parteien geschah. Weder Kommunisten noch Sozialdemokraten noch bürgerliche Parteien haben jemals diesen Klumpfuß zum Gegenstand einer Karikatur gemacht. Aber er hat ganz hemmungslos und rücksichtslos den Isidor Weiß in der Karikatur wegen seiner Nase angegriffen. Er hat auch andere Personen im Gespräch verspottet. -

Wir sind also bei Tisch. Der Goebbels macht seine mehr oder weniger boshafte Bemerkungen, immer aber witzigen Bemerkungen. Er war ein sehr witziger Mann. Ich will nicht sagen, daß er Humor hatte. Vielleicht ist auch das einer der Gründe, warum er den Berlinern so lag. Er hatte etwas, wenn ich so sagen darf, Kesses in seiner Ausdrucksweise. -

1926/

v.Sch: Meine erste Begegnung mit Goebbels mag vielleicht 1927 stattgefunden haben, als ich noch in Weimar war. Das erste, was mich überhaupt auf Goebbels aufmerksam machte, war eine kleine Zeitschrift, die den Titel führte 'NS-Briefe'. Ich glaube, sie erschien im Otto Strasser-Verlag und wurde herausgegeben von Gregor Strasser. Wesentliche Mitarbeiter dieser Zeitschrift waren der spätere Gauleiter von Hamburg, Kaufmann, und neben Otto und Gregor Strasser Goebbels. Diese Zeitschrift war in der Partei nicht sehr verbreitet. Sie fiel mir dadurch auf, daß sie auf einem sehr viel höheren intellektuellen Niveau stand, als die meisten damaligen Parteigazetten. Von dieser Zeitschrift her war ich auf Goebbels gespannt. Ich lernte ihn bei einem Besuch in Weimar kennen. Ich hatte damals keine direkte Führungsaufgabe in der Jugend, stand aber in Konnex mit ein paar Jugendgruppen und bat Goebbels damals, zu diesen zu sprechen. Bei diesen Jugendgruppen handelte es sich um Überbleibsel der einstigen Völkischen Wehrverbände und Jugendliche aus der nationalsozialistischen Partei.

Damals hielt Goebbels eine Rede, die mir von ihrem rhetorischen Aufbau her einfach unvergesslich geblieben ist. Sie war improvisiert. Die ganze Geschichte war überhaupt nicht vorbereitet. Ich hatte ihm das nur so bei einem Gang durch die Stadt vorgeschlagen. Ich hatte diese Jugendlichen zusammengerufen. Die waren irgendwo draussen in Tiefurt oder sonstwo. Wir fuhren hin und er sprach zu diesen Jugendlichen ungefähr 1 1/2 Stunden lang improvisiert. Und nun fällt mir etwas ein, was mir ganz unvergesslich geblieben ist, nämlich wie er diese Rede abschloß. Damals war gerade von der UFA ein Film herausgebracht worden mit Konrad Veit, der hieß 'Die letzte Kompanie'. Diesen Film schilderte Goebbels nun zum Schluß seiner Rede, und dieser Schluß wurde ganz leise gesprochen. Es war also keine Schrei- oder Brüllrede, sondern es war eine Rede mit verschiedenen Höhepunkten und einem ganz leisen abklingenden Schluß. Er sagte: Es gibt jetzt einen Film, vielleicht haben Sie ihn gesehen, aber, wenn Sie ihn noch nicht gesehen haben, dann müssen Sie ihn sehen. Der Film heißt 'Die letzte Kompanie'. Da spielt nun Konrad Veit einen preussischen Offizier, der mit seiner Kompanie versprongt ist und sich in einer alten Mühle verschanzt hat, die nun von französischer Infanterie umringt ist. Es tritt ein französischer Offizier mit der weißen Parlamentärsflagge vor die Mühle und

v.Sch: Konrad Veit tritt in die Tür und der französische Parlamentarier sagt zu ihm: Was wollen Sie hier noch Widerstand leisten. Sie sind umringt. Ihr Kampf ist aussichtslos. Ergeben Sie sich. Es gibt kein Preußen mehr. - Und da antwortet der preussische Offizier alias Konrad Veit: Wo wir stehen ist Preußen. - Und nun führt Goebbels fort: Und sehen Sie, meine jungen Freunde, so geht es uns heute. Wir kämpfen hier auf einem Posten, der für die Welt ein verlorener Posten ist. Und man sagt uns, warum kämpft ihr für Deutschland. Es gibt doch gar kein Deutschland mehr. Und ich sage euch, wo wir stehen, ist Deutschland. -

Das war etwas, was uns sozusagen an die Nieren ging. Und es war auch als Improvisation eine rhetorische Meisterleistung. Ich weiß nicht, ob man das heute so empfinden kann. Uns hat es sehr tief bewegt und ich habe damals Goebbels als das bedeutendste rhetorische Talent angesehen.

v.L: Wir haben das Jahr 1926. Da kommt ein junger Mann der Partei. Damals kennt man sich noch nicht so gut. Die Nachrichtenmittel der Partei sind noch mangelhaft. Man weiß irgendwo überall in Deutschland sind Zellen der neuen Bewegung. Irgendwo dort draußen in Krefeld, Elberfeld sitzen die Leute um Strasser, Herr Kaufmann. Da gibt es auch einen jungen Sekretär namens Josef Goebbels. Dieser junge Sekretär wird als Parteiredner angekündigt. Der junge v. Schirach, der ihn vom Bahnhof abholt, muß doch zunächst einmal erschrocken sein. Da kommt ein sehr junger Mann auf ihn zu. Nun beginnt ja auch schon die Kritik an dem anderen. Was gibt einem die Gewisheit, daß dieser Mann, der da kommt, nachher auch den Erfolg haben wird, daß er ankommen wird?

v.Sch: Vom ersten Augenblick an, wo ich mit Goebbels durch die Straßen Weimars ging, hatte ich denselben Eindruck, den ich auch später hatte, wenn er in den Raum trat: Es war jemand da. Er hatte das, was ich Präsenzstärke nenne. Er war ganz zweifellos eine Persönlichkeit. Zwischen uns entstand sofort eine gewisse Kommunikation. Sie müssen denken, wir waren in Weimar und nun stellt sich heraus, daß Goebbels Germanist ist, und daß er sich mit

v.Sch: Herder beschäftigt hat und mit der ganzen Weimarer Klassik und daß er mit all diesen literarischen Reminiszenzen, die mit der Stadt verbunden sind, bescheid weiß. Und, nun vergessen Sie nicht, daß ich sehr jung bin und junge Menschen sind auf diesem Gebiet immer sehr eitel, daß er mir sagte, ich habe einige Verse von Ihnen gelesen. Ich finde sie ganz wunderbar. Das geht einem runter wie Honig, wenn man jung ist.

Da ist also ein Mann, der schon etwas ist im Leben, der einen Namen hat innerhalb der Partei und der bereits Massen anzieht. Der, obgleich ein sehr kleiner Mann, gerade auf die intellektuelle Schicht der Partei ungeheuer attraktiv wirkt. Dieser Mann sagt mir nun plötzlich, daß er mich kennt.

Goebbels kommt also in Weimar an. Ich hole ihn mit einem mir zur Verfügung gestellten Auto α vom Bahnhof ab. Wir fahren ins Hotel und hinterher gehen wir ein bißchen auf und ab.

Es entsteigt dem D-Zug eine winzige, schmächtige Gestalt in einen Art Trenchcoat, ein Trenchcoat war anscheinend das Markenzeichen der Partei, so eine Art äußeres Kennzeichen geworden. Er hat ein kleines Kofferchen in der Hand und er humpelt auf einem zu, eine halbe Portion. Aber die Präsenzstärke ist so groß, daß man den Eindruck hat, das ist ein außergewöhnlicher Mensch. Goebbels reist zu dieser Zeit noch allein. Man nimmt ihm das kleine Kofferchen ab und dann humpelt man durch die Bahnhofshalle. Daß Goebbels humpelt, war schon in der Partei herum. Man wußte, daß das ein Geburtsfehler ist. Das Merkwürdige war, daß dieses Humpeln ihm irgend etwas Besonderes verlieh. Wie der Schnurrbart Hitlers, war das Humpeln von Goebbels etwas, das ihn outstanding machte. Denken Sie auch an das Stottern von Ley. Das sind so die besonderen Kennzeichen, die ein Mann, der öffentlich auftritt, haben muß. Es ist ganz egal, ob es ein körperlicher Fehler ist oder sonst etwas. Es muß irgend etwas sein, das ihn von allen anderen unterscheidet. Und dann kommt hinzu, wenn ein solcher kleiner Mann nun mit einem ins Hotel geht und man begleitet ihn die Treppen hinauf und bringt ihn in sein Zimmer, man hat so das Gefühl, man muß ihn eigentlich irgendwie beschützen und man muß ihm helfen. Es wird ein Instinkt geweckt. Man muß für ihn alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und

v.Sch: ihm alles etwas leichter machen. Er hat es schwerer als andere. Man hat von vornherein ein Gefühl der Kameradschaft, daß durch diese kleine Behinderung erweckt wird. Jedenfalls ging es mir so mit ihm. Ich habe Goebbels eigentlich wegen dieser Humperei besonders gern gehabt.

v.L: Es gibt aus der Anfangszeit die Legende, daß er manchmal gesagt haben soll, daß er in der letzten Phase des Krieges noch eingedrückt, diese Verletzung durch Kriegseinwirkung bekommen hat.

v.Sch: Nein, davon habe ich nie etwas gehört. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Goebbels selbst jemals etwas derartiges gesagt hat, weil dieser Klumpfuß für ihn ein Komplex war. Der wurde von ihm nie erwähnt und durfte von anderen nie erwähnt werden. Und er war außerordentlich empfindlich darin, daß man ihm nie helfen durfte. Es hat später noch eine sehr unangenehme Szene mit Jannings am Wolfgangsee gegeben, als er Jannings dort besuchte und Jannings sein Motorboot zu einer Fahrt auf dem See zur Verfügung gestellt hatte und den in Goebbels Augen unverzeihlichen Fehler beging, ihm beim Einsteigen ins Boot behilflich zu sein. Ich weiß es von einem Augenzeugen, daß er sich dann wieder verfärbte. Das war charakteristisch für ihn. Er wurde dann immer schneeweiß und war dann mehrere Stunden verstimmt.

Goebbels sagt mir bei dieser ersten Begegnung in Weimar, besuchen Sie mich doch mal in Berlin. Es ergibt sich also ein Besuch in Berlin. Ich fahre nach Charlottenburg hinüber und besuche ihn dort in der ersten Gaugeschäftsstelle, die Goebbels dort eingerichtet hatte. Der Grund des Besuchs war nur die Vorbereitung von irgendwelchen ^{Studenten} Jugendversammlungen. An diesen Besuch schloß ich dann eine Mittagessen-Einladung Goebbels an. Ich glaube, wir aßen dann im Restaurant des Steglitzer Rathauses. Dabei ist mir nun ^{etwas} sehr deutlich in Erinnerung, etwas, was bereits eine sehr wichtige Entwicklung in der NSDAP ankündigt. Er begann nämlich zu versuchen, mich gegen die Münchner Parteizentrale zu beeinflussen. Er sagte: Herr v. Schirach, man kann doch nicht von München aus eine Partei führen, die ganz Deutschland erobern soll. Das geht nur von Berlin aus. - Und wenn ich so an meine Zusammenkünfte mit den Leuten von der Parteileitung in München denke, die haben doch gar keine Vorstellung von dem, was hier getan werden muß. München kann doch nur interimistisch eine

v.Sch: Hauptstadt der Bewegung sein und eine Zentrale der Bewegung. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß über kurz oder lang die Zentrale der gesamten nationalsozialistischen Bewegung nach Berlin verlegt wird. Nur von Berlin aus kann man das Reich erobern. Und erst, wenn man Berlin erobert hat, kann man daran gehen, ein neues Deutschland aufzubauen. -

Darin klang schon für mich ein gewisser Zweifel an Hitler, an uns. Ich habe von dieser Besprechung in Berlin her das Gefühl mit nach München genommen, daß sich ein Kampf entwickeln würde um die Führung der Partei zwischen der Gruppe Goebbels, zu der ich Gregor und Otto Strasser rechnete und der Münchner Parteileitung mit Adolf Hitler an der Spitze. Daß ich darin rein instinktmäßig nicht ganz fehl ging, sehen Sie ja an der späteren Entwicklung, Stennesputsch usw., wo ja ganz zweifellos Goebbels in der ersten Phase auf der Seite Stennes stand und dann durch einen Schachzug Hitlers mattgesetzt wurde. Er ließ ihn zu einer dringenden Besprechung wieder nach Weimar kommen, wo er sich ^{vorübergehend} aufhielt, um den Stennesputsch aus der Ferne zu beobachten. Er holte sich Goebbels dort hin und setzte ihn matt, drehte ihn um mit irgendwelchen großen Versprechungen für die Zukunft und fuhr dann mit ihm zusammen, mit dem umgedrehten Goebbels nach Berlin. Der Stennesputsch brach zusammen.

Das war der Augenblick, in dem Hitler, der Münchner, gleichzeitig der Chef der Berliner nationalsozialistischen Politik wurde und Goebbels nicht nur der Gauleiter von Berlin war, sondern eigentlich für die nächste Phase des Kampfes der zweite Mann der Partei überhaupt.

v.L: Der Weg bis zum zweiten Mann ist weit. Vorher gibt es noch eine Auseinandersetzung, die Herrn Goebbels Kopf und Kragen hätte kosten können, sein Schwanken zwischen den Strassers und Hitler, d.h. zwischen dem rheinischen Teil der Bewegung und dem in München. Haben Sie da nun noch irgendwelche Eindrücke, die Sie sicher interessierter verfolgt haben, nachdem Sie ihn dann schon zweimal in Weimar erlebt hatten.

v.Sch: Ich bin inzwischen in München und Goebbels kommt, da er in der Parteileitung sonst keinen Anschluß hat, bei seinen Aufenthalten in München immer wieder in meine Wohnung.

v.Sch: Es entwickelt sich zwischen uns - ich will nicht sagen eine Freundschaft, ich bin mit Goebbels nie befreundet gewesen - aber eine Art Kameradschaft, die zum großen Teil auf gemeinsamen literarischen Interessen beruht. Wir essen abends bei mir und trinken Tee zusammen und wir lesen gemeinsam Huttens Letzte Tage. Ich las ihm daraus vor und das hat ihn an einem Abend so gepackt, daß er am nächsten Tag im ZirkusCrone in München seine ganze Rede mit dem Zitat beendete: Was langsam wächst, das altert spät. Wenn andere sterben, werden wir ein Staat. - Ein wunderbarer Redeschluß, der den ganzen Zirkus Krone in einen Orkan von Begeisterung versetzte. Das muß 1929 gewesen sein. Inzwischen war sein erstes Auftreten in München im Bürgerbräu und seine Ernennung zum Reichspropagandaleiter Anfang Januar 1930.

Während dieser Zeit, wo er Reichspropagandaleiter war, mußte er alle 8 oder 10 Tage nach München kommen. Zu dieser Zeit erfolgten sehr viele Begegnungen. Das war eigentlich die Zeit, in der er manches an der Parteileitung zwar noch kritisierte, aber doch eigentlich den Schwerpunkt seiner eigenen Tätigkeit nicht mehr allein in der Leitung des Gaues Berlin sah und in der Eroberung Berlins. Selbstverständlich blieb Berlin immer für ihn die wichtigste Aufgabe. Aber der eigentliche Schwerpunkt war bereits die Leitung der gesamten Propaganda der Partei. Das merkte man auch sehr bald. Das Aussuchen der Redner, die Einteilung der Redner, das Schulen der Redner, das Einsetzen der Redner.

Er kam während dieser Besuche zu mir zum Abendbrot und schlief irgendwo in einem Hotel. Meistens kam er und wurde dann von mir an den Nachtschnellzug gebracht. Ich steckte ihm dann noch irgend ein Buch zu als Nachtlektüre zu, Rilke oder irgend etwas und manchmal gab ich ihm auch ein Gedicht mit, das dann am nächsten Tag im 'Angriff' stand.

Gregor Strasser habe ich, glaube ich, in meinem ganzen Leben nie länger gesprochen, als eine Minute. Strasser war Leiter der Organisationsabteilung, wie wir damals sagten Reichsorganisationsleiter. Er galt in München immer noch als der, sagen wir mal, Stellvertreter des Führers, als der mächtigste Mann der

v. Sch: mächtigste Mann der Partei, nicht im Reiche, aber aus der Sicht der Münchner Parteileitung war er eben eine Schlüsselfigur, weil er Hitler ja praktisch die Vorschläge für die ganzen Besetzungen der Gauleitungen machte. Er hat es sehr geschickt verstanden, eine große Anzahl seiner engsten persönlichen Freunde in die Gauleiterstellungen hineinzumanövrieren, worauf er sich dann auch bei dem Widerstand gegen Hitler und bei dem späteren Versuch selbst an die Spitze der Regierung zu treten verlassen zu können glaubte.

In dem Krisenjahr 1932 spielte ja, glaube ich Schleicher mit der Idee, nicht Hitler zu berufen, sondern irgendwie sich der Mitarbeit Strassers zu versichern. Strasser war ja auch der erste Nationalsozialist, der im Rundfunk sprach. Diese Rede Strassers hatte eine gewisse Bedeutung für die ganze Partei, weil Leute, die nicht informiert waren, den Eindruck gewinnen konnten, daß Hitler möglicherweise doch nur seine Rolle als Trommler sehen könnte und vielleicht Strasser als den eigentlichen Staatsmann ansehen möchte, der imstande sei, als Reichskanzler in die Regierung einzutreten. Es war ein Moment der Unsicherheit dadurch in der Partei entstanden und es gab nicht wenige, die glaubten, vielleicht ist es doch das Richtige Hitler Führer der Partei und Strasser eingebaut als Innenminister in eine Regierung der nationalen Front. Auf dieser Klaviatur spielte Gregor Strasser selbst und der ganze Kampf-Verlag seines Bruders Otto.

Goebbels stand längst, wie ich schon sagte, auf der Seite Hitlers. Und Goebbels war bereits in jener Periode der erbitterteste Feind Strassers. Denn Goebbels konnte ja nur seine zweite Position in der Bewegung behaupten, wenn Gregor Strasser ausgebootet wurde.

Nun also Gregor Strasser selbst. Ich sagte ja schon, ich habe kaum mit ihm gesprochen. Gregor Strasser ist mir von ersten Reden aus den Jahren 1927/28 in Erinnerung, Reden, die mir wegen ihrer Demagogie sehr abstoßend erschienen und wegen einer, meines Erachtens, sehr törichten Formulierung, die er in einer Rede gebrauchte. Diese Rede fand statt vor der sächsischen Industriearbeiterschaft, ich glaube in der Zwickauer Gegend. Er sagte: Wenn wir einmal an die Macht gekommen sind, dann werden wir die Einkommen aller Deutschen auf tausend Mark im

v.Sch: Monat begrenzen. Das wird das höchste Einkommen in Deutschland sein. - Und als Schluß der Rede gebrauchte er die Formulierung - er hatte so einen kleinen Zungenfehler, er lispelte etwas: Und wenn wir an die Macht kommen, was nun unsere Gegner anbetrifft, so gilt der Grundsatz, 'Höflich bis zur letzten Sprosse, aber gehängt wird doch'. Das blieb mir als ein etwas makabrer Eindruck in Erinnerung und von daher datiert meine Abneigung gegen Strasser, die übrigens gegenseitig war. Strasser hat mich immer als einen ausgesprochenen Hitler-Anhänger gesehen und die Tatsache, daß ich nun die ganze Hochschulbewegung auf Hitler ausgerichtet hatte und nun begann, die ganze Jugendbewegung, die ja bis dahin als Annex der Partei von den Gauleitern und damit auch von den Strasser'schen Gauleitern abhängig war, daß ich das nun alles auf den einen Mann Hitler bezog, war für Strasser eine sehr unangenehme Sache. Deshalb hat er auch verschiedene Versuche unternommen, mich auszubooten. Der erfolgreichste Versuch war der, in der Zeit als ich an der Spitze der Studentenbewegung stand, einen Dr. Haupt in Kiel und einen Dr. Sunkel, die einen gewissen Einfluß in der Studentenbewegung hatten, zu einer Art Rebellion in der Studentenbewegung zu bringen. Diese Rebellion, das muß ich ganz offen sagen, hat Hitler selbst niedergeschlagen. Das kam so: Ich hatte, wie ich das in solchen Fällen zu machen pflege, - wir hatten später einmal ganz im Anfang der Hitlerjugend einmal eine ähnliche Situation - ich lud den Dr. Sunkel ein in München zusammen auf einer Tagung mit den anderen Studentenführern zu erscheinen und alles, was er gegen mich hatte, vorzubringen. Ich habe dann sachlich, in Gegenwart Hitlers, seine Argumente zu widerlegen versucht. Ich bin wahrscheinlich darin ziemlich ungeschickt verfahren, denn ich war ja wesentlich jünger, als Dr. Sunkel und hatte weniger dialiktisches Geschick. Er war ein Mann, der mir intellektuell überlegen war. Hitler geriet, nachdem ich gesprochen hatte, in eine sehr große Erregung und sagte dann sehr dezidiert: Herr Sunkel, ich schließe Sie aus der Partei aus. Dieser, mein junger Mitarbeiter Schirach, hat mir eine große Hochschulbewegung aufgebaut. - Und er sprach dann das merkwürdige Wort: Ich stehe und falle mit ihm. Ich lasse ihn nicht im Stich. Er ist mein bester Mitarbeiter. - Das war das Ende von Herrn Sunkel. Merkwürdig, daß ein paar

v.Sch: Jahre drauf, ich glaube 1934, Haupt und Bunkel, die inzwischen ins Kultusministerium übernommen worden waren, wegen irgendwelcher bündischer homosexueller Umtriebe vom Staatsanwalt angeklagt und schließlich verurteilt worden sind. Ich habe niemals etwas gegen beide unternommen.

Otto Strasser habe ich nie kennengelernt. Dr. Otto Strasser ist wahrscheinlich Philologe gewesen, wenn nicht Jurist und hat diesen Kampf-Verlag aufgezo-gen, ein Unternehmen, das sich schließlich in Berlin ansiedelte und, soviel ich weiß, in ewigen finanziellen Schwierigkeiten war, wie alle diese Partei-Verlage. Gregor Strasser schickte immer die Reineinnahmen aus seinen Versammlungen an den Kampf-Verlag, um den über Wasser zu halten. Das war eben sein publizistisches Organ, dieser ganze Verlag.

v.L: Als Goebbels damals als Berliner Gauleiter seinen Angriff startet, sind es die Brüder Strasser, die sich zunächst Hilfe suchend an Hitler wenden, denn das bedeutet eine Schmälerung ihres Raumes als Verleger.

v.Sch: Ich weiß nur wieder aus den Äußerungen von Frau Elsa Bruckmann, in deren Salon Hitler sich anscheinend über Gregor Strasser geäußert hatte, daß er bereits sehr früh, nämlich damals, als gerade die Brüder Strasser sich an ihn wandten, wegen der Gefährdung ihres Verlages, voll Mißtrauen gegen Strasser war. Und daß er in ihm damals bereits den großen Rivalen sah, den er beseitigen mußte. Aber das war nicht so sehr leicht. Er war der Chef der Organisation der Partei. Und ich kann wohl sagen, daß ein Drittel der Gauleiter sich mit Gregor Strasser fest verbunden fühlten. Außerdem hatte Gregor Strasser einen gewissen Anhang in der Ruhrarbeiterschaft. Er war ein ausgesprochener Arbeiterredner und er war ein volkstümlicher Redner. Er war ein einigermaßen gebildeter Mann und zugleich aber auch ein außerordentlich geschickter Demagoge und besaß ein gewisses Verhandlungsgeschick. Das beweist ja, daß man in Berlin in Regierungskreisen ihn bereits als möglichen Ministerkandidaten ansah, zu einer Zeit, als es noch völlig unmöglich war, dem Reichspräsidenten von

v.Sch: Hindenburg vorzuschlagen, einen gewissen Adolf Hitler in München zum Kanzler zu berufen. Da dachte man immer noch, dieser Straßner, das ist vielleicht der Mann, mit dem wir Hitler überspielen können. Er war, wie ich sagte, eine Schlüsselfigur.

Man denkt immer, in einer solchen Bewegung, da sagt der Chef: Dieser Mann paßt mir nicht mehr, den schicke ich in die Wüste. Aber so einfach ist es ja nicht. Man kann nicht einen Mann, der die Organisation aufgebaut hat und Strasser hat de facto die Organisation der Partei aufgebaut, den kann man nicht einfach raussetzen, wenn man mit ihm gewisse innere Differenzen hat, äußere sind ja zunächst noch nicht aufgetreten. Denn ihm hängt ja natürlich der Teil der Partei an, den er gewonnen hat und vor allem hängen ihm die Funktionäre der Partei an, die er in die maßgebenden Stellungen befördert hat. Wenn ich sage, der Teil der Partei, den er gewonnen hat, so müssen Sie sich vorstellen, daß Strasser allein mehrere Millionen Deutsche zum Nationalsozialismus bekehrt hat.

Es ist ja genauso mit der Jugend. Wenn es Differenzen zwischen Hitler und mir gegeben hätte in der Zeit 1933 bis 1936, wäre es ja auch nicht einfach so gewesen, daß Hitler hätte sagen können, den setze ich ab. Denn da hing doch ein großer Teil an mir. Ich hatte doch die Jugend gewonnen. Das mußte man in Rechnung stellen. Es ist auch in einer totalitären Bewegung nicht so, daß der Chef einfach sagt, der paßt mir nicht, ab heute ist er mir unangenehm und morgen geht er. Jeder bringt in eine solche Bewegung etwas ein. Jeder bringt die ein, die er überzeugt und gewonnen hat. Das ist seine Hausmacht. Die stellt man in Rechnung.

Man stellt also in den Jahren vor der Machtergreifung in Rechnung, daß Röhm einen großen Teil der SA hinter sich hat. Man stellt in Rechnung; Schirach hat die Jugend hinter sich. Man stellt in Rechnung; Gregor Strasser hat die Parteiorganisation hinter sich, man stellt in Rechnung, Josef Goebbels hat Berlin, die Berliner Organisation der Partei, und er hat die Reichsredner der Partei, die Organisation, die er selbst geschaffen hat. Und um zu Nebenfiguren überzugehen, der Ammann, der hat den Eher-Verlag und hat die Parteiverlage inzwischen, also eine gewisse wirtschaftliche Macht. Man kann den Verwaltungschef der Partei nicht verärgern; der hat die Finanzen der Partei saniert, er hat die Verwaltung aufgebaut, er hat das Geld und so fort.

v.Sch: Zurück nun zu Josef Goebbels. Goebbels fällt das erste Mal um nach der Bamberger Tagung. Ich war nicht da. Aber ich habe unmittelbar nach der Bamberger Tagung einen Mann gesprochen, der daran teilgenommen hat, nämlich diesen Dr. Ziegler, der in Weimar/als Kulturpolitiker eine große Rolle spielte und, sagen wir mal, als Fremdenführer für alle durchreisenden Nationalsozialisten, die er mit den ganzen klassischen Stätten bekanntmachen wollte. Der sagte mir, da habe sich eine unglaubliche Szene abgespielt. Da hat der Gregor Strasser zusammen mit Josef Goebbels ein neues Programm, das sogenannte Bamberger Programm durchsetzen wollen. Das war ein, nennen wir es mal, national-bolschewistisches Parteiprogramm. Mit sehr beredten Worten habe sowohl Gregor Strasser, als auch Josef Goebbels, Goebbels aber weniger eloquent, diese Sache verteidigt. Dann sei Hitler aufgestanden und hätte das ganze Programm einfach mit seinen Händen zerrissen und in den Saal geworfen, und er hätte gesagt: Man hat ein Programm und an diesem Programm hält man fest. Man ändert nicht das Programm alle paar Jahre. Wenn man das macht, kommt man niemals voran. - Und, sagte mir damals dieser Berichterstatter Ziegler, das ist meiner Ansicht nach das Ende von Gregor Strasser und von Josef Goebbels in der Partei. - Aber das war ein Irrtum. Gregor Strasser hat noch lange Jahre weiter an führender Stelle in der Partei gearbeitet und Goebbels hat damals vielleicht schon eine Weiche gestellt.

v.L: Herr Strasser übte zwar sein Amt weiterhin aus. Er wurde jedoch in der Zukunft von Hitler immer weiter abgedrängt, während der junge Goebbels nach München eingeladen wurde, dann bei Hitler war, um sich hier endgültig auf die Seite Hitlers zu schlagen. Goebbels fällt das erste Mal um nach der Bamberger Geschichte. Er fällt das zweite Mal um nach der Stennes-Geschichte. Goebbels nun als frisch bestallter Propagandaminister. Und da ist jetzt weiter die Schwierigkeit, die er hat, als das neue Kabinett Hitlers aufgestellt wird und Hindenburg ihn nicht sehen will als Minister im Kabinett und der am Ende Hitler nachgibt.

v.Sch: Darüber kann ich aus eigener Wahrnehmung nichts sagen. Ich kann mich nur erinnern an verschiedene Mitteilungen Hitlers im Anschluß an die Tafelrunden in der Reichskanzlei, wo er ihm sagte: Das mit Ihrem Propagandaministerium kriegen wir durch. -

v.Sch: An mehrere solcher Mitteilungen kann ich mich erinnern.

Auch kann ich mich erinnern an viele Mahnungen von Goebbels an Hitler betreffend den deutschen Film, alle Film herstellenden Institute, z.B. die UFA. Die Theater und der Film gehörten schon sehr früh in Goebbels' Konzept.

v.L: Wir sind nun also an der Macht, und das nächste ist der Reichstagsbrand.

v.Sch: Ich war bei diesem Ereignis gar nicht in Deutschland, sondern, der Reichstag war mal wieder aufgelöst, und ich hatte mich nach Österreich begeben, weil ich damit zu rechnen hatte, daß mit der Aufhebung der Immunität, die ja mit der Auflösung des Reichstags verknüpft ist, nun eine dreimonatige Gefängnisstrafe wegen der Kölner Geschichte, eine sechs wöchentliche Duellstrafe, wegen Duellvergehens und eine dreimonatige Gefängnisstrafe wegen Beleidigung entweder des Reichspräsidenten oder der Republik zu erwarten hatte. Das lag alles vor der Machtergreifung. Nun lag also die Vollstreckung in nächster Nähe. Ich mußte mich verdrücken. Die Geschichte war schon sehr konkret. Im Augenblick, wo der Reichstag aufgelöst war, mußte man mit der Verhaftung rechnen. Ich hatte gerade noch Zeit, an meinen Schreibtisch an die einzelnen Fächer das Wappen hinzubacken, diese Siegelmarke, die wir Reichstagsabgeordneten haben, auch an verschiedene Schränke; das schließt dann in einem Rechtsstaat das Öffnen dieser Fächer aus. ~~Kahnsekretariat des Reichspräsidenten~~
~~und fuhr auf den Hinterduxerhof bei Kufstein~~

Nach der Machtübernahme fahre ich wieder nach Österreich auf den Hinterduxerhof bei Kufstein. Dort setze ich mich mit dem Schriftsteller Schenzinger ~~und~~ zusammen und arbeite am 'Hitlerjungen Quex'.

Auf dem Hinterduxer Hof höre ich plötzlich ~~den~~ im Rundfunk, der Reichstag brennt. Ich höre nun die Erklärungen von Göring und Goebbels zum Reichstagsbrand. Was gesagt wird, halte ich und bitte, halten Sie mir das auch zugute, ich war nicht der Angehörige einer skeptischen Generation, sondern einer gläubi-

- v.Sch: gen Generation, und diese beiden Männer wurden von mir doch bis zu einem gewissen Grade verehrt, besonders Göring, für bare Münze.
- v.L: Die Kommunisten hatten also nach Ihrer Meinung den Reichstag angesteckt. Aus der ganzen Geschichte ergibt sich nun die Hexenjagd gegen die anderen Parteien.

v.Sch: Ich komme sehr rasch nach Deutschland zurück.

v.L: Was bekommen Sie jetzt mit. Konzentrationslager werden errichtet. Göring errichtet Konzentrationslager, der von Ihnen so verehrte Hermann Göring. Die Ordnung wird wieder hergestellt.

v.Sch: Jawohl. Und es heißt nun, diese Konzentrationslager, die jetzt errichtet werden, sollen eben die Mächte, die den Wiederaufbau Deutschlands hindern, damit waren die politischen Gegner gemeint, ausschalten.

In dem Zusammenhang ist vielleicht ein Gespräch, das ich mit Hitler führte, ganz interessant. Ich hörte nämlich, Thälmann sei verhaftet worden und eingesperrt worden. Ich habe nun eine gewisse Sympatie für Thälmann gehabt. Worauf das zurückgeht, weiß ich gar nicht mal so sehr. Ich habe ihn nämlich nie gehört. Aber ich hatte viele Bilder von ihm gesehen. Und er machte von diesen Bildern her und den paar Reden, die ich von ihm gelesen hatte, auf mich einen ausgesprochen sympatischen Eindruck. Wenn es überhaupt Kommunisten gibt, die mir sympatisch waren, so sind das Thälmann und Torgler.

Ich fragte Hitler bei Tisch, was geschieht nun mit diesem Thälmann. Da sagt er, was soll mit ihm geschehen? Der wird in einem Lager untergebracht, in einem Häuschen. Der hat da einen großen Auslauf sozusagen; das ist nicht wie in einem Gefängnis, wo er nur einen kleinen Gefängnishof hat. Er soll alles bekommen, was er will. Ich selber rauche nicht, aber wenn er so verrückt ist, daß er rauchen will, so soll er alle Zigarren haben, die er haben will. Er soll, wenn er trinken will, alles haben, was er will. Er soll alles zu essen haben, was er will und Besuche von seiner Familie kann er soviel bekommen, wie er will. Er soll also in jeder Beziehung alles haben. Er soll nur nicht die Freiheit haben in Deutschland herumzureisen, um die Kommunisten gegen mich aufzuhetzen. Das war die erste Äußerung, die ich zu einem

v.Sch: Konzentrationslager erhielt, und ich erhielt sie von Adolf Hitler selbst.

v.L: Nichts davon, daß er hofft, daß er Thälmann eines Tages auf seine Seite ziehen könne?

v.Sch: Davon nichts. Ich glaube auch nicht, daß er sich der Illusion hingeben konnte, daß er einen überzeugten Kommunisten, einen Führer der kommunistischen Partei, gewinnen könnte.

Bei Torgler lag die Sache anders. Goebbels hat mir des öfteren gesagt, daß es vielleicht möglich sein würde, einen Mann wie Torgler zu gewinnen.

v.L: Jetzt sind Sie Mitglied des Reichstages. Erleben Sie nun die letzte Oppositionsrede von Wels?

v.Sch: Ja, die habe ich sehr bewußt erlebt.

Sie kommen jetzt auf das Ermächtigungsgesetz zu sprechen. Das ist für mich eines der erschütterndsten Erlebnisse meines Lebens gewesen. Nämlich, ich habe vor dieser Reichstags-sitzung Göring in der Reichskanzlei getroffen und habe ihm in meiner Naivität gesagt: Das kriegen wir doch niemals durch. Es ist doch ganz ausgeschlossen, daß das Zentrum, daß die Staatspartei -so hießen damals die Demokraten, die Heuß-Partei-, daß die umfallen. Was, sagt er, der Kaas hat mir ja eben zugesagt, daß er dem Ermächtigungsgesetz zustimmen wird. Und, was nun diese Staatspartei anbetrifft, Heuß und diese Leute, die sind schon längst umgefallen. Verlassen Sie sich drauf, das geht mit Glanz und Gloria durch. Die einzigen, die dagegen stimmen müssen, sind die Sozen. Aber die haben keine Mehrheit. -

Und nun saß ich da drin und zu meiner großen Überraschung kam es wirklich so. Ausgerechnet die Parteien, von denen ich eigentlich erwartet hatte, daß sie nun um ihrer demokratischen Ideale willen sich widersetzen würden, die traten für das Ermächtigungsgesetz ein. Und die Rede von Herrn Wels, sie liest sich ganz gut. Sie hat einen gewissen Stil und eine gewisse Würde. Aber die Art, wie sie vorgetragen wurde, war nicht tapfer. Und, wenn Sie heute diese Texte lesen, die Replik Hitlers war ausgezeichnet. Das war der Eindruck, den ich damals hatte.

v.L: Er fiel über seine Gegner her. Er wußte die Macht in der Hand. Eine erste Warnung hätte Sie erreichen können, wenn Sie die Rede bewußt und kritisch gehört hätten.

v.Sch: Ich habe hinterher in meiner Gefängniszelle mir überlegt, ist das nun wirklich so, daß da draußen in dem Reichstagsgebäude damals nun alles voll schwerbewaffneter SA-Männer starre, die diese Leute verhaftet haben? Ich bin das alles noch einmal in der Erinnerung durchgegangen. Es war nicht der Fall. Und dann muß ich sagen, ich habe mich auch in die Rolle von diesen ganzen demokratischen Parteiführern von damals, die umgefallen waren, hineinversetzt. Wissen Sie, Sie können mir vielleicht vieles vorhalten in meinem vergangenen Leben, aber ich glaube nicht, daß ich feige gewesen bin. Ich habe mich in die Lage eines demokratischen Parteiführers/hinein versetzt. Ich weiß nicht, das Bewußtsein hätte mich doch getragen, daß ich von 60.000 Menschen gewählt bin und hier für eine ganz bestimmte Sache stehe. Und ich als Junge, ich kann ja heute sagen, ich war ja damals noch ein Junge, 26 Jahre alt, ich habe gesagt, wenn das nun die demokratischen Patrioten sind, die Repräsentanten der Demokratie, dann ist das eine Scheißdemokratie und nichts wert. Man gibt so nicht seine Sache auf. Ich jedenfalls hätte sie nicht aufgegeben. Und warum eigentlich? Wenn die Leute nicht umgefallen wären, hätte es ja gar kein Ermächtigungsgesetz gegeben.

v.L: Hitler hätte sicher einen anderen Weg gewußt.

v.Sch: Gewiß, er hätte einen anderen Weg gehen können. Aber das wäre ein absolut illegaler Weg gewesen. Er mußte damals noch legal handeln. Der 'alte Herr' war ja noch da. Hindenburg war da, das Monument der Respektabilität, der Ordnung, der Verfassung und, wenn Sie wollen, der Demokratie.

v.L: Ist Ihnen bei dieser Reichstagssitzung aufgefallen, daß Teile der SPD-Fraktion nicht vorhanden waren? Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, wo diese sein könnten?

v.Sch: Davon habe ich nichts gemerkt. Ich war zu spät gekommen und habe in einer der hinteren Reihen gestanden. Ich habe das alles nicht wahrgenommen.

Diese Sitzung fand schon in der Krolloper statt. Es ist natür-

v.Sch: lich ein böser Ort überhaupt. Aber die Weimarer Nationalversammlung hat ja auch in einer Oper stattgefunden.

v.L: Um nun wieder zu unserer Person zurückzukehren, Josef Goebbels wird jetzt Reichsminister für Volksaufklärung Propaganda, gegen alle Widerstände des 'alten Herrn'.

Es kommt der Tag von Potsdam. Wir wissen aus Ihrer Schilderung, daß man Sie verdrängte, daß man den jungen Jugendführer nicht unbedingt dem 'alten Herrn' vorstellen wollte, daß Sie als Reporter von dem Dach eines Hauses den großen Staatsakt schilderten.

Hindenburg, der Ihnen dann nie wieder begegnen soll, erleben Sie an diesem Tage.

Sofort nach dem Potsdamer Tag begegnet Ihnen etwas anderes.

Zum ersten Mal finden antijüdische Ausschreitungen in Deutschland statt. Es werden Schaufensterscheiben eingeschlagen. Es wird angeschrieben 'Deutscher kauf nicht beim Juden'. Es finden heftige antijüdische Demonstrationen in Berlin statt. Nehmen Sie die wahr?

v.Sch: Diese Demonstrationen habe ich damals nicht wahrgenommen. Aber ehrlicherweise muß ich natürlich sagen, daß schon während der ganzen Kampfzeit immer von den kleinen Mittelständlern, die bei uns in die Partei eingetreten waren, immer wieder gefordert worden war eine Beschränkung des Verkaufs für jüdische Warenhäuser usw. Die Leute, die kleinen Einzelhändler fühlten sich in ihrer Existenz gefährdet. Sie erwarteten hier irgendeine Veränderung, zumindest irgendeine Beschränkung für die jüdischen Warenhäuser in den kleinen Städten. -

v.L: Herr Dr. Goebbels hat zum ersten Mal eine Möglichkeit in Berlin zu zeigen, was er der Partei wert ist. Der 1. Mai steht vor der Tür. Die große Kundgebung der deutschen Arbeiterschaft, die große Kundgebung der deutschen Intelligenz, wie er sie damals nannte, der Tag des 1. Mai wird zum ersten Mal von der jungen Regierung, von der schon älteren nationalsozialistischen Partei gefeiert. An diesem Tag wird das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums beschlossen, das Nichtarier ausschließt. An diesem Tage wird die Auflösung und Selbstauflösung aller deutschen Parteien verkündet. Das Ziel ist erreicht. Sind Sie glücklich an diesem Tag?

v.Sch: Diese ganzen Dinge sind an mir einfach vorbeigerauscht, denn ich war ja mit nichts anderem beschäftigt, als mit dem Aufbau der

v.Sch: Jugendorganisation. Und hier muß ich immer wieder daran erinnern wie alt ich war oder wie jung ich war. Ich sah nur meine Aufgabe vor mir. Der ganze 1. Mai war für mich eben als Organisator interessant. Ich beobachtete diesen riesigen Aufmarsch und ich kritisierte ihn. Er war viel zu groß. Ich schaute mir durch den Feldstecher an, was da alles nicht funktionierte auf diesem weiten, weiten Maifeld, und ich sagte mir, wenn du selber mal so etwas machen mußt, dann machst du das ganz, ganz anders. Ich habe eine ganze Menge aus diesem Aufmarsch und aus dem, was dabei nicht klappte, gelernt.

Nun kommen Sie mir mit verschiedenen Gesetzen usw. Die habe ich während der Zeit überhaupt gar nicht zur Kenntnis genommen. Ich habe damals einen 14 bis 16stündigen Arbeitstag gehabt. Und ich habe in jener Zeit an einem Tag vielleicht in zwei oder drei Städten Deutschlands gesprochen, die weit auseinander lagen. Ich befand mich unentwegt im Flugzeug, im Auto, im Zug. Ich hatte ja eine Riesenorganisation zu verkraften, aufzubauen, zu gliedern. Ich war vollbeschäftigt. Ich war ein Schwerarbeiter oder ein Schwerstarbeiter.

v.L: Trotz allem mußte es Sie berühren. Sie haben ja einmal diese Frage des Antisemitismus in einem Gespräch mit ihm berührt. Daraufhin hat er Ihnen gesagt, ich will sie keineswegs aus Deutschland wegschaffen. Ich will sie nur wegschaffen von der Spitze in der Wirtschaft, in der Politik, in der Propaganda, in der Presse. Sie waren in gewisser Hinsicht beruhigt. Die Sache rundete sich jetzt. In Erinnerung an Hitlers Äußerung haben Sie das nur noch als einen Vollzug gedeutet.

v.Sch: Richtig.

v.L: Nun zurück zu Dr. Goebbels. Jetzt macht er seinen Weg als Minister für Volksaufklärung und Propaganda. Er ist Berliner Gauleiter. Er hat die Regierung an seiner Seite. Nicht München ist die Hauptstadt der Regierung geworden, sondern Berlin ist sie geworden. Dabei fällt mir ein, daß Sie mir noch ein Beispiel für Goebbels aus der Kampfzeit erzählten.

v. Sch: Ja, das ist eigentlich mehr als ein unvornehmer Zug an Goebbels aufgefallen.

Es war in der bereits erwähnten großen Kundgebung in München im Bürgerbräukeller, wo ich die Intelligenz zusammengetrommelt hatte und einen Teil der Parteileitung und verschiedene Menschen, an denen mir sehr lag, daß sie auch von Goebbels überzeugt würden, der dort sehr im Kreuzfeuer der Kritik stand. Da meldete sich am Schluß der Versammlung, als ^{durch mich} zur Diskussion aufgefordert wurde, ein junger sehr sympatischer junger Mann, ein Student, vielleicht zwanzig Jahre alt, der dort nun das Podium betrat, anscheinend als Abgesandter von vielleicht 80 oder 100 Kommilitonen, die in dieser Saal um ihn versammelt waren und die ihm nun gesagt hatten, nun gehe du mal vor und sprich mal. Und nun geht dieser nette junge Mann auf das Podium rauf und beginnt seine Rede mit den Worten: Ich möchte hier als Vertreter der jungen Intelligenz etwas sagen. Dann sagte er etwas, eigentlich ganz sympathisches, ich weiß nicht mehr was es war. Er sprach für eine demokratische Hochschulgruppe. Und die Art, wie ihn Goebbels abfertigte, gefiel mir nicht und hatte eigentlich meine Arbeit an der Universität für eine gewisse Zeit erheblich beeinträchtigt. Er sagte nämlich: Sie haben hier gesprochen als Vertreter der jungen Intelligenz. Sie sind vielleicht jung, aber, was Sie gesagt haben, war nicht intelligent.

Das löste natürlich bei der Majorität, gerade der Intellektuellen - das ist ja immer ein merkwürdiges Phänomen - einen ganz kolossalen Beifall aus. Aber es war nicht fair. Hätte er diesen Jungen freundschaftlich widerlegt, mit Verständnis für dessen ehrliche Gesinnung und in Anständigkeit, dann hätte er mir die Arbeit sehr erleichtert. So aber hat er bei diesem Jungen und bei dessen 80 oder 100 Anhängern, die da im Saale saßen, und bei mir ein Gefühl ausgelöst, das ich nur mit dem Ausdruck 'unfair' wiedergeben kann.

Ein anderes Beispiel giebt es bei Sagebiel in Hamburg.

Wir sprachen zusammen bei Sagebiel in Hamburg. Und wie das bei solchen Gelegenheiten ist, man einigt sich vorher im Hotel über die Redezeit. Goebbels war, wenn er mit mir zusammen sprach, darin sehr großzügig. Er sagte mir: Herr v. Schirach, sprechen Sie so lange wie Sie wollen. - Nun gibt es unter Rednern ein Gentleman agreement, ein stillschweigendes. Wenn ein so großer Redner wie Goebbels da ist, dann versteht sich von selbst,

v.Sch: daß er den Löwenanteil des Abends bestreitet. Ich hatte mir von vornherein vorgenommen vielleicht 20 Minuten zu sprechen. Ich habe auch nicht viel länger gesprochen. Und dann sprach Goebbels in einer ganz ausgezeichneten Rede etwa 1 Stunde und 15 Minuten. Dann kam aus dem Saal, in dem eine sehr starke Opposition war, ein Mann auf die Bühne heraufgestellt, der schwerkriegsverletzt war, ein Holzbein hatte. Dieser Mann begann nun seine Ausführungen damit, daß er sagte, ich bin ein Schwer- verletzter des letzten Weltkrieges. Ich habe vor Verdun ein Bein verloren und ich möchte Ihnen nun einmal sagen, was der Krieg be- deutet und welches Verbrechen der Krieg ist und daß die kommunistische Internationale die einzige Bewegung der Welt ist, die gegen den Krieg zu Felde zieht, usw. usw. Sie kennen diese Masche. Goebbels sagte nun: Mein lieber Freund, hier steht nicht Ihr Holzbein zur Debatte, sondern Ihre Gesinnung. Es ist keiner in diesem Saal, der vor Ihnen keinen Respekt hat, weil Sie für Ihr Vaterland Ihr Bein hergegeben haben. Aber es sind viele in diesem Saal, die Ihre Gesinnung verurteilen. Ihr Bein in Ehren, aber das, was Sie hier an Gesinnung zum besten gegeben haben, ist eine Schande für das deutsche Volk. -

Das war die Goebbels'sche Rhetorik, eine sehr wirkungsvolle Rhetorik. Sie können sich vorstellen, daß diese Versammlung bei Sagebiel mit einem Riesenerfolg für ihn abschnitt und daß wir merkwürdigerweise auch aus den Reihen der Hamburger Kommunisten eine große Reihe Neuaufnahmen hatten.

Er war ein fabelhafter kleiner Kerl was den Mut anbetraf, mit dem er sich in diesen Versammlungen hindurchzwängte durch das Drittel Kommunisten, das meistens da drin war. Er stieg auf das Podium hinauf und attackierte die Kommunisten. Und, das ist oben das merkwürdige -ich sagte Ihnen ja schon, er war eine halbe Portion- die Kommunisten hatten vor dieser halben Portion, die eben eine ganze Portion Mut war, einen ungeheuren Respekt.

Ich habe ihn in der Hasenheide gesehen, ich habe ihn im Sport- palast erlebt, ich habe ihn sehr, sehr oft gehört.

Ich habe es erlebt, wenn so eine Holzerei entstand, wie er sich da mitten hinein begab. Und hier komme ich wieder auf die Prä- sensstärke zu sprechen. Wo der kleine Mann erschien, hörte das

v.Sch: Schlagen auf. Die Kommunisten selbst hörten auf zu kloppen, wenn der kleine Doktor vor ihnen stand. Sie kennen ja diesen Ausdruck in Berlin 'unser Dokta'; das war selbst bei den Kommunisten eine Art der Äußerung der Haßliebe. Man hatte vor diesem Kerl einen unbändigen Respekt.

Er war zwar immer von seinem Saalschutz umgeben. Aber ich habe gar keinen Zweifel daran, ich habe es mit eigenen Augen erlebt, daß Goebbels dort, wo kein Saalschutz war, sich durch die Kommune hindurchzwängte und trotz allem Geschrei usw. dann seinen Weg bis auf das Podium ging.

v.L: Herr v. Schirach, Sie sind zu dieser Zeit sehr abgelenkt, denn Sie haben eine so wunderbare Aufgabe. Sie bauen eine Jugendbewegung auf, wie sie bisher einmalig in der Welt ist.

Irgendwann berühren sich die Personen Schirach und Goebbels aufs neue.

Der Staat, diese Regierung ist installiert, ist gefestigt. Es geht auf den Krieg zu.

Diese beiden Leute mit ihrem Interesse für Kunst, Literatur berühren sich.

v.Sch: Nun kommt ein tragisches Moment hinein.

Ein Jugendfreund von mir, 10 Jahre älter, der Sohn des berühmten Ordinarius an der Jenaer Universität und Platen-Forschers, Prof. Schlösser, Reiner Schlösser, selbst ein Literaturhistoriker, ist in Weimar Bankbeamter geworden aus Not. Diesen Mann hole ich, weil in München am Völkischen Beobachter kein Kulturredakteur greifbar ist, nach München. Ich empfehle ihn dem Amman und der Chefredaktion des Völkischen Beobachters als Kulturredakteur. Und so wird Reiner Schlösser der Feuilleton-Schriftleiter des VB. Das war im Jahre 1930/31.

Diesen Mann holt sich der ihn bewundernde Dr. Josef Goebbels als Reichsdramaturg nach Berlin ins Propagandaministerium. Und hier beginnt der Konflikt, zunächst einmal ein Konflikt, den ich nur in Gesprächen mit meinem Freund Schlösser erlebe, der als Reichsdramaturg des Propagandaministeriums lavieren muß zwischen den Staatstheatern, die ja immer noch Hermann Göring gehören und den anderen Theatern, die alle Josef Goebbels unterstellt sind. Das ist eine Situation, die unendlich viel

v.Sch: Takt erfordert. Diesen Takt hat Schlösser aufgebracht. Er hat es in der damaligen Zeit verstanden diese sehr schwierige diplomatische Situation zu erfüllen mit einem Gründgens, der ja ein außerordentlich souveräner Herr war, und mit Göring und Goebbels zusammenzuarbeiten. Er mußte Goebbels immer in dem Glauben lassen, daß Goebbels allein die ganze Theaterpolitik Deutschlands bestimmte, während de facto ein Mann wie Gründgens das Staatstheater souverän leitete und Göring sich überhaupt nichts in seine Staatstheater hineinreden ließ. Damals waren schon gewisse Konfliktstoffe gegeben. Und ich dachte mir, wenn ich jemals in meinem Leben in der großen Kulturpolitik zu tun habe, dann komme ich mit Goebbels ganz zweifellos ins Gehege und wahrscheinlich auch mit meinem besten Freund Reiner Schlösser.

Nun wissen Sie ja aus meiner Geschichte, daß ich 1940 nach Wien berufen wurde. Und was lag näher von Goebbels Seite aus, als daß er den Dr. Schlösser abordnete für einige Zeit mit mir in Wien zusammenzuarbeiten, denn, das ist der Öffentlichkeit bisher noch nicht bekannt, Hitler hatte mir gesagt, die Kulturpolitik in Wien machen Sie allein. Sie sind darin von Goebbels völlig unabhängig. Wir haben, sagte Hitler zu mir, in Wien kulturpolitisch völlig falsch operiert. Ihre große Aufgabe in Wien muß die sein, dieser Stadt, die politisch jeden Einfluß verloren hat, wenigstens das Gefühl zurückzugeben, daß sie auf kulturellem Gebiet ihre führende Stellung wiedergewinnen kann. Hitler hat das auch Goebbels unter vier Augen gesagt. Das war für Goebbels eine außerordentlich bittere Pille. Und er glaubte nun und das war ein ganz geschickter Zug von ihm, dadurch, daß er meinen Freund Reiner Schlösser beauftragt, mit mir in Wien während der ersten vier oder sechs Wochen zusammenzuarbeiten, doch noch irgendwie die Führung der Kulturpolitik in Wien in Händen zu halten.

Schlösser ging wieder nach Berlin zurück. Ich begann nun meine eigene Kulturpolitik, die natürlich innerlich mit der meines Freundes Schlösser übereinstimmte. Aber mich zwangsläufig in einen Gegensatz zu Goebbels brachte, in einen so großen Gegensatz, daß daraus eine offene Feindschaft wurde. Die großen Dirigenten kamen nach Wien. Kaum, daß ich nach Wien gekommen war, telegraphierte mir Richard Strauß, daß er mit seiner gan-

v.Sch: zen Familie wieder nach Wien ziehen würde. und Knappertsbusch kam, Futwängler kam, Hilpert arbeitete mit mir zusammen, Klemens Kraus bot sich an. Und dann kam der große Moment, in dem ich vor der Frage einer Neuordnung der Führung der Staatsoper stand. Ich holte mir Lothar Müthel, der bis dahin nur das Burgtheater geleitet hatte, gleichzeitig als Generalintendanten für die Staatsoper und holte mir Böhm aus Dresden, Böhm, der sich in Dresden nicht glücklich fühlte, der aber eine der ersten Opernpositionen des ganzen Reiches dort hatte, kam nach Wien als musikalischer Leiter der Oper. Und nun wurde Dr. Josef Goebbels ernstlich böse.

In Wien begann mitten im Kriege eine neue Zeit, was die Kultur anging. und das nicht nur auf dem Gebiete der Oper und des Schauspiels. Denken Sie nur, was für riskante Unternehmen wir dort gemacht haben. Wir haben Wagner Regini aufgeführt. Ich stand allein applaudierend in der Loge, während das ganze Haus pfiiff. Wir haben Dinge aufgeführt und durchgeführt, die im übrigen Reich völlig unmöglich gewesen wären.

v.L: Herr v. Schirach wir müssen jetzt wieder zurückgehen auf das Jahr 1933. Deutschland tritt aus dem Völkerbund aus, Goebbels' einzige außenpolitische Aktion.

v.Sch: Diese Aktion habe ich wahrgenommen. Dies ist einer der Punkte, wo ich mit meinem außenpolitischen Gewissen wach wurde. Außenpolitik ist ^{mein ganzes Leben lang} eine geheime Leidenschaft von mir gewesen. Vielleicht sollte ich hier noch etwas aus einer Begegnung mit Hitler nachtragen. Ich hatte schon einmal gesagt, daß mir Hitler in der Wende 1932/33 vorgeschlagen hatte, als Botschafter nach Washington oder London zu gehen. Viel früher hatte er mir bereits gesagt, was geben Sie sich mit der Hitlerjugend ab, Sie haben ganz andere Aufgaben vor sich. Er deutete auch da außenpolitische Arbeit an. Mit Außenpolitik habe ich mich sehr früh befaßt.

Im Jahre 1936 oder 37 rief mich Hitler plötzlich vom Berghof aus an. Ich war damals in Kochel auf meinem dortigen Besitz. Er sagte; ich möchte doch möglicherweise nachmittags um 3.00 Uhr auf dem Berghof sein. Ich war sehr überrascht von dieser Aufforderung. Es lag eigentlich nichts konkretes vor, was uns hätte

v.Sch: beschäftigen können. Jedenfalls fuhr ich hin. Allein mit meinem BMW-Sport brauste ich also nun auf den Berghof. Zu meinem Erstaunen war dort niemand sonst, als der Reichsaußenminister von Ribbentrop. Hitler und Ribbentrop gingen in den großen Arbeitsraum des Berghofs, in diesen Riesensaal, den er da als Wohnzimmer hatte, mit dieser ungeheuer großen Glas-scheibe, durch die man auf den Untersberg sah. Ich wollte mich diskret zurückziehen. Da sagt Hitler, nein, Herr v. Schirach, ich will Sie ja gerade dabei haben. Und nun zu meinem Erstaunen muß der Außenminister seinen Vortrag über die Neubesetzung der Botschafter und Gesandtenposten im nächsten halben Jahr vortragen, was Ribbentrop in meiner Anwesenheit zweifellos sauer gefallen ist. Dabei nun wurde die Frage aufgeworfen: Wen ~~x~~ haben wir denn überhaupt, der für solche Neubesetzungen in Frage kommt. Ich merkte, daß Hitler irgendwie daran lag, daß ich sagte, ich stelle mich zur Verfügung. Das tat ich nicht und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich unter einem Außenminister von Ribbentrop überhaupt keinen Posten im auswärtigen Dienst übernommen hätte. Ich füge dieses nur ein, weil es eine dieser Stunden gewesen ist, bei der Entscheidungen fallen können.

Bei dieser Goebbels'schen außenpolitischen Aktion ist nun also wieder mein außenpolitisches Gewissen wach geworden. Dieser Austritt aus dem Völkerbund ist meiner Ansicht nach ein ganz wesentlicher Fehler, ein Kardinalfehler gewesen. Mit welcher Mühe hatte uns Stresemann in dieses Gremium hineingebracht und wie schnell waren wir bereit, diese Arbeit Stresemanns zu vernichten. Solange wir da drin waren, ob nun der Völkerbund ein wirksames Instrument war oder nicht, steht ja hier überhaupt gar nicht zur Debatte, waren wir gewissermaßen in der internationalen Society, traten wir aus, waren wir nicht nur Einzelgänger, sondern wir waren Opposition. Wir waren Gegner einer Völkergemeinschaft. Ob diese Völkergemeinschaften, ~~mit~~ UNO oder Völkerbund, etwas Wirkliches vollbringen können, das ist gar nicht das Wesentliche. Daß man ihnen angehört, daß man mit dabei ist, das ist das Wesentliche. Das ist genauso mit der sogenannten guten Gesellschaft. Man gehört dazu

v.Sch: oder man gehört nicht dazu. Wenn man nicht dazu gehört, ist man dagegen.

v.L: Herr v. Schirach, was macht es Ihnen aus. Sie haben zu diesem Zeitpunkt -26 Jahre alt- sich ja ohnehin außerhalb der 'guten Gesellschaft bewegt, denn Sie wollten die neue Ordnung schaffen. Wäre es nicht ein Fortsetzung der neuen Ordnung gewesen, jetzt einfach anzuerkennen, wir wollen auch mit denen nichts zu tun haben, mit den internationalen Gremien, die wir für überaltert halten. Ist das nicht aus dieser Zeit so zu verstehen.

v.Sch: Es ist so zu verstehen. Viele haben es so verstanden. Aber ich hatte ein ungutes Gefühl dabei. Es ist dies der erste Moment gewesen, wo ich überzeugt war, daß wir einen Fehler begingen. Das war mein erster Widerspruch gegenüber dem Regime, aber kein geäußerter Widerspruch, denn sehen Sie mal, Sie sagen immer 26 Jahre alt, vielleicht eine Hausmacht, Jugendführer, eine große Organisation, aber immer noch den großen Respekt vor dem Reichsaußenminister von Neurath, diesem erfahrenen, weltkundigen Mann, der auf vielen Botschafterposten gewesen war, den großen Respekt vor Adolf Hitler, dem Reichskanzler, der so vieles neu geschaffen hatte und nun den Deutschen wieder einen Glauben gegeben hatte und die Arbeitslosigkeit zu überwinden begann usw. usw., Dr. Goebbels, der große Redner der Partei, der Organisator der politischen Propaganda. Ja, sollte ich nun den Mund aufmachen und sagen, ich finde das falsch. Das tut man einfach nicht, wenn man 26 Jahre alt ist. Dann sitzt man dabei und hört zu.

v.L: Die internationale Presse aber müßte Sie belehrt haben, daß die Konferenz beschließen will, daß man dem deutschen Volke ein 200.000 Mann Heer statt eines 100.000 Mann Heeres zugestehen will. Alles nimmt so wunderschön seinen Aufschwung. Man wird eines Tages die deutsche Wehrmacht haben. Vielleicht ist das mit ein Moment, das Sie beflügelt. Sie können sich jetzt sagen, wir können uns ein Heer in jeder Größe zugestehen.

v.Sch: Ich hielt ein 200.000 Mann Heer für völlig ausreichend. Ich war durchaus der Meinung, daß wir regelmäßig fortführen, Melizverbände aufzubauen wie wir das ja praktisch taten. Die SA war ja eine einzige große Melizorganisation. Wir hätten

v.Sch: damit auch die Reserven gehabt, die notwendig sind. Das ist vielleicht aus der damaligen Sicht etwas laienhaft gedacht, aber ich muß sagen, daß ich eine unmittelbare Bedrohung Deutschlands überhaupt nicht sah und allein in der Möglichkeit eines Kaderheeres von 200.000 Unteroffizieren und Offizieren - ein riesiger Rahmen für den Ernstfall - etwas durchaus Ausreichendes sah. Wie schnell war es möglich, aus dem 100.000 Mann Heer ein Millionenheer zu schaffen. Aus einem Kader von 200.000 können Sie etwas Gewaltiges schaffen.

v.L: Nun hat Dr. Goebbels in diesem Jahr noch einmal die Chance, Ihren Nerv besonders zu berühren durch die öffentliche Bücherverbrennung in Berlin.

v.Sch: Es sind zwei Dinge in Berlin passiert, die mir außerordentlich nahegingen. Das eine ist: Wir hatten eine Ausstellung moderner Kunst in Berlin von der Studentenschaft aus arrangiert. Ich glaube, es war eine Nolde- und Barlachausstellung. Die wurde auf Betreiben von Goebbels geschlossen. Das nächste war die Bücherverbrennung. Die Bücherverbrennung war eine Idiotie. Ich habe sie in der Wochenschau erlebt. Ich war gerade in München und sah plötzlich in der Wochenschau Bilder von dieser Verbrennung. Man warf Bücher von Magnus Hirschfeld ins Feuer, ein meiner Ansicht nach nicht ganz seriöser Autor, der so mit einer gewissen homosexuellen Note arbeitete. Aber dann flog doch da vieles in die Flammen, was eben zur großen deutschen Literatur gehört. Ich kann Ihnen da keine Namen nennen. Ich weiß nur, daß Namen dabei waren, die nicht in die Flammen gehörten.

Ich möchte hier gleich noch etwas hinzufügen. Es haben sich nachträglich viele Autoren als verbrannt bezeichnet, die, glaube ich, gar nicht in diesen Feuerstoß hinein kamen, z.B. ein ganz guter Bekannter von mir, Kasimir Etschmidt, der ist, soviel ich weiß, gar nicht verbrannt worden, aber das wurde hinterher gesagt.

Ich habe das ganze eigentlich als eine von Studenten angefangene Aktion angesehen, eine spontane Aktion, zu der Goebbels dann hinzutrat. Initiator war er, glaube ich, gar nicht. Soviel ich mich erinnere, Sie müssen immer denken, ich kann ja wegen meines Auges nun gar keine Chroniken und Dokumentationen lesen, ich

v.Sch: schöpfe das alles aus meiner Erinnerung, da war irgendein Professor Meier maßgeblich beteiligt. Das ist wahrscheinlich so einer gewesen, der sich damit beliebt machen wollte. Und dann hat Goebbels diese Sache als eine Aktion der studentischen Jugend sich sofort angeeignet und hat sie für das ganze Reich als vorbildlich erklärt. Ich selbst habe damals nichts anderes gesehen, als ein lokales Ereignis, das durch die Wochenschau verbreitet wurde. Für mich persönlich, und ich glaube auch für die meisten Jugendführer, waren viele Bücher, die dort verbrannt wurden, nach wie vor existent. Sie sind es immer geblieben.

Ich habe im Spandauer Gefängnis ganze Listen gelesen von denen, die da verbrannt wurden. Das merkwürdige war, sie wurden ja weiterhin in den Buchhandlungen verkauft. Es ist ja nicht so, daß nun diese Autoren alle verschwanden, sondern sie wurden ja nach wie vor vertrieben. Ich habe auch später noch alle möglichen Bücher kaufen können von Autoren, die angeblich durch diese Bücherverbrennung für ewig geächtet waren. Ich habe Kästner noch kaufen können. Kästner war ja ein Lieblingsautor von Goebbels. Ich habe einmal mit Goebbels über Kästner gesprochen. Da hat er gesagt: Wissen Sie, der Kästner ist ja eigentlich der beste Schriftsteller, den wir überhaupt haben. Den müssen Sie lesen. Das ist ein ganz ausgezeichneteter Autor.-Goebbels hat mir selbst noch erzählt, daß er ihn auch als Filmautor gewonnen hat, für den Film 'Münchhausen'. Also Kästner war ein Schoßkind von Josef Goebbels.

Hoffentlich habe ich Kästner damit nichts angetan, daß ich das sage. Es ist ja natürlich immer sehr schön verfolgt gewesen zu sein. Aber es waren viele gar nicht verfolgt, sondern wurden ja sogar behütet.

Bücherverbrennungen sind natürlich idiotisch. Bücherverbrennungen sind auch eine ungeheure Propaganda. Eigentlich kann einem Autor nichts besseres passieren, als daß sein Buch irgendwo verbrannt wird.

Ich hatte ein komisches Gespräch in der ersten Zeit der Nürnberger Gefangenschaft mit einem amerikanischen Offizier, der mir die Bücherverbrennung vorhielt. Da sagte ich ihm: Hören Sie mal, mein lieber, also ich bin der letzte Mensch, der ein Buch verbrennt. Aber ich habe so den Eindruck, ihr fangt jetzt

v.Sch: auch mit der Bücherverbrennung an. Wie ist es nun eigentlich heute, nachdem ihr Amis Deutschland besetzt habt, wenn ein junger Mensch 'Mein Kampf' kaufen will? Kann er das bekommen? - Ja, sagt er, von mir aus, ich glaube, daß wir Amerikaner dafür sorgen werden, daß die ganze nationalsozialistische Literatur jedem zugänglich bleibt. - Da sagte ich: Also, ich kenne die Amerikaner och. Warten wir's mal ab. - Und ich habe mir dann im Spandauer Gefängnis verschiedene Kataloge kommen lassen von den großen Berliner Büchereien und da sah ich dann mit Erstaunen immer den roten Stempel 'ausgemerzt'. Das ist ja auch eine Bücherverbrennung, nicht?

v.L: Das ist die Antwort auf Eure Revolution. So sehen es jedenfalls die, die es überlebt haben.

v.Sch: Ja. Ich stehe auf dem Standpunkt und stand immer auf dem Standpunkt, - ich habe mir noch nach 1933 den ganzen Lenin gekauft, daß alle Literatur frei sein soll.

v.L: Das Jahr 1934 ist für die NSDAP sehr bewegend. Da ist der Röhm-Putsch. Da ist der Tod des 'Alten Herrn'.

Dr. Goebbels begegnet Ihnen im Rahmen des Röhm-Putsches.

v.Sch: Ja, insofern, als ich seine Stimme im Rundfunk gehört habe, als Röhm und seine Mitarbeiter in Bad Wiessee ausgehoben wurden. Die Situation ist folgende: Ich verhandle im Innenministerium am 29. Juni mit dem deutschen Episkopat. Da bin ich an den Ausführungen zum Konkordat beteiligt. Wir sitzen alle im Innenministerium um einen Tisch. Dieser junge Schirach, der bringt einige Flaschen Whisky mit. Und da sitzen nun die maßgebenden Vertreter des deutschen Episkopats mit mir zusammen. Frick war zeitweilig zugegen. Er hat die Durchführung dieses Teils der Verhandlung mir überlassen. Wir sprachen über die Jugendorganisationen und wir hatten gerade, besonders der sehr sympatische Erzbischof Kröber Freiburg und ich, eine sehr gute Formel gefunden, auf der wir uns geeinigt haben.

Ich fuhr an diesem Abend nach Wannsee hinaus, wo ich wohnte, mit dem wunderbaren Gefühl, jetzt hast du wirklich dich mit dem ganzen katholischen Klerus geeinigt und es gibt keine

v.Sch: Schwierigkeiten mehr. Wir werden jetzt also ein stabiles Verhältnis haben. Bischof Berning, der Sprecher der Fuldaer Bischofskonferenz, war besonders stark an dieser Sache beteiligt. Ich habe auch noch später mit Bischof Berning zusammen gearbeitet und habe eigentlich immer gefunden, daß wir uns sehr gut verstanden haben. Er war ein sehr patriotischer Mann.

Nun ist also der Abend des 29. Juni. Ich gehe zu Bett und am nächsten Morgen sollte diese Konferenz im Innenministerium fortgesetzt werden und das, was wir am Vorabend besprochen hatten, sollte protokolliert werden. Diese Sitzung sollte, glaube ich, um 11.00 Uhr beginnen. Um 9.00 Uhr früh ruft mich der Staatssekretär des Kultusministeriums, ich glaube es war Dr. Stuckart, an, der an diesen Besprechungen beteiligt war, und sagt: Bleiben Sie in Ihrem Haus. In Berlin ist der Teufel los. - Ich frage: Was ist denn passiert. - Da sagt er: Es heißt, daß die SA einen Aufstand macht. - Na und unsere Sitzung, frage ich. - Ja, die ist im Eimer. Bleiben Sie da, wo Sie sind. Wir können die Sitzung nicht durchführen. Ich habe die Herren vom Episkopat verständigt. -

Also bleibe ich in meinem Haus, ziemlich ratlos, ziemlich fassungslos. Ich habe ja vor wenigen Tagen erst mit dem Stabchef der SA, Röhm, gesprochen, in der Standartenstraße in Berlin, wo er sein Hauptquartier hatte. Da war irgend ein kleiner örtlicher Konflikt gewesen zwischen irgendeinem SA-Führer, der sich einem HJ-Führer gewisse Dienstaufsichtsbefugnisse angemaßt hatte. Es war eine Kleinigkeit. Ich hatte Röhm angerufen und ihm gesagt, ich möchte mich bei ihm zum Essen ansagen und mit ihm eine Kleinigkeit ausbügeln die da irgendwo an der Peripherie unserer beiden Reiche sich ereignet hat. Da hat er gesagt: Natürlich, Herr v. Schirach, kommen Sie rüber. Sie sind herzlich willkommen. - Dieses Gespräch war vielleicht um 1/2 1 Uhr und um 1.00 Uhr erschien ich da zum Frühstück.

In diesem Esszimmer des Röhm'schen Hauptquartiers befand sich ein Hufeisenförmiger Tisch, Es war ein hübsch möblierter Raum, nicht irgendwie prunkvoll, sondern einfach nur mit grauem Velour ausgelegt, ein schlichter Raum, geschmackvoll, nicht wie man das später dargestellt hat. Ich habe einige Räume dort gesehen in der Standartenstraße. Alles war sehr einfach, keine Bilder an den Wänden, einfache helle Tapeten, mit Velour ausgelegt,

v.Sch: einfache strenge Möbel, guter Geschmack im großen und ganzen. Mein großes Erstaunen beim Betreten dieses Speisesaals war, daß dort neben zahlreichen SA-Führern, in meinem Range etwa, also Generalsrang der SA, Herr von Reichenau saß, rechts neben Röhm. Er war anscheinend außerordentlich verlegen, daß ich da nun plötzlich in diese Sache hineingeplatzt war. Denn Herr von Reichenau, der spätere Feldmarschall war ja nun bisher eigentlich immer als der Mann aufgetreten, der verhindern wollte, daß die SA der Wehrmacht den Rang abgewann. Und nun sah ich ihn da im trauten tête-a-tête mit dem Stabchef der SA. Es gibt kaum eine Szene, die mich mehr beeindruckt hat, als diese, als die Tür geöffnet wurde und ich da plötzlich die beiden am Tisch sitzen. Ich kam so spät, daß die Herren sich schon zum Essen niedergelassen hatten und wie gesagt, Reichenau war außerordentlich verlegen. Er verabschiedete sich auch, bevor das Essen zu Ende war sehr rasch und entschwand.

Nach dem Essen ging ich mit Röhm in ein Rauchzimmer hinüber, wo wir dann eine Import anzündeten und schwarzen Kaffee tranken. Merkwürdigerweise ließ er dafür durch eine Ordonanz ein Grammophon anstellen 'Das Volk ans Gewehr'. Das war nun mal seine Lieblingsmusik und die erklang, wenn auch etwas gedämpft, während dieser ganzen Unterhaltung. Wir sprachen sehr offen miteinander. Und ich sage Ihnen auch, ich mochte den Mann gern. Er hatte, obwohl er zweifellos irgendwie moralisch in einem Zwielficht stand, sehr viel Charme. Er war ein sehr guter Gastgeber und er hatte eine gewisse Weltläufigkeit, etwas Großzügiges. Er hatte ja auch viel von der Welt gesehen. Und nun sagte ich ihm: Hören Sie, Stabchef, abgesehen von dieser kleinen Sache, die wir in drei Minuten erledigt hatten und die nun vorüber war, hören Sie mal, Stabchef, ich habe den Eindruck, als ob zwischen Ihnen und dem Führer irgendwelche Gegensätze bestehen.-

Bei meinen Reisen durch Deutschland hatte ich das Gefühl gewonnen, als ob die SA sich in einen bewußten Gegensatz zur Partei sich entwickelte und eine viel größere Rolle spielte, als die Partei. Sie wissen ja, ich trug ja selbst hin und wieder die Uniform eines SA-Gruppenführers und eigentlich war ein SA-Gruppenführer sehr viel mehr damals, als ein Gauleiter war. Das äußerte sich, wenn Sie aus dem Zug stiegen und durch den Bahnsteig gingen und überall. Ein SA-Gruppenführer das war so etwas wie ein kommandierender General, der nicht nur eine Meliz kommandierte,

v.Sch: sondern eine ganze politische Bewegung.

Es ist mehr ein wages Gefühl, dem ich da Ausdruck gab. Ich hatte auch in der Reichskanzlei so ein Gefühl der Entfremdung und der Erkältung gespürt gegenüber der SA. In ganz früher Zeit sah man noch ab und zu Röhm bei der Mittagstafel am Tisch. Das war nun lange nicht mehr der Fall gewesen. Die SA fehlte im Bild in der Reichskanzlei. Es gab da noch einen SA Adjutanten, das war der gute Brückner. Der trug aber die Uniform so wie man eben eine Uniform honoris causa trägt. Er war ja kein Repräsentant der SA. Er war der alte Adjutant des Führers, der eine SA-Uniform trug. Sonst sah man keine SA-Führer dort.

Man bekommt ein gewisses Gefühl für die Atmosphäre im politischen Raum. Ich hatte schon von der Reichskanzlei her den Eindruck, es ist da irgend etwas im Gange, was, weiß ich nicht. Es ist eine Erkältung da. Es friert einem an. SA ist da nicht mehr gefragt. Es wird von SA nicht geredet. Es kommt auch bei Tisch nie das Gespräch auf SA. Man sprach doch im Jahre 1933 ganz freimütig darüber. Aber 34 im Frühjahr fiel das Wort SA überhaupt nicht mehr. Aber draußen, wenn Sie herumfahren, dann konnten Sie doch von dem einen oder anderen Gauleiter etwas hören über diese Allmacht der SA und daß sie eigentlich der dominierende Faktor in Deutschland sei. Und dann kam noch etwas hinzu, das hat mich als Offizierssohn besonders bewegt, man sah auch schon bewaffnete SA. Und das war ja nun ein etwas heikler Punkt, eine Meliz, die bewaffnet ist, ist ja bereits eine Armee, ist keine Meliz mehr. Meliz ist Reserve, ist Hilfstruppe, Meliz ist Nationalgarde, die mal in Eventualfällen bewaffnet wird. Aber eine Meliz, die Waffen trägt, das ist eigentlich schon so etwas wie Revolution.

Diesem und ähnlichen Gedanken gab ich Röhm gegenüber sehr freimütig Ausdruck. Und Herr Röhm sagte zu mir: Wissen Sie, ich habe gar nichts gegen Adolf. Wenn die Leute glauben, daß ich gegen Adolf etwas unternehmen würde, dann irren sie sich. Das ist in mir gar nicht drin. Ich bin Adolf treu. Wenn der Adolf meint, daß ich für ihn eine Belastung bin, dann braucht er mich bloß kommen zu lassen, dann gehe ich wieder nach Bolivien. Das habe ich ihm schon gesagt, als die ersten Artikel in der 'Münchener Post' losgingen. Ich habe ihm gesagt: Adolf, wenn Du meinst, daß ich Dir Schwierigkeiten mache. Ich bin kein Engel, ich bin in moralischer Beziehung nicht in Ordnung, schick mich

v.Sch: (Röhm zu Hitler) wieder nach Bolivien zurück. Ich hab da wieder meinen Platz.

Röhm war, glaube ich, der einzige Duzfreund Hitlers.

Was er mir da sagte, hatte mich eigentlich kolossal beruhigt. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen nach dieser Besprechung im Juni gelegentlich Hitler zu sagen, daß ich dieses Gespräch mit Röhm geführt habe und ihm auch zu sagen, daß es wahrscheinlich weise wäre, dem Mann den Weg nach Argentinien wieder freizugeben. Denn diese ganze homosexuelle Geschichte, die Röhm anging, die wurde ja zu einer unerträglichen Belastung. Sie wissen ja, wir hatten keine freie Presse mehr. Es durfte über so etwas nicht geschrieben werden. Es stand nichts in der Zeitung darüber. Aber es wurde dauernd gemunkelt. Und wenn ich noch einen Zweifel gehabt habe und ich hatte bis zu dieser letzten Besprechung mit Röhm einen Zweifel gehabt, so war dieser Zweifel behoben, als er sagte, Sie wissen, ich bin kein Engel. Da stand das drin. Wenn Röhm sonst alles mögliche war, ein Kondottiere, sagen wir mal, eines war er sicher: Er war ein tapferer Mann und ein ehrlicher Mann, ein gerader Mann, ein aufrichtiger Mann. Und an seiner Freundschaft zu Hitler habe ich nicht gezweifelt, auch nicht an seiner Loyalität.

Es hat nie eine Revolution der SA gegeben, nie einen geplanten Putsch. Es hat nie das gegeben, was ich nun am Mittag des 30. Juni von Goebbels hörte, daß da ein wohlvorbereiteter Umsturz geplant war, den in letzter Minute Adolf Hitler durch sein Eingreifen, begleitet von Josef Goebbels mit seinem Knallpuffer in der Hand -ich glaube, er hatte eine Walter-Pistole, Kaliber 635- beseitigt hat. Es ist alles vollständiger Mumpitz, wenn ich auch auf einer Gauleitertagung belehrt worden bin -das muß ich hier einfügen-, die unter Vorsitz von Heß einige Zeit später stattfand, daß ich selbst auf der Abschlußliste stand. Dort wurde der ganze Umfang der Verschwörung bekanntgegeben. Und da wurde gesagt, es sollten beseitigt werden alle Gauleiter, ich glaube, bis auf Brückner (Schlesien) und Kartenstein (Pommern) und es sollten beseitigt werden, ich glaube, ich machte dabei ein sehr ungläubiges Gesicht, auch der Reichsjugendführer. Und wissen Sie, da ist bei mir die Saat des Zweifels an der ganzen Geschichte aufgegangen, denn ich kannte doch nun den Röhm so gut. Das wußte ich ja nun ganz genau, daß er mich da nun durch irgendein Kommando hätte ausheben lassen und an die Wand

v.Sch: stellen lassen, das lag eigentlich außerhalb des Bereichs, ich will nicht sagen der politischen Möglichkeit, aber der honorigen Möglichkeit. Daran glaubte ich nicht. Das gab es nicht.

Ich sollte nun also mit auf Röhm's Abschußliste stehen. Das wurde mir von Heß bekanntgegeben und das glaubte ich nicht. Und nun kommt das Merkwürdige. Ich muß einen Sprung machen in das Jahr 1936. Aus irgendeinem Anlaß treffen sich in der Wilhelmstraße im Vorzimmer von Heß wegen irgendeiner Besprechung, die wahrscheinlich mit dem Parteitag zusammenhing, Lutze und ich.

Victor Lutze nach dem Tod von Röhm, oder, wie ich sagen möchte, nach dem Mord an Röhm, dessen Nachfolger. Lutze ist aus irgendeinem Grunde in großer Erregung und sagt: Immer hängt man der SA irgend etwas an und jetzt sagt man wieder, wir hätten einmal geputscht. Sie wissen doch ganz genau, daß der Röhm niemals einen Putsch beabsichtigt hat. - Da sage ich: Was, Lutze, Sie als neuer Stabchef, Sie als Nachfolger, Sie sagen das. Ich dachte immer, Sie sind der Mann, den man ausgesucht hat, weil er diesen Putsch rechtzeitig erkannt und gemeldet hat und auf der anderen Seite stand. - Ach was, sagt er, kein Bein. Das ist überhaupt kein Putsch gewesen, nie beabsichtigt. Das habe ich selbst, nachdem man mir hinterher erzählt hat, das hat man vorgehabt, festgestellt: Nie hat jemand in der SA eine solche Absicht gehabt. Das ist alles Schwindel und Propaganda. Und wissen Sie, wer's gemacht hat? Himmler hat's gemacht, die SS. Und warum hat Sie's gemacht? Damit sie da steht, wo sie heute steht und die SA das ist, was sie heute ist, nämlich nichts mehr.

v.L: Nachvollziehen wir noch einmal: Hitler nimmt an der Terboven-Hochzeit teil, begibt sich von dort aus nach Wiessee, verhaftet Röhm, überläßt ihn seiner Führerleibstandarte Sepp Dietrich, Heynes wird, gerade auf Hochzeitsreise, an Bord eines Atlantikdampfers verhaftet. In Berlin tut sich eine Menge. Herr Klausner wird im Vorzimmer/^{Papens}erschossen. Sein Mörder ist ein Untersturmführer der SS namens Gildisch. General Schleicher wird umgelegt und Gregor Strasser erhängt sich im Gefängnis.

Die Leibstandarte Adolf Hitlers vollzieht an diesem Tage in Lichtenfelde die zweite Revolution. All diese Nachrichten drängen doch irgendwann auf Sie ein. Namen werden Ihnen bekannt, Papen, Jung, Marburger Rede.

v.Sch: Natürlich. Aber nun denken Sie mal an folgendes:

Ich habe noch nicht ^{an} an der Gauleitertagung teilgenommen, wo mir die Zweifel gekommen sind, weil man mir gesagt hat, auch Sie standen auf der Abschußliste. Ich hatte nur dieses letzte Gespräch mit Röhm. Und nun, nachdem ich dies und das hörte, der Schleicher wird erschossen, ja, Schleichers Frau wird erschossen, bin ich natürlich sehr aufgeregt. Ich habe das Gefühl, da ist etwas ganz Illegales geschehen. Und nun denken Sie bitte daran, daß ich in dem alten Hindenburg den Mann gesehen habe, der das Recht und die preussische Anständigkeit und die Verfassung darstellte. Und nun höre ich, Hindenburg hat gesagt, alles, was da vollzogen ^{wurde} war, ist rechtens. Und Herr von Papen, den ich zwar nicht besonders gut kenne, aber den ich doch sehr schätze und als einen sehr honorigen Mann ansehe, findet sich auch mit der Erschießung von Klausner ab. Also muß doch da irgend etwas gewesen sein, was ich nicht erkennen kann, was aber doch den Bestand des Reiches gefährdete. Ich bin doch ein ganz junger Kerl damals und Hindenburg war für mich die höchste Autorität. Ich habe für dessen Wahl, ich weiß nicht wieviel Stunden lang Flugblätter geklebt und verteilt und Propaganda geschoben. Dieser Mann, der mir von meinem Vater als eine Art Jocher de Bronze vorgestellt worden ist, dieser Mann der für uns -denken Sie an den eisernen Hindenburg, den wir als Schulkinder genagelt haben, um Geld für den Krieg zu gewinnen-, dieser Mann sagt, das ist rechtens. Und Herr von Papen sagt es indirekt auch. Und was soll nun der kleine Baldur v. Schirach in dieser Situation sagen? Soll der das besser wissen? als das Staatsoberhaupt, als der Reichskanzler und der Vizekanzler? Ich glaube, da bin ich überfordert gewesen.

Nun gehe ich in den Reichstag, wo Hitler eine Erklärung abgibt. Er begründet den Röhm-Putsch und sein Eingreifen in den Röhm-Putsch. Und von dieser Rede wurde ich fortgerissen. Und dieses majestätische Wort: "In dieser Stunde war ich des deutschen Volkes oberster Gerichtsherr!" Dieses Wort hat mich eben deswegen irgendwie bezwungen, weil dahinter die Autorität des Reichspräsidenten stand. Wenn er also nun dem Reichspräsidenten unwiderlegliche Dokumente vorgelegt hatte und der Reichspräsident hatte dann gesagt, das ist rechtens, dann war ja alles rechtens. So mußte sich das für mich darstellen.

Ich habe niemals mit Goebbels über seine Rolle im Zusammenhang mit diesem Putsch gesprochen. Ich habe nur viele Jahre später

v.Sch: in Spandau einmal gesagt, daß ich den ganzen Röhm-Putsch für eine Erfindung halte. Darauf hat mir Heß, ich glaube 1949, gesagt: Nein, in meiner Sicht hat Röhm wirklich einen solchen Umsturz geplant und ich selbst habe noch mit Hitler gerungen, weil er seinen alten Duzfreund Röhm nicht erschießen lassen wollte. Und ich bin es gewesen, der ihn dazu gebracht hat, daß er ihn doch hat erschießen lassen. -
Ich weiß, wie sich das ganze abgespielt hat. Ich habe den ganzen Prozeß gegen Sepp Dietrich in Spandau gekenn. Der hat, glaube ich, ein Jahr dafür sitzen müssen. Aber es hat mich tief erschüttert, daß ich Heß, trotz vieler Versuche, ^{in den Spandauer Jahren} nicht davon habe überzeugen können, daß es den Röhm-Putsch nicht gegeben hat. Das war bei ihm eine fixe Idee.

v.L: In diesem Jahre stirbt Hindenburg auf seinem Gut Neudeck. Später wird die Geschichtsschreibung behaupten, das Testament Hindenburgs sei gefälscht gewesen. Bis heute weiß man nicht genau, was die Nazis wirklich mit diesem Testament zu tun hatten.

v.Sch: Hier muß ich noch etwas einfügen. Im Spandauer Gefängnisgarten habe ich meinen Freund, den früheren Reichsbankpräsidenten Funk, der damals zur Zeit der Röhmaffäre Reichspressechef war und deswegen Hindenburg täglich Vortrag hielt, gefragt, ob er denn in jener kritischen Phase des Röhm-Putsches Hindenburg etwas vorgetragen habe. Da sagte er: Jawohl, es war so: Ich war in Masuren und Hindenburg auf Neudeck. Und da hat mich Hitler angerufen und hat mir gesagt, Sie müssen sofort zum Reichspräsidenten fahren und müssen dem 'alten Herrn' vortragen, daß wir, da wir diesen Putsch sofort niedergeschlagen haben, das Vaterland aus großer Gefahr errettet haben, usw. usw. - Da sage ich: Funkchen, was hast Du denn dann gemacht? - Da sagt er: Darauf bin ich nach Neudeck gefahren. Der 'Alte Herr' hat mich nicht lange warten lassen und dann hat er gesagt, kommen Sie, Herr Staatssekretär, trinken wir erst einmal einen Klaren. - Hindenburg und Funk waren ja beiden Ostpreußen. Und dann habe ich die ganze Geschichte so vorgetragen, wie sie mir Hitler gesagt hatte. Natürlich hatte ich selbst überhaupt keine Ahnung, ob das nun eigentlich richtig oder

v.Sch: (Funk bei Hindenburg) falsch war. Ich hielt mich an die Hitler'sche Darstellung und glaubte das, was Hitler nun über diesen bevorstehenden Staatsstreich, den er im letzten Moment abgewendet hatte, mir am Telefon berichtet hatte. -
 Tja, Funkchen, was hat denn nun der 'Alte Herr' gesagt? -
 Er hat sich das alles angehört und dann hat er lange geschwiegen und dann hat er gesagt: Wer Geschichte macht, der muß auch Blut fließen sehen. - Na und? - Ja, das war das ganze. Das habe ich an Hitler zurücktelefoniert. Darauf hat Hitler gesagt, na, Gott sei Dank. -

Ein halbes Jahr, bevor der 'Alte Herr' starb, fand ein Gespräch zwischen Hitler und mir statt. Diese Besprechung fand statt in der Reichskanzlei an einem Fenster nach der Wilhelmstraße zu. Hitler nahm mich beiseite und sagte: Was meinen Sie eigentlich zu einer Wiederaufrichtung der Monarchie? - Diese Frage traf mich ganz unvermittelt. Da sagte ich: Woran denken Sie dabei, an die Hohenzollern? - Darauf sagt er: Ja. Natürlich können wir den Kaiser nicht zurückrufen. Das ist ganz unmöglich. Der Kronprinz scheidet auch völlig aus, schon allein wegen seines Lebenswandels. Aber vielleicht der Prinz Alexander, wissen Sie, der Sohn vom Auri, der hat doch ein Handwerk gelernt, der ist Schmied. - Da sage ich: Aber, mein Führer, das heißt ja nun gar nicht. Jeder Hohenzollern lernt ein Handwerk. Das ist einfach Familientradition. Der Alexander ist sicher ein sehr ordentlicher Junge. Aber wenn Sie schon an eine Hohenzollernmonarchie denken, dann würde ich viel eher an die Herzogin von Braunschweig und Lüneburg denken, als Regentin oder an eine Regentschaft ihrer Tochter, die Prinzessin Friderike. Aber, wenn Sie mich nun schon mal fragen, dann muß ich Ihnen sagen... - Ja, sagt er, das will ich ja gerade von Ihnen wissen. Sie wissen doch, wie so die Arbeiterschaft denkt, die Ruhrarbeiterschaft und die sächsische Industriearbeiterschaft usw. Wie würde eine Monarchie heute aufgefaßt werden? - Darauf mußte ich ihm ehrlich sagen: Völlig unmöglich. Das geht nicht. Sie können's nicht mit den Hohenzollern machen, weil Sie dann das ganze Problem Wittelsbach und all der anderen Dynastien mit heraufbeschwören. Die Zeit ist wahrscheinlich dafür noch gar nicht reif. - Dann machte er eine Bemerkung dahingehend, daß Göring den Kronprinzen favorisiert. Und da sagte ich ihm: Na, also der Kronprinz ist doch wirklich völlig unmöglich.

v.Sch: Darauf sagte er: Da haben Sie vollständig recht. Die Weibergeschichten sind unerträglich. -

Nun gibt es da noch eine Geschichte, die sich in der Zeit abspielte, als meine Frau am Wannsee lebte. Darüber hat sich schon der alte Hindenburg aufgeregt.

Meine Frau rief mich eines Tages an und sagte: Ich weiß überhaupt nicht was los ist. Ich kann nicht mehr aus dem Haus gehen, ohne daß sofort ein großer Mercedes-Sportwagen im Schritt neben mir her fährt. Da sitzt ein älterer Herr am Steuer, der spricht mich dann immer an und sagt, na, schöne Frau, wollen Sie nicht einsteigen? Ich weiß gar nicht mehr, wo ich hingucken soll und gehe dann zurück in unsere Villa in der Bismarckstraße. Es handelt sich immer um denselben Wagen, einem riesigen Mercedes.

Als ich einmal über die Avus fahre nach Berlin hinein, da sehe ich an einer Ausweichstelle einen eleganten Herrn, gewissermaßen ein Double meines Freundes Ritter von Schleich, des Ehrenführers der Flieger-Hitlerjugend, dort eine Zigarette rauchen. Das war der Kronprinz natürlich. Und da ist bei mir der Groschen gefallen. Darauf zeigte ich meiner Frau Bilder vom Kronprinzen. Worauf sie sagte, ja das ist der.

Diese Geschichte habe ich Hitler erzählt und Hitler war so empört darüber, daß er sie Hindenburg beim nächsten Vortrag erzählte und Hindenburg sofort erklärte: Ne, da werde ich nun durch meinen Adjutanten mal anrufen lassen und seiner kaiserlichen Hoheit sagen, daß sich das nicht gehört und daß ich solche Belästigungen von Damen für unanständig erachte. - So etwa ging die Sache aus. Sonst habe ich persönlich mit dem Kronprinzen keinerlei Begegnungen gehabt. Ich habe ihn natürlich mal irgendwo gesellschaftlich kennengelernt. Erxx

Dies ist nicht das einzige Gespräch Hitlers über die Monarchie gewesen. Er hat Göring konsultiert und er hat mich konsultiert. Göring hat also auf den Kronprinzen hingewiesen. Göring und der Kronprinz hatten irgendeine persönliche Beziehung vom ersten Krieg her. Ich glaube, der Kronprinz hat Göring kurz nach seiner Auszeichnung als junger Flieger mit dem pour le mérite in sein Hauptquartier gebeten und hat mit ihm gefrühstückt.

v.Sch: Von daher datiert eine alte Freundschaft. Göring selbst hat mir darüber nicht erzählt. Das hat mir Hitler erzählt, daß Göring ihn auf den Kronprinzen hingewiesen hat.

Mit diesem Gespräch am Fenster in der Reichskanzlei endet der Gedankengang Hitlers, ob eine Monarchie möglich ist oder nicht. Und damit beginnt das Verhängnis. Denn damit setzt sich in ihm der Gedanke fest. Ich mache alles selber. Staatsoberhaupt, Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Reichskanzler, Führer der Partei, Diktator, alles in einer Person.

v.L: Ist das nicht das, was Sie angestrebt haben. Ihr erster Mann geht nun an die Macht und bekommt sie voll in die Hand.

v.Sch: Ich habe niemals in meinem Leben während der ganzen Jugendzeit und meiner gläubigen Anhänglichkeit an Hitler daran geglaubt, ihn als Staatsoberhaupt zu sehen. Ich habe ihn immer als den Reichskanzler und Parteiführer unter einem Reichspräsidenten gesehen. Es kamen mir eigentlich ganz andere Möglichkeiten durch den Kopf: Reichspräsident Hjalmar Schacht, unter ihm Reichskanzler Adolf Hitler, eine für mich sehr gute Kombination. Oder, sagen wir irgendeinen alten Botschafter als Reichspräsident. Aber ich habe Hitler nicht als Reichspräsidenten gesehen und grundsätzlich nie als Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Das ist mir irgendwie gegen das Gefühl gegangen. Das ist eben das Gefühl eines Offizierssohns, Oberbefehlshaber der Wehrmacht, das war in meinen Augen immer ein Mann aus dem Offizierkorps.

Nun stirbt Hindenburg und die Sache wird über Nacht vollzogen durch die Servilität Blombergs.

v.L: Gehen wir davon aus, was vielleicht bisher unbelegt ist, Hitler macht sich nun allein ohne Rückfrage zum obersten Chef der Reichsbehörde, zum Reichspräsidenten, d.h. zum Führer und Reichskanzler. Jetzt sollten Ihre Zweifel sofort wieder aufgehoben werden, denn kurze Zeit danach gibt es eine Wahl und das deutsche Volk stimmt dieser Entscheidung mit angeblich 90 % zu.

v.Sch: Ja, was heißt angeblich? Sind an dieser Entscheidung irgendwelche Zweifel?

v.Sch: Ich habe diese Wahlentscheidung in einem kleinen Ort überprüft, in meiner Heimatgemeinde, weil ich mir sagte, das ist doch eigentlich merkwürdig, diese ungeheure Zustimmung. Ist das richtig, oder ist das nicht richtig? Man hat so manchmal, wie ich's in der Organisation immer habe, wissen Sie, man stellt mal fest, wenn man ein Lager inspiziert und einen Waschraum sieht und da heißt es dann, da waschen sich 21 Leute und ich sehe nur 18 Zahnbürsten, nicht wahr. Man überprüft, wenn man eine Organisation führt.

Schön, und nun habe ich diesen Wahlvorgang durch einen Mann, den ich kannte, einen braven Förster, prüfen lassen und habe den gefragt: Ist das alles in Ordnung zugegangen?

Es sind eigentlich gar keine Zweifel. Es ist nur, wenn man zurückkommt in seine Heimatgemeinde, daß man sagt: Habt ihr das nun alles korrekt gemacht? Bei euch haben doch 90 % Hitler gewählt. Ist das alles klar. Früher waren doch eigentlich mehr Kommunisten da? Da sagt mir dieser Mann: Das ist alles in Ordnung. Ich habe das selber überprüft, geheime Wahl, alles einwandfrei. - Und das ist nun ein Mann, auf den ich blind vertraue, ein braver Förster, der heute Oberförster ist und für den ich meine Hand ins Feuer lege.

Wissen Sie, ich bin so ein bißchen von Amerika her auf solche Meinungsforscher, gallop polls, etwas aus. Ich kann das nicht in tausend Fällen nachprüfen. Wenn ich in zehn Fällen und manchmal nur in einem Fall nachprüfe, dann wird das stimmen. Und wenn ich da also nun frage, war das alles in Ordnung bei euch und der Mann, dem ich vertraue und von dem ich felsenfest weiß, daß der nie schwindelt, sagt, es war ganz in Ordnung, hier waren nun mal früher 70 %, jetzt sind's 90 %. Dann ist das für mich klar.

Ich habe an diesen 90 % nie gezweifelt. Ich habe sie nur eben in einem einzigen Fall kontrolliert.

v.L: Hitler ist an der Macht und schon ~~wird~~^{folgt} das Heimtückegesetz ~~eingeführt~~
~~führt~~, schon wird der Volksgerichtshof eingeführt.

v.Sch: Ich habe vom Volksgerichtshof damals überhaupt nichts wahrgenommen. Herr Freisler ist mir ~~am~~ mal über den Weg gelaufen. Es war schon in jenen Jahren. Wir hatten einmal eine große Tagung irgendwo im oldenburgischen, in Oldenburg selbst, sämtlicher mit Rechtsfragen befaßter HJ-Führer. Wir haben ja einen

v.Sch: ganzen Haufen Juristen in der HJ gehabt, Rechtsberater usw. Da hat Freisler einen Vortrag gehalten, ganz ordentlich, sehr ruhig. Und dann habe ich mal in der Akademie für deutsches Recht einen Vortrag gehalten, in dem ich die Richtlinien für die Jugendgerichtsbarkeit und den Strafvollzug an Jugendlichen gab. Das waren unsere einzigen Begegnungen. Sympatisch war mir der Mann nie. Er hatte ~~stark~~ eine überaus große Anpassungsfähigkeit. Das ist mir bei manchen Menschen fatal. Das ist mir bei Freisler aufgefallen. Wenn ich meinen persönlichen Eindruck von Freisler wiedergeben soll, möchte ich sagen, er war in meinen Augen ebenso gut denkbar als extremster Nazi wie als extremster Bolschewik. Er hätte ebenso gut ein Helfershelfer Stalins sein können wie der Henkersknecht Hitlers. Es gab gewisse Parallelen zwischen ihm und Goebbels. Die beiden waren sich sehr ähnlich, wenn ich zurückdenke. Er war ein sehr geschickter Mann und eben ein sehr anpassungsfähiger Mann. Eigentlich sollten die Juristen gar nicht so anpassungsfähig sein. Er war mehr ein Politiker als ein Jurist.

Wir haben jetzt das Jahr 1934. Zu dieser Zeit komme ich mit Goebbels nur zusammen bei ein paar großen Jugendkundgebungen, so etwa einmal im Jahr sprach er in Berlin am 1. Mai oder mal im Sportpalast. Es ergaben sich natürlich fast täglich irgendwelche Fragen, wo wir in der Presse bestimmte Dinge im Sinne unserer Arbeit behandelt haben wollen. Sie wissen ja, es gab eine täglich Pressekonferenz im Reichspropagandaministerium. Ich hatte einen sehr tüchtigen Pressereferenten, der täglich dort anwesend war. Niemals ist da die geringste Schwierigkeit in der Zusammenarbeit mit Goebbels gewesen. Goebbels wußte sehr wohl, was die Jugend als Resonanzboden für ihn bedeutete. Eine Rivalität zwischen uns konnte es ja gar nicht geben. Ich wollte ja nicht Propagandaminister werden und er nicht Reichsjugendführer. Wir waren uns also nicht im Wege. Jeder hatte eigentlich am anderen einen guten Helfer.

Himmler

v.Sch: Es ist das Jahr 1927. Ich sehe Himmler zum ersten Mal, als ich aus dem Fenster in den Hof der Schellingstraße 50 hinunterblicke. Dort steht ein kleiner Mann in einer Art Lodentracht und bemüht sich um den nichtanspringenden Motor seines Dixi. Er wohnte damals außerhalb Münchens, wie ich von Frau von Scheubener-Richter erfuhr, die in dem Raum arbeitete, wo ich damals meinen Schreibtisch vorübergehend hatte. Er fuhr täglich von seiner Hühnerfarm oder was er da hatte, kügig in die Stadt. Das war unmittelbar auf Heß' Besuch in meiner Wohnung.

Und nun lernte ich Himmler auch kennen, weil er von dem Nebenschreibtisch aus den Rednereinsatz der ganzen Partei organisierte. Äußerlich machte er auf mich den Eindruck eines halben Hermann Löns mit Zwicker, sehr bescheiden, sehr still, ein ziemlich farbloser Mann. Ich hatte mir eigentlich unter dem Reichspropagandaleiter der NSDAP eine sehr dynamische Persönlichkeit mit großer Präsenzsstärke vorgestellt. Hier war aber ein eher schüchterner Buchhalter, dem man irgendwelche Führungseigenschaften von vornherein gar nicht zutrauen konnte. Wenn ich das mal ganz exakt formulieren soll, war er von allen Persönlichkeiten der damaligen Parteileitung die farbloseste und uninteressanteste. Aber nett und höflich in seinen Umgangsformen, überaus freundlich.

Nun ergab es sich irgendwie im Jahre 1928, daß ich nach Thüringen fuhr, um meine Eltern wieder zu besuchen oder vielmehr meine Mutter, mein Vater war zu der Zeit verreist. Und ich hörte von Himmler, daß er auch gerade um diese Zeit nach Weimar wollte. So ergab es sich, daß wir zusammen reisten. Ich nahm ihn also im Auto mit und wir fuhren nach Weimar. Unterwegs fragte mich Himmler, in welchem Hotel er wohnen soll. Und da sagte ich ihm, ach, das ist doch Unsinn, Sie wohnen doch natürlich bei uns. So kamen wir also in Weimar in der Gartenstraße 37 an. Er wurde von meiner Mutter sehr herzlich aufgenommen. Sie hielt ihn wohl für einen Freund von mir.

Nun kommt etwas, was für meine späteren Beziehungen zu Himmler von gewisser Bedeutung ist. Anscheinend war Himmler vorher noch nie in einem solchen Haus und so unbefangen irgendwo aufgenommen worden. Er unterhielt sich am Abend nach dem Abendessen noch mehrere Stunden mit meiner Mutter und mir und von daher datiert etwas, was mich vielleicht vor Schaden bewahrt

v.Sch: hat und vielleicht sogar gerettet hat in der späteren Zeit der großen Auseinandersetzungen mit Hitler, als dieser Konflikt zwischen Hitler und mir ausgebrochen war und ich mich sozusagen in Ungnade befand. Er hatte von diesem damaligen Augenthalt in meinem Elternhaus her ein sehr starkes Gefühl der Dankbarkeit und Anhänglichkeit an meine Mutter und mich bewahrt. Er hatte von da an, unabhängig von der ganzen politischen Arbeit, ein gewisses Faible für mein Elternhaus und eine freundschaftliche Zuneigung zu mir. Diese Umgebung war für ihn neu. Es war vielleicht das erste Mal, daß er auf diesem Niveau als ein Gleichberechtigter akzeptiert wurde. Meine Mutter war eine sehr kontaktfreudige Amerikanerin, die jedem Menschen ohne Vorurteil begegnete, nahm jeden, den ich anbrachte auf, interessierte sich für jeden und verstand auch, jeden für sich zu gewinnen.

Natürlich wurde Himmler bei Tisch Wein angeboten und hinterher, als wir in der Bibliothek zusammensaßen, fragte ihn meine Mutter, ob er irgend etwas besonderes haben wollte und da sagte er, wenn ich um etwas bitten darf, ich bin Magenkrank, ich möchte Kamillentee haben. Er bekam einen schwachen Kamillentee. Er hatte ausdrücklich ^{um} einen schwachen Tee gebeten. Während meine Mutter und ich nun unseren Whisky tranken, flößte Himmler einen Topf voll schwachen Kamillentees in sich hinein, nicht ohne zu betonen, daß er einen sehr schwachen Magen habe und sich sehr schonen müsse. Das war mir alles völlig neu. Ich hatte immer gedacht, der sei gesund. Bei allen späteren Begegnungen mit Himmler, auch in seinem Hause, merkwürdigerweise gehöre ich zu den wenigen Personen, die er gerne im Sommer, wenn er mal ausspannte, einlud in sein Haus am Tegernsee und die er auch mit seiner Frau zu besuchen pflegte -er kam dann auch in Zivil nach Kochel auf den Aspenstein- spielte immer dieser Kamillentee eine ungeheure Rolle. Er setzte mir selbstverständlich, wenn ich bei ihm war, eine Fulle Sekt auf den Tisch. Ich trank das, was ich abends nach Tisch gewohnt war. Aber er hatte immer seinen Topf Kamillentee. Ich erinnere mich auch, daß er mir mal sagte, er müsse immer eine wollene Leibbinde tragen, weil sein Magen so schwach sei und er so empfindlich sei.

Das war also nun später, wenn man sich den allmächtigen Reichsführer SS vorstellt, einen, jedenfalls in der Meinung der Partei und wahrscheinlich des ganzen Volkes, irgendwo machthabende Figur, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich, etwas erheiternd, ~~wenn man sich~~ diese wollene Magenbinde und der

v.Sch: warme, schwache Kamillentee. Ich habe ihn überhaupt nie Alkohol trinken sehen. Ich habe ihn ab und zu mal eine Zigarre rauchen sehen, eine schwache. Mir bot er dann aber stets aus einer großen Kiste Corona Coronas oder eineman an. Er sagte dann: Ich weiß, Sie schätzen so etwas, aber für mich ist es zu stark. Ich erinnere mich noch an unsere vorletzte Begegnung 1944, als er die Heeresgruppe Niederrhein unter sich hatte, da steckte er mir noch eine ganze Schachtel Importen zu und sagte: Nehmen Sie die mit. Ich selbst muß, wie Sie wissen, mit meinem Magen sehr vorsichtig sein. - Er brannte sich dann irgendeine leichte Holländer an.

Von dem Masseur Kersten habe ich damals nichts gehört. Von diesem finnischen Masseur habe ich erst in der Gefangenschaft erfahren, als ich in Zeitungen und in schwarz eingeschmuggelten Illustrierten etwas darüber las.

v.L: Ist Ihnen der Weg, den dieser Mann genommen hat, heute verständlich?

v.Sch: Nein, für mich ist das immer etwas, was ich auch heute noch nicht begreife.

Nun muß ich zurückkehren zu diesem ersten Abend im Elternhaus. Ich fragte Himmler, was er denn nun eigentlich in Weimar machen möchte. Und da sagte er mir: Wissen Sie, ich versuche ja nun diese Begleitmannschaft des Führers auszubauen. -

Ich glaube, die hatten damals 8 Mann SS. Und es war für mich ganz überraschend, daß er seine Aufgabe gar nicht darin sah, Propagandaleiter der Partei zu sein, sondern, daß er in diesen 8 oder 10 oder 12 Mann, die da irgendwo in München zu braunen Hemden schwarze Mützen und schwarze Binder trugen, ^{den} ~~die~~ wesentlichen Schwerpunkt seiner Arbeit begriff. Er erklärte mir: Ich habe gehört, daß hier in der Umgebung reiche Leute wohnen und da möchte ich versuchen, für die SS irgendwelche Gelder für den Aufbau in Spendenform zu gewinnen.

Nun kommt also eine sehr komische Geschichte.

Am nächsten Mittag, nachdem wir zu Hause Mittag gegessen hatten, nahm ich ihn mit in das Kaiser-Café. Das Kaiser-Café hat in der Geschichte der Partei eine gewisse Bedeutung. Dort ist Hitler manchmal gewesen. Dort hat Hermann Göring Emmi Sonnemann kennengelernt. Dort saßen wir jungen Nationalsozialisten

v.Sch: ab und zu. Ich bin dort mit meinen Tanzstundendamen hingegangen als Junge und die haben dort mein ganzes Taschengeld in Sahnebaisers vernascht und mich sozusagen pleitegefressen.

Nun saß ich da mit Heinrich Himmler. Es kamen ein paar sogenannt alte Parteigenossen hinzu, darunter einer aus Apolda. Apolda, die Glockengießerstadt und Strumpfwirkerstadt, war nach damaliger Sicht ein Ort, in dem reiche Leute wohnten, bei denen was zu holen war. Und Himmler fragte nun sehr interessiert, können Sie mir irgendeine Adresse geben von einem großen Fabrikanten, der national denkt und der vielleicht, wenn ich dahin ginge, bereit wäre, eine Spende für die Partei oder genauer für meine SS, die ich aufbauen will, zu machen, - Ja, sagt der, und nannte einen Namen.

Himmler überredete mich nun, mit ihm am nächsten Morgen mit dem Frühzug nach Apolda zu fahren und diesen Fabrikanten aufzusuchen. Nun saßen wir also früh um achte im Bummelzug nach Apolda, was in Thüringen den merkwürdigen Namen Gramong führt. Das ist der Spitzname von Apolda, der dadurch gekommen ist, daß im Ersten Weltkrieg französische Gefangene, die dahin kamen, um zur Arbeit eingesetzt zu werden, beim Anblick Apoldas ausriefen Gramong. Also wir fuhren nach Gramong. Um 9.00 Uhr waren wir da. Wir gingen dann in irgendein Café und sagten uns, es hat keinen Sinn bei einem Industriellen vor 10.00 Uhr vorzusprechen, sonst ist der verknurrst und man holt nicht das raus, was man haben möchte. Wir warteten also in dem Café, Auslagen etwa bare 5 Mark, bis es zehn Uhr war. Dann gingen wir zu diesem Fabrikanten. Wir wurden wohlwollend in das Büro des Gewaltigen eingelassen. Himmler stellte sich vor und hielt einen sehr beredten Vortrag von ungefähr 30 oder 40 Minuten, in dem er dem Mann auseinandersetzte, daß es doch die nationale Pflicht aller Menschen sei, die Patrioten sind, die nationale Bewegung zu unterstützen und insbesondere die nun im Aufbau befindliche SS. Dieser Mann hörte sich das alles mit großer Ruhe an und anscheinend mit großem Wohlwollen und sagte dann schließlich: Na ja, dann will ich auch mal was für die nationale Sache tun. Da kommt mir's och nicht so draf an. Warten Se mal en Moment. Ich geb Ihnen was. Er ging an seinen Tresor, den er umständlich mit einem großen Safeschlüssel öffnete und kehrte mit sage und schreibe 5 Mark an unseren Tisch zurück. Das war nun auch für Heinrich Himmler ein zu starkes Stück. Er sagte, er bedaure, hier verkannt worden zu

v.Sch: sein. Er hätte sich eigentlich etwas anderes vorgestellt, eine größere Spende. - Da sagte der bildere Mann: Ja, wissen Sie, mein Lieber, mehr kann ich mir in diesen Zeiten wirklich nicht leisten. Da kommen so viele und wollen etwas von mir haben, und ich gebe eben immer 5 Mark.

Himmler verzichtete auf diese 5 Mark. Wir verabschiedeten uns und fuhren von Apolda nach Weimar zurück, lachten über die Sache. Und das war also Himmlers Versuch, sich im thüringischen Raum Mittel für die SS zu beschaffen.

v.L: Ist er damals schon in solchen Fällen nachtragend gewesen, daß er sich vielleicht den Namen dieses Mannes genau gemerkt hat?

v.Sch: Das weiß ich nicht. Das kann durchaus in seiner Natur gewesen sein. Er hat es damals heiter genommen- Wir haben beide darüber gelacht. Ich weiß nicht, was später daraus erfolgt ist.

In Weimar erreicht er gar nichts. In Weimar war zu der Zeit überhaupt keine Schutzstaffel. Er fährt dann allein mit der Bahn nach München zurück und ich bleibe noch ein paar Tage.

Trotz gelegentlicher Begegnungen verliere ich ihn doch etwas aus den Augen. Nur fällt mir auf, daß in meiner Hochschulgruppe einige junge Leute, merkwürdigerweise ausnahmslose Adlige, von Himmler für die SS gekeilt wurden. Er hatte eine ganz besondere Neigung und Tendenz Adel für die SS zu organisieren. Ich weiß nicht, warauf das beruhte. Er machte sich über den Oraf von Pfeffer lustig, an dessen Stellung er aber nie hätte kommen können. Denn der Pfeffer war mit all seinen Schwächen und mit seiner unsagbaren Faulheit ein richtiger alter Freikorpshaudegen. Er war irgendwo ein Kerl. Himmler wirkte neben ihm schwach.

Ich habe sehr bald herausgefunden, was da bei Himmler an Komplexen mitsprach. Himmler war nie Offizier gewesen. Himmler war anscheinend zum Ende des Weltkrieges militärisch ausgebildet worden und war, soviel ich weiß, schließlich zu der schwindelnden Ranghöhe eines Fähnrichs aufgestiegen und dann war es aus. Da war der Krieg aus. Und nun war er eben Fähnrich. Aber der O. von Pfeffer war ein im Krieg hochdekoriertes Hauptmann gewesen und nachher sogar ein Freikorpsführer, also wahrscheinlich ein Mann, der einen Verband in Regimentsstärke

v.Sch: geführt hatte. Sein Adjutant, ihm, glaube ich, auch noch aus der Freikorpszeit verbunden, war ein sehr tüchtiger Offizier, ein Oberleutnant Hallermann. Und alle die damaligen Gruppenführer der PfefferBCHen SA waren hochdekorierte Frontsoldaten. Es war jedenfalls eine Gemeinschaft von hochdekorierten Frontoffizieren, die meistens noch anschließend in Freikorps gekämpft hatten. In dieser Gemeinschaft war Himmler einfach eine Null. Er wurde etwa so angesehen und behandelt wie ein etwas komisches Insekt.

v.L: Warum, glauben Sie, ist er Reichspropagandaleiter geworden?

v.Sch: Ich glaube, das war einfach damals eine Versorgungsfrage. Der Himmler war wohl ein alter Parteigenosse und sehr emsig und sehr eifrig und sehr pflichttreu, fleißig, ergeben, bis zu einem gewissen Grade servil. Er hat ein bescheidenes Gehalt dafür bekommen. Ich schätze, das waren etwa 200 Mark. Jedenfalls, ich habe ja den O. von Pfeffer näher gekannt, bin mit ihm auch manchmal herumgereist, wenn wir zufällig dieselben Gebiete inspizieren wollten, er in der SA, ich in der Studentenschaft, habe ich immer nur höchstverächtliche Worte über Heinrich dem Himmler, wie er sich auszudrücken pflegte, von ihm gehört. Er sagte: Dieser Teetrinker und dieser Schreiber, diese schwache Nummer usw. - Das war alles so von oben herab und richtig im Jargon der Freikorpsleute gesprochen.

Trotzdem, Himmler baute damals diese ganz kleine und exakt gedrilte Begleitmannschaft Hitlers auf, diese Männer, die mit ihm im Wagen saßen, in den schwarzen Mützen, die in den Versammlungen rechts und links vom Rednerpodium Wache standen und die, das dauerte gar nicht lange, dann auch einen Begleitwagen füllten.

Aus der ersten Zeit sind mir erinnerlich Namen wie Schreck, der Fahrer, Maurice, Schaub, Grinninger und noch einige andere. Das waren also zu der Zeit 8 oder 12. Auf einmal waren es bei den Versammlungen in München 16, 20, 36, dann die aus der Studentenschaft herausgeholt fränkischen und niederbayrischen und oberbayrischen Adligen, auch ein paar baltische Adlige waren dabei. Auf einmal war das, sagen wir mal bei jeder Veranstaltung der Partei, ein Zug ausgezeichnet aussehender, gut eingekleideter und, um den preußischen Ausdruck zu gebrauchen, besonders zackiger Männer. Die SS spielte noch gar keine Rolle. Sie war in

v.Sch: meinen Augen damals überhaupt noch gar keine Reichsorganisation. Sie war eine lokale Münchner Angelegenheit. Aber es scheint doch so zu sein, daß der Himmler seine Reisen als Reichspropagandaleiter auch dauernd benutzte, um irgendwelche besonderen Leute aus der SA und aus der Partei herauszupicken, ihnen zu sagen, ihr seid jetzt SS-Männer und seid etwas besonderes. Na ja, Joseph trug einen schwarzen Hut und dünkte sich besser als seine Brüder. Das war so die Redensart, die dann anfang in der SA zu kursieren. Sie waren plötzlich, zum ersten Mal ist mir das bewußt geworden im Jahre 1929, was feineres, was besonderes und etwas geheimnisvolles. Das ist mir bewußt geworden durch ein paar Kameraden, die dieser ersten SS angehörten und daraus einen gewissen Hokuspokus machten. Zunächst äußerte sich das auf eine sehr amüsante Weise. Ein Freund von mir, ein fränkischer Adliger, war in die SS eingetreten und in vorgerückter Stunde sang er dann 'Trink, trink Brüderlein, trink, meide das Bier und meide den Wein, trink in die Schutzstaffel ein.' Es waren nun gerade diese Schutzstaffelleute Kerle, die ganz besonders viel saßen. Es hatte sich herausgebildet eine Art Militärpolizei innerhalb der Partei. Bisher war diese erste rudimentäre SS nichts anderes gewesen, als eine Begleitmannschaft Hitlers. Nun war sie irgendwie, ich weiß nicht durch welche geheimnisvollen Manipulationen, die Militärpolizei, die aufpaßte auf die SA und auf die Partei.

Ende Band VII

Es traten nun also viele Leute in die SS ein, von denen ich das gar nicht erwartet hätte. Ich war in jenen Jahren mit einem Mann befreundet, der an der Münchner Universität studierte, dem Erbprinzen Josias von Waldeck Pyrmont, in dessen Haus ich auch verkehrte. Übrigens habe ich dort auch Auri zum ersten Mal getroffen. Eines Tages sagt mir dieser Erbprinz Waldeck, der ein Mitglied unserer Studentenorganisation geworden war, ich bin jetzt in die SS eingetreten. Darauf sage ich: Mensch, Erbprinz, warum denn ausgerechnet in die SS? - Ja, ich war neulich mal in der Schellingstraße 50 und da hat mich der Himmler angesprochen und hat gesagt: Ach Durchlaucht, treten Sie doch bei uns ein. Wir brauchen Leute wie Sie. Mit Ihrer Fronterfahrung vom Weltkrieg I können Sie doch beim Aufbau der SS eine entscheidende Rolle spielen. - Das war mir alles gar nicht einleuchtend. Aber ich habe so

v.Sch: den Eindruck, die schwarze Uniform galt als schick. Viele Leute sind damals, so wie Waldeck, in die SS eingetreten einfach, weil das etwas besonderes, etwas eigenartiges, etwas schickes war. Es hatte noch gar nichts mit Polizei zu tun. das lag ja alles in weiter,weiter Ferne. Es war eben nur eine Art winzige Eliteformation, die innerhalb des großen Rahmens der nationalsozialistischen Bewegung entstanden ist. Ich sah natürlich schon eine Art Militärpolizei ~~in~~ innerhalb der Partei in ihr. Sie machten eben Ordnungsdienste, auch wenn die SA aufmarschierte. Sie ordneten bei den großen Kundgebungen eigentlich die ganze Veranstaltung in irgendeiner Weise. Und hier liegt ja etwas geheimnisvolles vor, nämlich dieser stille, bescheidene, zurückhaltende und gänzlich farblose Himmler hat irgendwie verstanden, diese Menschen zu einer besonderen Form der Gemeinschaft zu bringen, sie abzukapseln. Ich komme immer wieder auf den Vergleich Militärpolizei zurück. Denken Sie mal daran, wie die ~~amerikanische~~ ~~und~~ ~~englische~~ britische Militärpolizei, sagen wir mal in Deutschland, im Verhältnis zur Truppe lebt. Sie hat ihre eigene Unterkunft. Sie hat ihr eigenes Casino. Sie darf nicht fraternisieren mit der Truppe, weil sie gegenüber der Truppe eine besondere Ordnungsbefugnis hat. Der einzelne Militärpolizist darf ja nicht an Autorität dadurch verlieren, daß er mit einem Mann aus irgendeinem Linienregiment abends zusammen Bier trinkt. So ähnlich war das damals mit der SS. Sie war abgesondert. Was abgesondert ist, wirkt geheimnisvoll. Wenn man die Leute kannte, wie ich so viele von denen kannte, war natürlich gar nichts geheimnisvolles dran. Aber wenn wir in der Hochschulgruppe vier SS-Leute hatten, dann machten eben diese vier SS-Leute irgendwo im Nebenzimmer eines Lokals ihren eigenen SS-Abend. Und merkwürdigerweise, wenn das auch vier waren oder später sechs und acht und zwölf und sechzehn, konnte es eben geschehen, daß Heinrich Himmler, der Reichspropagandaleiter der Partei, -Reichsführer SS bedeutete damals gar nichts- zu diesem eigenen SS-Abend extra erschien. Da hat er jeden angesprochen. Und für die ganze erste Zeit der Entwicklung der SS, ich möchte sagen, bis zum Jahre 1931/32, gilt das Faktum, daß Himmler jeden einzelnen SS-Mann persönlich gekannt hat. Und damals beginnt schon etwas, was später in der SS wohl eine gewisse Rolle spielt, jeder bekommt von ihm zu Weihnachten irgend etwas zugeschickt. Jeder steht mit ihm in einer per-

v.Sch: sönlichen Verbindung. Es ist da also ein Verein im Verein entstanden, oder, wenn Sie wollen, ein Staat im Staat.

v.L: Beobachtet man jetzt ein besonderes Verhältnis zwischen ihm und Hitler?

v.Sch: Darüber kann ich nur folgendes sagen:

Es war deutlich spürbar, wenn man mit Hitler über die Propaganda in der Partei in diesen Jahren sprach, daß er mit Himmler restlos unzufrieden war, und die propagandistische Arbeit Himmlers als unzureichend betrachtete.

Hierbei mag mitspielen, daß er bei jedem Aufenthalt in Berlin von Goebbels beeinflußt wurde und Goebbels machte ~~ixx~~ sich über die Himmler'sche Art, die Propagandaarbeit der Partei zu führen, einfach lustig.

Ich kann es nur so sagen. Zu Himmlers Zeiten gab es überhaupt keine Propaganda. Es gab nur eine Rednervermittlung. Und es gab diesen oder jenen Aufruf im Völkischen Beobachter oder Plakatentwürfe. Die Plakate waren ganz primitiv.

Das ganze Leben in der nationalsozialistischen Parteipropaganda kam überhaupt erst von dem Augenblick, in dem Goebbels auftrat. Bis dahin war das ganze, ich möchte sagen, vereinsmäßig aufgezogen: 'Demnächst findet eine Veranstaltung statt, auf der unser Parteigenosse Hinterhuber das Wort ergreifen wird. Es wird um reichliche Teilnahme an der Veranstaltung gebeten.' Das war etwa der Stil Himmlers.

v.L: Asl Hitler 1925 aus der Festungshaft entlassen wird, hat inzwischen der OSAF Pfeffer eine Grundorganisation aufgestellt, die wird jetzt ausgebaut zur großen SA.

v.Sch: Pfeffer wurde abgelöst und mußte wohl abgelöst werden, weil er ein unerhörter Dickkopf war. Er war einer dieser wenigen Leute, die Hitler unaufhörlich widersprachen. Er hatte ständige Auseinandersetzungen mit dem Reichsschatzmeister der Partei, Franz Xaver Schwarz, einem sehr redlichen Mann, ein ordentlicher, tüchtiger Verwaltungsmann. Mit Pfeffer ging's nicht mehr. Er verlangte größere Mittel für die SA. Diese Mittel standen, nach der Auskunft von Schwarz, einfach nicht bereit. Pfeffer sagte dann sehr dickköpfig zu Hitler; so kann ich nicht. Die SA, die sich für die Partei in den Saalschlachten schlägt, verdient auch, daß sie entsprechend ausgerüstet und besoldet

v.Schi wird. Darüber kam es zum Bruch. Und nun kam Röhm. Ich bin selbst nicht Zeuge einer solchen Auseinandersetzung zwischen OSAF Pfeffer und Hitler gewesen. Ich habe aber von Pfeffer dieses oder jenes gehört, z.B. die Art wie er sich über Heß äußerte, über den er sich immer ärgerte, weil er ihm nicht genügend Termine verschaffte, um seine Unzufriedenheit über die Besoldung der SA gegenüber Hitler äußern zu können. Er sagte: Dieser Fellache. So nannte er Heß. Und dann sagte er z.B.: Der Adolf hat überhaupt keine Ahnung davon, was die SA macht. Ich laß mir das nicht mehr gefallen und wir werden mal auf den Tisch hauen.-Er war ein Rabauke. Ich bin mal mit ihm nach Kronach gefahren. Er lud mich ein, weil ich auch wieder irgendwo in Franken oder Thüringen Studentengruppen besuchen wollte. Und da fuhr ich mit dem OSAF von Pfeffer nach Kronach. Es war noch der Hallermann dabei und seine nette, junge Frau, und Abends waren wir in einem Hotel in Kronach. Und ich erinnere mich noch genau, wie der Pfeffer dann das große Gästebuch vorgelegt bekam und dann mit riesigen Buchstaben einschrieb: Legs mihi As OSAF von Pfeffer. - Das war so sein Stil. Ein grundehrlicher, aufrichtiger und tapferer Mann, der zweifellos den Grundaufbau der SA geleistet hat, aber nicht in der Lage war, durchzusetzen die der SA zukommende Stellung in der Partei zu erreichen.

Damals bereits muß zwischen Hitler und dem in ^{als Stabchef} Bolivien/antien-
renden Röhm eine Korrespondenz stattgefunden haben, der zufolge Röhm zunächst wohl nur beurlaubt in München erschien und sehr bald mit festen Zusicherungen von Hitler und dem entscheidenden Reichsschatzmeister Schwarz definitiv die Führung der SA übernahm. Und nun kommt das Merkwürdige.

Röhm übernahm die SA mit ganz exorbitanten Forderungen finanzieller Art. Diese wurden alle erfüllt.

Pfeffer hatte sich mit einem ganz bescheidenen Stab begnügt. Röhm bekam sofort in dem neuen Braunen Haus eine ganze Etage eingeräumt und hatte einen riesigen Aufwand. Es ist mir noch erinnerlich, daß der Röhm der damaligen Zeit in einem der größten Mercedeswagen mit riesigen Mercedes-Begleitwagen reiste, nur in ersten Hotels abstieg und grundsätzlich nur 1. Klasse fuhr.

Röhm lernte ich zum ersten Mal im Salon Bruckmann kennen.

v.Sch: Er hat damals auf mich einen sehr starken Eindruck gemacht, weil er so eine gerade und soldatische Natur war und übrigens ein Mann von sehr guten Umgangsformen. Ungefähr um diese Zeit übernahm ich die Hitlerjugend und, weil ja die Hitlerjugend ein Bestandteil der SA war, mußte sie in den Stab von Röhm aufgenommen werden. Ich war sowieso seit früher Jugend in der SA gewesen, und es war nicht sehr ungewöhnlich, daß ich nun in den höchsten Rang der SA aufrückte und Gruppenführer wurde. und nun innerhalb des Stabes der obersten SA-Führung den Sektor Jugend hatte, genauso, wie der von uns bereits erwähnte Heinrich Himmler im Range eines Gruppenführers den Sektor SS betreute.

In der damaligen Zeit bereits begannen in der 'Münchener Post' merkwürdige Angriffe gegen den Stabchef Ernst Röhm. Die 'Münchener Post' war eine Zeitung, die, glaube ich, sozialdemokratisch war und mindestens viermal im Monat eine Art Enthüllungsartikel über die homosexuelle Veranlagung von Ernst Röhm brachte. Das faßten wir jungen Leute in der Partei als eine der üblichen Defamierungskampagnen auf, die gegen jeden prominenten Nationalsozialisten von Zeit zu Zeit losgingen. Wir hielten das von A bis Z für erstunken und erlogen.

Wir haben nicht versucht zu ergründen, wer hinter diesen Artikeln steckte. Wissen Sie, wenn man so begeistert ist, wie wir damals waren, ist man völlig kritiklos. Wenn Hitler diesen Mann zurückgeholt hat von Bolivien, dann muß er 1 A sein, dann ist er in Ordnung. Und wenn man dann diesem Mann begegnet und er erscheint einem als eine starke Persönlichkeit und als ein Mann mit Führerqualitäten -das hatte Röhm zweifellos, er war eine ungewöhnliche Führernatur -, dann nimmt man einfach derartige Angriffe der Boulevardpresse gar nicht zur Kenntnis. Ich habe die erste Artikelserie der 'Münchener Post' gelesen und dann nichts mehr. Ich hielt das einfach für slander, für schmutzige Anwürfe. Hinzu kommt noch, daß ich in der Umgebung Röhm's, vielleicht aus übergroßer Naivität, die einem jungen Menschen eigen ist, gar nichts wahrgenommen habe. Ein einziges Mal bin ich mit Röhm in seiner großen Begleitung nach Berlin gereist, wohnte im selben, das war damals das Sovoy-Hotel, in der Nähe des Kurfürstendamms. Er ging mit ein paar Gruppenführern abends aus, die zu Besprechungen nach Berlin gekommen waren. Ich ging mit einer anderen Gruppe aus, zufällig gerade mit Victor Ludze.

v.Sch: Ich habe während dieser Tage gar nichts wahrgenommen, was irgendwie suspekt gewesen wäre. Ich habe auch später bei dem Aufenthalt in seinem Stabsquartier, wo ich einmal zum Mittagessen war, nichts wahrgenommen, was irgendwie auf Homosexualität oder auf eine schwule Atmosphäre hindeutete. Ich muß ganz offen sagen, der Mann gefiel mir. Mir gefiel seine uneingeschränkte Offenheit, die Art wie er sagte, die SA trägt die Hauptlast im Kampf, die SA muß deshalb auch im Vordergrund stehen, das hat sie verdient. - Und hier schlägt natürlich schon ein Motiv an, was etwas seltsam ist: Was sind denn schon die Gauleiter und diese ganzen politischen Quatschfritzen, die in der Partei den Mund auf machen? Die eigentlichen Leute sind ja doch die SA-Führer. Und sehen Sie mal, was ich aus der SA gemacht habe. Heute ist die SA wirklich an der Stelle, wo sie sein soll in der Partei. Sie hat den Rang, der ihr zukommt. Natürlich sieht das Adolf noch lange nicht ein. Der Reichsschatzmeister Schwarz muß auch noch viel mehr hergeben. Aber, das hat doch die ganze Partei begriffen, daß die SA heute an erster Stelle steht. - Das war so Röhm's Standpunkt. Das sprach er überall aus. Er hat sicherlich in demselben Ton auch mit Hitler geredet.

Er wurde im Hause Bruckmann sehr hoch geschätzt. Röhm war eben ganz zweifellos in der damaligen Zeit der Partei die bedeutendste Gestalt der ganzen Parteileitung. Er war kein Intellektueller. Er hatte nur eine sehr starke Willenskraft. Es war ganz rührend, wenn er sagte, ich verstehe von Kunst und Kultur überhaupt nichts. Ich bin nichts weiter, als ein Soldat. Aber davon verstehe ich was. Führen kann ich. Befehlen kann ich. und gehorchen kann ich auch.

Zwischen Röhm und Himmler ist mir verschiedentlich ein merkwürdiges Verhältnis aufgefallen. Der Himmler war eben in der Sicht Röhm's nichts als ein Gruppenführer mit schwarzen Abzeichen und benahm sich als solcher. Jeder Gruppenführer der SA hatte im Kreise Röhm's einen höheren Rang als Himmler, denn er war ja ein echter Gruppenführer der SA. Aber Himmler war parktisch nur so ein bescheidener, kleiner Saalschützer und Militärpolizist. Wieder komme ich auf diesen Begriff zurück. Für die damalige SA, für Pfeffer und für uns alle, die wir in der obersten SA-Führung saßen, war Himmler nichts anderes, als der Mann, der die Veranstaltungen irgendwie militärpolizeilich absicherte. Da erschien auch Sepp Dietrich, nun wieder

v.Sch: eine Rangstufe unter Himmler, als ein zuverlässiger, ordentlicher Mann, der so eine Art Spezialschutz stellte. Überhaupt möchte ich von dem Himmler der ganzen damaligen Zeit bis zur Erschießung Röhm sagen, daß er nie anders erschien, als eine ganz servile Natur, ein dienender Geist, keine Potenz, was Führung, Befehl und auch organisatorische Macht anbetraf, immer so eine kleine, unbedeutende -ich möchte fast sagen - Buchhaltergestalt im Hintergrund, nie ganz ernst genommen, nie voll genommen. In dem ganzen Kreis zählte das, was Himmler sagte, wenn er schon überhaupt etwas sagte, überhaupt nicht.

Da ich Röhm nur ein einziges Mal nach Berlin begleitet habe, habe ich aus dieser Phase sehr wenig persönliche Erinnerungen an ihn, außer gelegentlichen Begegnungen im Braunen Haus, dem nunmehr von Trost ausgebauten Barlow'schen Palais, Einmal bin ich zu einer kurzen Besprechung in der Wohnung von Röhm gewesen. Immer machte er einen sehr zuversichtlichen Eindruck und immer, das muß ich hier einmal erwähnen, hatte ich den Eindruck, daß Röhm der Kriegsminister Deutschlands werden wollte. Er war ja eben in erster Linie -das darf man nicht übersehen - ein Mann der, glaube ich, im bayrischen Generalstab gewesen war und bolivianischer Generalstabchef. Ich habe ihn einmal gefragt: Stabchef, Sie nennen sich immer Hauptmann a.D. Röhm. Warum nennen Sie sich nicht eigentlich Oberst Röhm? Sie sind doch ein richtiggehender, wenn auch bolivianischer ~~argentinischer~~, Oberst. - Da sagt er: Darauf lege ich gar keinen Wert. Ich gehe auf meinen alten deutschen Hauptmanns-rang zurück.-Was er sprach und sagte, zielte eigentlich immer ab nicht auf eine dominierende Stellung der SA in einem zukünftigen Reich, sondern auf ein Einmünden der SA in die Wehrmacht. Ich glaube, er hat auch nicht in einem einzigen Augenblick in der damaligen Zeit das Ziel aus dem Auge verloren, der zukünftige Reichswehr oder Kriegsminister zu werden. Ich habe den Eindruck -ich kann ihn nicht belegen, es sind mehr instinktmäßige Dinge aus der damaligen Zeit im Spiel, Sie wissen ja, Politiker sind ja eben nun einmal mit einem gewissen sechsten Sinn für diese Dinge ausgestattet - ich habe den Eindruck, daß damals auch in dem Reichswehr-

v.Sch: ministerium Leute waren, die in Röhms den großen Kandidaten für dieses Amt sahen, nicht zuletzt deswegen, weil damit ja die ganze Gefahr eines Dualismus Wehrmacht-SA ausgeschaltet worden wäre. Es wäre vielleicht die SA so eine Art Ersatzreserve III sagen wir mal, geworden, die Melitz und in der Zeit 1933/34/35/36, bevor eine eigentliche große Heimatverteidigung ausgebaut war, doch, wenn wir an die Ostgrenze denken, ein bewaffneter Schutz. Vielleicht erinnern Sie sich mal an die Rolle, die der Wehrkreisbefehlshaber 1, Blomberg (Ostpreußen, gespielt hat, als er schon vor der Machtergreifung durch Hitler die ganzen sogenannten Völkischen Verbände und die SA zur Sicherung der ostösterreichischen Grenze heranzog. Und nun denken Sie daran, daß Reichenau als Mitarbeiter Blombergs in der Führung der Wehrmacht irgendwie diese SA in seinen Blickpunkt mit hineinbezog.

Ich kann Ihnen hier nichts konkretes sagen. Das, was ich sage, ist nur das, was ein junger Mensch irgendwie so empfunden hat. Ich spreche ja nur aus der damaligen Zeit heraus. Ich sah Röhms auf dem sicheren Wege vom Stabchef der SA zum Nachfolger des Hitlerjungen Quex, wie wir den Reichswehrminister Blomberg meistens nannten.

Blomberg, ich bin ihm sehr häufig begegnet, war im Vergleich zu Röhms eine ganz schwache Persönlichkeit, ich glaube, überhaupt die schwächste, die jemals an der Spitze der deutschen Wehrmacht gestanden hat. Ich habe immer den Eindruck einer sehr großen Gefügigkeit ^{gegenüber Hitler} / von ihm gehabt. Ich glaube, daß Blomberg vollständig im Banne der Hitler'schen Persönlichkeit stand und im Gegensatz zu Fritsch niemals den Mund aufgemacht hat gegenüber Hitler als Reichskanzler und erst recht nicht gegenüber Hitler als obersten Kriegsherrn.

Ich habe ihn einmal während einiger Tage am Berghof erlebt und ich muß sagen, Blomberg ist für mich eine sehr enttäuschende Figur gewesen. Blomberg war ein Mann, den man einen 'yesman' nennt. Ich will nicht sagen, daß er devote war, aber er war irgendwie immer mit Verbeugungen und gesellschaftlichen Allüren ein Mann der ewigen Zustimmung. Ich glaube nicht, daß Blomberg jemals aus eigenem etwas beigetragen in der Wehrmacht. Ich kenne sehr viele Offiziere, die ihn genauso gesehen haben, wie ich ihn sah, schwach, aber in seinem äußeren Auftreten doch repräsentativ. Er war ein repräsentativer Mann. Aber er war kein Führer. Fritsch, im Gegensatz dazu, war eine wirkliche Führerpersönlichkeit, gerade, kantig, ehrlich. Ich habe mit Fritsch

v.Sch: nicht sehr viel zu tun gehabt. Ich bin von ihm einmal aus meinem Urfelder Haus heraus eingeladen gewesen zu einer Veranstaltung, eine Übung der Mittenwalder Gebirgsjäger. Da war ich einen ganzen Tag mit Fritsch zusammen und habe mich großartig mit ihm verstanden. Bei Fritsch war alles klar, kantig, ehrlich, gerade.

Das merkwürdige war, daß ich mich mit Fritsch, den ich vielleicht vorher ein bißchen anders eingeschätzt hatte, vollständig in dem Gedanken fand, daß wir gar keine vormilitärische Erziehung haben sollten, in dem Sinne, wie ~~wirk~~ manche Leute sich das in der alten Reichswehr vorgestellt hatten, mit Leutnants als Führern der HJ usw. Er stimmte eigentlich mehr diesem Gedanken zu, dem ich immer zuneigte, einer großen freien Jugendbewegung, die nicht etwas vorweg nahm, was später bei der militärischen Ausbildung kam, keine Soldatenspielerei, eher, um es nun auf eine ganz primitive Formel zu bringen, Indianderspielen und hernach erst beim Militär den eigentlichen Kommiss kennenlernen, keine Verbildung - Vorbildung auf militärischem Gebiet ist meistens Verbildung -, sondern Jugendleben und dann Eintritt in die Armee und richtige militärische Ausbildung.

Hitler ist in diesen Dingen immer meinen Gedankengängen gefolgt.

Ich glaube, daß der Mann, der aus der Hitlerjugend eine Jungwhermacht machen wollte, Rommel war. Rommels Idee war, die ganze Jugend von aktiven Offizieren führen zu lassen. Diese Idee hatte er, als er mein Verbindungsoffizier war. Er wurde der Verbindungsoffizier Heer Reichsjugendführung und als solcher hat er ab 1937 bei mir im Stab gesessen.

v.L: Die SA, die dort auf der Straße stand, die den Straßenkampf führte, die ihn zum Teil raudimäßig abzog, mit der 1933, als man begann, die Macht endgültig zu festigen, fertig zu werden, daß diese Truppe ein Problem werden würde, das mußte auch Ihnen damals schon klar werden.

v.Sch: Das war mir völlig klar. Ich hatte ja nun in Berlin solche Typen wie Ernst kennengelernt, einer der unsympatischsten Menschen, die mir jemals begegnet sind. Ernst war Gruppenführer der SA in Berlin. Dann wurde ihm Graf Helldorf übergeordnet, den ich auch nicht besonders schätzte. Graf Helldorf stammte aus Thüringen und war eine mehr oder weniger verkraachte Existenz.

v.Sch: Nun kam ein Erlebnis gerade an der Wunde der Macht.

Ich bin einmal in Schlesien gewesen. Es muß bereits Anfang 1933 gewesen sein. Ich bin damals bei dem Grafen Hochberg, dem jüngeren Pless auf Schloß Fürstenstein гостившим zu Gast gewesen. Ich habe mir bei dieser Gelegenheit einmal die ganzen schlesischen Verhältnisse angesehen, wie sie sind in der Aristokratie, die ja da als Magnaten eine große Rolle spielten, in der Arbeiterschaft, in der Jugend, in der politischen Bewegung der Partei und in der SA. Daher blieb mir in Erinnerung eine ganz merkwürdige Sache, daß nämlich der Gauleiter von Schlesien, ein gewisser Brückner, ein übrigens auch intellektuell sehr fähiger Mann, in einer ständigen Rivalität lebte mit dem SA-Gruppenführer Heynes. Wir hatten dort einen sehr netten und tüchtigen Jugendführer, Werner Altendorf. Den befragte ich nun über diese ganze Situation. Es war tatsächlich nicht herauszubringen, wer in Schlesien eigentlich noch kommandierte, der Heynes oder der Brückner. Es war nicht so, daß Brückner die politischen Richtlinien bestimmte. Es war eigentlich mehr so, daß Heynes der eigentliche militante Chef der ganzen nationalen Bewegung in Schlesien geworden war. Den Heynes hatte ich bereits in frühen Jahren kennengelernt in der Schellingstraße 50. Da ist er mir mal über den Weg gelaufen. Er ist mir als eine ausgesprochene Rabaukentype erschienen. Er war ein Mann mit einer rauhen Stimme, der sagte, wir werden jetzt die Kommunisten in die Pfanne hauen, und ähnliche Ausrücke. Und ich weiß noch, meine damalige Braut, meine spätere Frau, die wurde plötzlich, während wir zusammen in die Schellingstraße gingen, von Heynes angehalten und gefragt: Warum sind Sie denn noch nicht in die Partei eingetreten? Und da sagt sie: Ich bin doch erst 17 Jahre alt. Ich kann ja noch gar nicht eintreten. - Ach Quatsch, sagt der Heynes, ich nehme Sie gleich mit in die Parteileitung und das mache ich schon. - Und schon hatte er sie unterm Arm und ging in die Schellingstraße 50 und schlug dort auf den Tisch und sagte: Die kommt in die Partei rein, obgleich sie noch nicht 18 Jahre alt ist. - Da war sie eben schon mit 17 Jahren in der Partei.

Jetzt möchte ich etwas sagen von der entscheidenden Veränderung der SA im äußerlichen Bild nach dem Erscheinen von Röhm.

v.Sch: Mit Röhm kam eigentlich erst der Uniformprunk auf.

Hier glaube ich, daß das Homosexuelle bei Röhm irgendwie im äußeren Bild der SA seinen Ausdruck fand. Nachträglich sehe ich das so jedenfalls.

Plötzlich wurden sehrreiche Uniformen angefertigt. Röhm selbst als Stabchef erschien in Uniformen, die mit rot und gold reich garniert waren. Es wurden überall goldene Litzen und Lametta angebracht. Die hohen SA-Führer waren gegenüber den Generälen der Reichswehr ungeheuer reich angezogen. Mir selbst passierte 1931 vor dem Uniformverbot das Komische, daß, als ich in der Uniform eines SA-Gruppenführers aus einem Zug stieg, mitten in der Republik alles, was da an Bahnpersonal herumstand, salutierte und die Polizei salutierte und die Leute im Hotel, also alles ein Gedöns machte, als wenn da irgendein Oberbefehlshaber eingetroffen wäre. Merkwürdigerweise, es war auch in Berlin der Fall, war man als SA-Gruppenführer der höchste Rang, den es damals gab. Das war vor der Machtergreifung und vor dem Uniformverbot 1932. Ein SA-Führer war damals irgendwie eine militärische Respektsperson, sehr komisch für einen jungen Mann, der selbst gar nicht gedient hatte, plötzlich so überall empfangen zu werden.

Röhm hat die ganze SA, allein durch die Uniform, von der Partei unterschieden.

Nun begann eine seltsame Rivalität. Kam daß nun die SA so geschmückt worden war, setzte sich Gregor Strasser hin und dachte sich neue Uniformen für die politischen Leiter aus. Die politischen Leiter wurden nun mit neuen Mützen und silbernen und goldenen Mützenkordeln ausgestattet und mit Lametta und bunten Abzeichen und mit Armbinden, auf denen 'Silber' und 'Gold' war, denn man kämpfte nun in der politischen Partei darum, daß auch in der äußeren Erscheinung die politischen Leiter nicht hinter der SA zurück standen. Aus dieser Rivalität ist dieses furchtbare geschmacklose Uniformbild entstanden, daß im Volke schließlich zu dem wunderschönen Wort 'Goldfasan' geführt hat. 'Goldfasan' war doch dann der Ausdruck für den politischen Leiter.

Hitler, der selbst keine Rangabzeichen trug, hat dem allen tatenlos zugeschaut. Ich weiß nicht warum; er hat jede Uniform genehmigt, die ihm vorgetragen wurde, je mehr Gold dran war, umso besser. Heß, der seltsamerweise immer ohne Mütze herum lief, bei den Parteiveranstaltungen und auf schlicht machte, hat auch diese ganzen Dinge mit gebilligt. Ich weiß nicht,

v.Sch: was da für ein merkwürdiges Wesen zum Zuge kam. Als wir schließlich 33 an der Macht waren, war alles viel zu bunt, viel zu opulent angezogen. Es war viel zu viel Aufmachung bei der ganzen Geschichte. und es wurde noch schlimmer.

v.L: Röhm ist an der Macht. Jetzt will er eigentlich das vollziehen, was er seit langem vor hat. Er möchte die SA und die Wehrmacht unter einen Hut bringen.

v.Sch: Das wird allgemein bemerkt. Hierzu gibt es von Hitler keine Äußerungen. Ich habe bereits früher gesagt, daß von einem bestimmten Zeitpunkt ab an der Tafelrunde in der Reichskanzlei über die SA überhaupt nicht mehr gesprochen wurde. Das war eine gewisse Stille vor dem Sturm. Ich habe damals nur verhältnismäßig geringe gesellschaftliche Bindungen zu den führenden Kreisen in der Wehrmacht gehabt und habe von dort sehr wenig über die SA erfahren und über das Verhältnis zur SA. Daß Röhm auf ein bestimmtes Ziel zusteuerte, habe ich schon gesagt. Das empfand eigentlich wohl jeder, der wachen politischen Sinnes in dieser Zeit stand.

Mahntergreifung und Röhm wird Minister ohne Portefeuille, wird von Hindenburg vereidigt zusammen mit Heß, beide an einem Tag. Bei den Tischgesprächen bleibt also das Gespräch über die SA aus. Der Weg ist nicht mehr weit bis zum Sommer 1934. Und in dieser Zeit habe ich mit Röhm und mit der SA überhaupt nichts mehr zu tun, denn ich bin ja bereits 1932 von der SA losgelöst, selbständig, Reichsleiter der Partei, gleichrangig mit Röhm, Chef einer eigenen großen Hausmacht innerhalb der Partei, der Jugend, die neben der SA steht, aber nicht neben der SS. Die SS ist ja nur ein Bestandteil der SA.

v.L: Jetzt kommt also Himmler zum Zuge. Ludze macht die Äußerung im Vorzimmer von Heß im Verbindungsstab: Der Röhm hat nie etwas geplant. - Dann kommt die Wiessee-Affäre.

v.Sch: Jetzt steht natürlich Himmler, der bisher immer im Hintergrund war - eine nebensächliche Figur -, auf einmal ganz vorn. Er wird eine Hauptfigur. Jetzt hat er ja im Auftrage des Führers

v. Sch: den 'Röhm-Putsch' niedergeschlagen und ist gewissermaßen von einem völlig unbekanntem Diplomlandwirt, der so eine Art Begleitmannschaft und Schutzmannschaft oder Schutzstaffel, wie er sie nannte, organisiert hat zum Schutze von Parteiversammlungen, aufgestiegen zu dem Mann, der das Reich gerettet hat. Das alles in Anführungsstrichen. Denn Hindenburg sagte ja natürlich: Alles, was geschehen ist, ist rechtens. Es ist in der Vorstellung der Masse und in der Vorstellung der gutgläubigen Parteigenossen, in der Vorstellung auch des gutgläubigen Reichsjugendführers v. Schirach ein Staatsstreich vereitelt worden. Und dieser Mann ist gewissermaßen der Retter des Vaterlands.

Ich habe damals schon Zweifel gehabt an der Richtigkeit dieser Aktion. Aber ich habe schon gesagt, daß mit der Entscheidung dieses Monuments Hindenburg, mit dieser Entscheidung dieses Denkmals aus dem Ersten Weltkrieg, dieses Jocher de Bronze, für mich alle Zweifel erledigt waren.

Nun trat Himmler ins Bild, der Mann, der durch diese Aktion die Ordnung hergestellt hatte und ganz zwangsläufig die Polizeigewalt bekam, eine nach der anderen, erst in den Ländern, zuletzt in Preußen. Ich glaube, Göring hat sich lange gesträubt, Himmler diese Macht zu überantworten. Er hat sich schließlich aber doch erweihen lassen.

Nun war Himmler der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, der Mann, der die Geheime Staatspolizei lenkte und in der Partei von einem Tag zum anderen -man merkte das bereits bei der ersten Zusammenkunft der Reichsleiter im Braunen Haus nach dem Röhm-Putsch- derjenige, dessen Stimme ein ganz außerordentliches Gewicht besaß. Sie müssen sich das mal so vorstellen. Die Zusammenkunft der Reichsleiter leitete ja nicht Hitler, sondern Heß. Und Heß konnte eine Versammlung eigentlich gar nicht leiten, sondern er sprach eben nur ein Wort der Begrüßung und bat dann den nächsten zu sprechen. Dann entwickelte sich eine Diskussion, die ihm aus der Hand glitt. Jetzt war auf einmal Himmler da, klar, dezidiert, kalt, führungsbewußt, sicher auf ein Ziel zusteuern. Himmler war auf einmal die wesentlichste Potenz der Parteileitung. Es klingt ein bißchen komisch, aber die andere war der Reichsschatzmeister Schwarz. Es war de facto so, in politischen Dingen Himmler und in Verwaltungsdingen Schwarz.

v.Sch: Himmler gibt nur seine Meinungen über Persönlichkeiten ab, über Persönlichkeiten in der Partei und sagt: Dieser ist schräg oder jener ist gerade, - in dieser merkwürdigen Soldatensprache, die er sich inzwischen angewöhnt hat oder, sagen wir mal, angeschminkt hat. Er ist ja gar kein Soldat. Aber auf einmal merkt man, inzwischen ist ja die Leibstandarte entstanden, er versucht Offizier zu sein, Militär zu sein. Man merkt, daß der Polizeiführer für ihn gar nicht die wesentliche Rolle ist, sondern die wesentliche Rolle ist, er will das, was früher einmal Röhm wollte, der Herr der Wehrmacht werden, Das habe ich auch bei Himmler instinktiv sehr früh gespürt. Er gewöhnt sich das an; es sind so ein paar Reichsleiter in der Partei, die bekommen ehrenhalber eine SS-Uniform, z.B. der oberste Parteirichter Buch, der Reichsschatzmeister Schwarz, der Reichsgeschäftsführer der Partei Buhler. Die kommen nun auf einmal in der Uniform von SS-Gruppenführern und haben eine Feldbinde um und tragen einen Degen an der Seite. Auch Himmler hat plötzlich einen Degen. Und innerhalb der Parteileitung, die, obwohl die Reichsleiter Uniformträger waren, doch immer so einen leicht zivilen Anstrich hatte, ist nun eine Gruppe, die sich officersmäßig geriert. Himmler übertreibt das. Der ist also nun eine Art Superoffizier mit grauen Wildlederhandschuhen, der rasch seinen rechten Handschuh auszieht, wenn er einem die Hand gibt, und ihn dann wieder anzieht, also alles so eine Pseudooffiziersatmosphäre.

Nun wird die Leibstandarte aufgebaut. Bei allen möglichen Gelegenheiten zieht die Leibstandarte auf. Bei den Feiern an der Feldherrnhalle am 9. November steht die SS im Vordergrund und die Hauptrolle spielt dabei eine bereits vollständig kasernierte und bewaffnete Einheit der nun ins Bild tretenden ~~Waffen-SS~~ SS-Verfügungstruppe.

Ludze ist mir als SA-Gruppenführer aus dem braunschweigischen bekannt gewesen, ein lustiger, jovialer, harmloser Mann, von der Persönlichkeit her überhaupt gar kein Eindruck, ~~ein Mann~~ Wenn Ludze im Vorzimmer der Reichskanzlei eintrat vor dem Mittagessen, wo sich nun die Leute versammeln, bevor Hitler und 'unsa Dokta' kommt.... Ludze tritt ein und steht stramm aus Spaß. Sie kennen ja diese Typen, die so aus Fez die Hacken zusammenschlagen und Männchen bauen. Das war so sein

v.Sch: Stil. Das machte er überall. Er fand das immer ungeheuer komisch. Kaum kam er in einen Raum hinein, baute er Männehen und lachte dann selbst kräftig über diesen Witz. Ich halte ihn für eine grundehrliche Natur, sehr der SA- verbunden und unendlich enttäuscht, weil die SA, deren Stabchef er nun war, überhaupt nichts mehr darstellte gegenüber der SS. Ludze kämpfte nun von Anfang an gleich darum, daß auch die SA bewaffnet werden könnte, was ihm natürlich nicht zugestanden wurde. Er hat es erst im Krieg erlebt, daß er eine Standarte der SA, die Standarte Feldherrenhalle ausbilden durfte und an die Front schicken. Das war die einzige bewaffnete Einheit der SA. Über diesen Mann ist nicht viel zu reden. Das nächste, was ich von ihm gehört habe, war erst sein Tod. Er verunglückte auf der Autobahn irgendwo in der Nähe von Potsdam. Da hatte er nun seine gehamsterten Eier drin und da gab es ~~xxx~~ einen sehr eigenartigen Polizeibericht, daß der Stabchef der SA inmitten zerschlagener Eier tot auf der Autobahn aufgefunden wurde.

v.Sch: Und dann kam der Kommentar von Goebbels: Stellen Sie sich vor, Herr v. Schirach, da liegt nun unser Stabchef Ludze tot auf der Autobahn und nichts um ihn herum, als lauter gehamsterte Eier. -

Kein schönes Bild, aber man soll einem Manne mit solchen Bildern kein Unrecht tun. Er war irgendwo doch eine gerade Natur.

Dann kam das Staatsbegräbnis und es wurde ihm der berühmte Totenorden verliehen. Ich habe diesen Orden nie gesehen. Es soll der höchste Orden der Partei gewesen sein. Und man hörte immer nur, wenn einer aufgebahrt war wie Osten, Hühnlein oder Ludze, jetzt wird ihm dieser Orden verliehen.

v.L: Springen wir noch einmal zurück. 1933 Reichstagsbrand, Verhaftungen der Gegner der Partei, ihre Inhaftierung in Sachsenhausen, Oranienburg. Was erfährt man als prominentes Mitglied der Partei über die Maßnahmen der SA gegen die anderen Politiker. Was denkt man sich dabei.

v.Sch: Aus der Sicht von damals denke ich mir gar nichts, denn ich habe über Oranienburg zu der Zeit überhaupt nichts erfahren. Das einzige was ich erfahren habe, war Dachau. Ich wußte, daß in Dachau ein Konzentrationslager entstanden war. Dieserhalb habe ich viele Fragen gestellt und zwar so viele Fragen an Himmler selbst, daß er sagte: Ich will bei der nächsten Gauleitertagung in München alle Reichsleiter und Gauleiter bitten, nach Dachau zu kommen, damit sie keine falschen Vorstellungen haben. Ich sagte zu Himmler: Hören Sie mal, was wird da eigentlich gemacht? Da werden Leute eingesperrt? Ist das ein Gefängnis, oder ist das ein Lager, ist das so ähnlich wie ein britisches concentration camp, wo die die Buren eingesperrt haben seinerzeit? Was ist das überhaupt? - Da sagt er: Das ist alles vollständig korrekt und ordentlich. Den Leuten geht es viel besser, als im Gefängnis. Ich werde Ihnen das alles vorführen. Sie werden vollständig davon überzeugt sein, daß, abgesehen davon, daß den Menschen die Freiheit genommen wird, Ihnen gar nichts passiert. Sie können mir doch glauben, Schirach, daß ich doch niemals einen Menschen irgendwie quälen werde. Mir kommt's doch nur darauf an, daß bestimmte politische Gegner ausgeschaltet werden

v.Sch: (Himmler) und zwar so, daß sie anständig und ordentlich untergebracht, gesund leben können, nur eben nicht die Möglichkeit haben politisch zu agitieren. -

Das war die Antwort für mich als junger Revolutionär.

Und nun hat er sehr bald bei einer Zusammenkunft der Reichsleiter und Gauleiter eine große Autokolonne zusammengestellt und wir fahren alle nach Dachau raus. In Dachau war ein mir noch in Erinnerung gebliebener Offizier im Oberstenrang etwa der Verfügungstruppe, der uns dann begrüßte. Wir wurden durch das Lager geführt. Da habe ich alles ganz aufmerksam inspiziert, was ich nur irgend zu Gesicht bekam, die Baracken, in denen die Leute schliefen, ordentliche Betten, gute Bettzüge, alles tiptop. Ich habe das Essen inspiziert. Es war ein weites Gelände, in dem auch weite Spaziergänge nach meiner Ansicht möglich waren, Appellplatz usw., Möglichkeiten zum Sport treiben. Ich habe dann ausdrücklich, weil mich das besonders interessierte, gibts hier auch eine Bibliothek? - Jawohl - Himmler, an den ich die Frage gerichtet hatte, detachierte einen jungen SS-Offizier. Der brachte mich zu einer Bibliotheksbaracke. Dort sah ich, und das war ein großer Schock für mich, den Grafen Du Moulin-Eckart, den früheren Adjutanten von Röhm, der im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch verhaftet worden war. Ich sagte zu ihm: Grüß Gott, Du Moulin, wie geht's Ihnen? - Da sagte er: Es geht mir hier sehr gut. - Er war nämlich türlich irgendwie unsicher. Es ist ja eine scheußliche Sache, wenn man als Gefangener plötzlich einem gegenüber tritt, dem man früher als Ranggleicher zugeordnet war. Er zeigte mir die Bibliothek. Die Bibliothek war in Ordnung. Es waren viele Bücher da. Es wurden viele Bücher ausgeliehen. Dann haben wir noch verschiedene andere Gemeinschaftsunterkünfte in dem Lager besichtigt.

Weil es mir sehr unangenehm war, habe ich Himmler gefragt: Weswegen ist eigentlich Du Moulin hier? - Du Moulin ist nachgewiesen ein 175er mit vielen Fällen von Unzucht an Abhängigen. Der verbüßt hier als Krimineller seine Strafe. Der sitzt hier nicht als Politiker. Der sitzt hier, weil er ein krimineller Fall ist. -

Das muß noch im Jahre 1934 gewesen sein. Ich habe noch mit Buhler und mit dem Parteirichter Buch auf der Rückfahrt von Dachau über diesen Besuch gesprochen. Die waren auch der

v.Sch: Meinung, vom humanitären Standpunkt aus ist ja eigentlich ein solcher Strafvollzug gegenüber einem Gefängnisstrafvollzug etwas besseres, das weite Gelände, die frische Luft, die Baracken, die nicht abgeschlossen waren, man trat hinaus ins Freie.

Ich habe dort keinen Kollegen aus dem Reichstag getroffen, keinen politischen Gegner aus dem Reichstag. Ich will mal ganz offen sein, wenn ich einen getroffen hätte, dann hätte ich mir gesagt, das sind diejenigen, die den Aufstieg Deutschlands hindern wollen. Die muß man eine Weile einsperren. Und Sie wissen ja aus meiner eigenen Lebensgeschichte, daß mich diese Leute auch eingesperrt haben. Ich kam wieder raus, aber wenn sie mich erwischt hätten, hätten sie mich immer wieder eingesperrt. Das Einsperren gehört leider in Deutschland, was den Gegner anbetrifft, zum politischen Geschäft. Es ist gewissermaßen das Betriebsrisiko, was ein deutscher Politiker eingeht. Ich habe dieses Betriebsrisiko ja auch mit 21 1/2 Jahren Gefängnis akzeptiert.

v.L: Nun sind wir also wieder bei Heinrich Himmler, der Sie ja nun einen weiten Teil Ihres Weges begleitet und der bis zu seinem Ende eine ziemlich Anhänglichkeit beweist.

v.Sch: Nun stellen Sie sich einmal einen Sommer in Kochel auf dem Aspenstein vor. Da sitze ich nun für ein paar Ferienwochen oben in meinem wundervollen Haus in der großen Bibliothek, Sie wissen ja, ich bin Bibliophile, ich habe da 20 000 Bände, die ganze deutsche Literatur in ihren Erstausgaben. Ich habe nun ein paar Ferienwochen. Täglich wird ein langer Spaziergang unternommen, täglich wird im See geschwommen. Und da kommt man nun so etwas müde mittags nach Hause und es geht das Telefon: Hier Himmler. Ach, lieber Schirach, ich mache auch gerade Ferien am Tegernsee in Gmund. Würden Sie mir die Freude machen morgen nachmittag rüber zu kommen? - Natürlich. - Ja, bringen Sie doch bitte Ihre Frau mit. Kommen Sie so um 4.00 Uhr und bleiben Sie den Abend hier. - Meine Frau und ich fahren am nächsten Morgen, ich am Steuer meines Wagens, nach Tegernsee. Und nun stellen Sie sich mal die ganze Ankunft da vor.

V.Schi: Da ist also nun ein SS-Posten an dem Gatter, das dieses Anwesen abschließt. Dieses Gatter wird geöffnet. Man fährt ein und sofort steht da in Zivil, in so einer Lodenkniehose mit grauen Strümpfen und Hakelschuhen und einem bürgerlichen Jankerl Heinrich Himmler mit Zwicker und empfängt einem, also ganz zivil, nicht wahr. Und nun führt er uns in das Haus.

Erster Eindruck von dieser ganzen Umgebung dort. Es ist nicht ein Besitz, wie ich ihn mir jemals gekauft hätte. Bei mir muß die landschaftliche Umgebung irgend etwas heiteres und lichter haben, oder sie muß etwas haben wie in Urfeld, etwas uriges, Urnatur, Riesengebirge, Kavendel und ein großer See, mal düster, mal hell. Aber man muß über dem ganzen sitzen und ins Weite schauen. Dort ist alles so ein bißchen auf düster gestimmt, Tannen und ein altmodisches Haus, sagen wir mal Ganghofer dritter Klasse, auch die ganze Einrichtung innen so bayrisch herzlich, nicht das rustikale, das echte Bayrische, sondern nachempfunden, Fremdenverkehr, Andenken. Das ist so die Atmosphäre des Hauses, die schönen Kissen mit dem Herzchen drauf, gestickt von treuen Verehrern und Anhängern, eigentlich gar nicht bayrisch, sondern so wie ein Norddeutscher, der sich in Bayern ein Haus einrichtet, sich das Bayrische vorstellt. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Sie kennen ja hier mein Haus, und Sie wissen so ein bißchen was bayrisch ist und was nicht bayrisch ist.

Nun gibt es da eine Kaffeetafel mit Frau Himmler, einer ernsten abweisenden Frau, die ihren Mann sagenhaft schlecht behandelt. Ich habe noch nie einen Mann erlebt, der so unterm Pantoffel stand wie Heinrich Himmler. Er überfloß von Liebenswürdigkeit seiner Frau gegenüber. Aber, je liebenswürdiger er war, umso schlechter wurde er behandelt. Sie war, was wir in Bayern a Bis... nennen. Ich sage dies nur, um Heinrich Himmler zu charakterisieren. Er war eben ein gewaltiger Despot in der Polizei und SS, und er war zu Hause eigentlich immer unterm Tisch, eine Null. Von der anderen Dame habe ich keine Ahnung gehabt. Ich habe das erst nach dem Kriege erfahren und bin, selbst in meiner Gefängniszelle, vor Erstaunen fast vom Stuhl gefallen, als ich hörte, daß dieser Mann überhaupt riskiert hatte, sich eine Geliebte anzuschaffen.

Es fand also diese Kaffeetafel statt. Es war natürlich kein weiterer Gast geladen. Es waren nur Heinrich Himmler und Frau

v.Sch: und meine Frau und ich. Hinterher zeigte er uns sein Grundstück. Es war da nichts zu sehen. Ich hatte auch nicht den Eindruck, daß er Jäger oder Fischer war. Ich bin ein passionierter Fischer, das ist mein Hobby. Es war im ganzen Haus kein Gerät zu sehen, kein Gewehr und nichts. Ich hatte den Eindruck, das ist einfach ein Haus mit Garten, abgeschlossen von der Welt. Und der Hausherr interessiert sich eigentlich für nichts besonderes. Ich habe auch bei Himmler nie ein Hobby entdeckt. Jeder Mensch hat doch irgendein Steckenpferd, nicht wahr? Ich habe meine alten Bücher; ich habe meine Fische; ich spiele gern Schach; ich spiele gern auf dem Eis, Stockschießen, wie man sagt; ich schwimme gern; ich bin als junger Mensch gern geritten; ich bin ein passionierter Skiläufer. Von all dem war bei Himmler überhaupt nichts. Sein Hobby war eigentlich nur Rassenlehre und solche Geschichten.

Frau Himmler sprach ihren Mann immer mit 'Heinrich' an in einem sehr strengen Tone, 'Heinrich sprach die Frau Mama'. In ihrem Tagebuch schrieb sie immer Heini. Aber das habe ich nicht gehört. Ich habe nur bei dem Abendessen damals ganz merkwürdige Wahrnehmungen gemacht. Er schenkte sich selbst den üblichen schwachen Kamillentee ein und stellte mir nun liebenswürdigerweise ein R..... hin, dem ich zusprach und dann ermunterte er seine Frau, hier oder da zuzugreifen, und sie sagte immer, nein, ich will davon nichts. Meine Frau, die nun sehr witzig war und imstande war eine ganze Tischrunde zu unterhalten, die versuchte nun verschiedenes abzuziehen, um die Gesellschaft zu unterhalten, aber es wurde eigentlich gar nichts draus; denn Frau Himmler erstickte mit einer Art schweigender Mißbilligung langsam aber sicher jede Unterhaltung. Und Heinrich Himmler, der immer wieder versuchte, sie zu einer freundlichen Äußerung zu bewegen, scheiterte an diesem Eisberg. Es war so, daß man schließlich gegen 10.00 Uhr sagte: Entschuldigen Sie, wir haben noch einen weiten Weg nach Haus, und wir möchten nun aufbrechen. Natürlich sagte ich dann: Lieber Reichsführer, wenn es in Ihre Pläne paßt und Sie noch eine Weile hier bleiben, dann kommen Sie doch in drei Tagen sowas nach Kochel. Wir können ja noch telefonieren. - Er brachte uns dann noch in seiner Lodenbundhose ans Gatter und wir fahren ab. Zwei Tage drauf haben wir miteinander telefoniert. Und dann kam Heini Himmler mit Frau nach Kochel gefahren. Und da ist nun das merkwürdige. Er kam ganz

v.Sch: allein nach Kochel, ohne Begleitung, nur seine Frau und er im Wagen angefahren. Unten am Gästehaus stand mein Adjutant, der ihn dann einwies. Er fuhr dann den Aspenstein empor, das ist ein sehr steiler Hügel, auf unseren Parkplatz. Er war wieder ganz einfach angezogen, in diesem ländlichen Habit, wie ich schon sagte 'Zwickerlöns'. Seine Frau steigt aus. Und nun war er heiter und gelöst. Und seine Frau war auch ganz anders. Ob das nun diese eigenartige Atmosphäre von Kochel ist, Kochel ist ein heiterer Ort und der Aspenstein ist ein ganz besonders heiterer Punkt in Bayern. Mein Freund Collin Ross, der so oft bei uns auf der Terrasse in Kochel saß mit seiner ebenso weitgereisten Frau, der sagte, dieser Blick ~~aus~~ von der Kocheler Terrasse über den See und auf den Herzogstand ist der schönste Punkt der Welt. Etwas von dieser ganzen Aura des Ortes schien sich auch diesen beiden seltsam vergrämten, irgendwie düsteren Menschen mitgeteilt zu haben. Es wurde ein ganz erstaunlich heiterer Abend. Und als wir schließlich nach einem einfachen Mittagessen oben in der großen Kocheler Bibliothek saßen und sprachen, da taute auch die Frau Himmler ein bißchen auf. Sie fuhr ihm nicht mehr ganz so oft über den Mund. Er konnte wirklich mal drei Sätze hintereinander sagen, ohne unterbrochen zu werden, und war eigentlich ganz glücklich über diesen Tag da oben.

Na, und dann so um 1/2 12 Uhr herum, nachdem er also nun alle meine Bücher betrachtet hatte, und am Nachmittag hatte er natürlich die Kinder gesehen und hatte sich nun über deren - auch für uns sehr komisch- rassische Qualitäten ausgesprochen, brachen die Himmlers auf. Er sagte über die Kinder: Da sieht man gleich die germanische Rasse dran, das Nordische. - Und da sagte ich: zu Himmler: Ganz so nordisch sind wir eigentlich gar nicht; denn, wenn Sie mal der Sache nachgehen, dann sind wir ja eigentlich wendisch. Wir Schirachs, mal abgesehen von dem Norris, was ja in uns drinsteckt, besonders in mir, sind wir ja eigentlich slawische Abkommen. Denken Sie mal Lausitz und so und Schirack.- Darauf sagte er: Ja, das hat mich ungeheuer überrascht. Sie haben aber eine Schlange im Wappen. - Ja, sage ich, das ist unser Wappentier. - Da sagt er: Ja, sehen Sie mal, wer eine Schlange im Wappen hat, der ist bereits in der frühgermanischen Zeit ein Richter oder ein Stammesfürst gewesen. -

Na ja, was soll ich nun Heini Himmler so eine Sache ausreden. Die Schlange haben wir in der Familie immer etwas amüsant betrachtet und viele Witze darüber gemacht. Sie ist nun mal unser

v.Sch: Sie ist nun mal unser Wappentier. Und Himmler aber, der machte daraus -er hatte das irgendwie studiert- ein geheimnisvolles Totem, ein Abzeichen der urgermanischen Richter und Führer der Stämme.

Er hatte sich alles angesehen. Er fand das Haus wundervoll. Und nun sagte er mir ganz spontan, und das ist eigentlich auch echt Himmler, ich werde Ihnen zu Weihnachten und zum Jul Leuchter schenken. - Wissen Sie, unter einem Jul-Leuchter kann ich mir überhaupt nichts vorstellen. Meine Frau hat, als Himmler fort war, laut gelacht.

Himmler fuhr ab, und einige Tage später kam ein Kistchen, Absender Heinrich Himmler. Das haben wir ausgepackt. Erst kam Holzwolle und aus der Holzwolle löste sich ein merkwürdiges dunkelrotes Gebilde aus Keramik, so eine Art Kerzenhalter, aber, wissen Sie so, na ja, wie man so sich in einem Nibelungenfilm einen Kerzenhalter vorstellt. Und det war nun der Jul-Leuchter. Also dieser Jul-Leuchter, der war nun eine peinliche Verlegenheit für mich. In meinem Haus ist für ein Jul-Leuchter also einfach kein Platz. Das Ding wurde irgendwo beiseite gebracht. Für spätere Besuche Himmlers wurde es hervor geholt. Wir hatten unten ~~da~~ in dem Aspensteiner Haus einen ^{besonderen} Kaminraum mit einem offenen Grill, wo wir bei besonderen Festlichkeiten spät nachts noch irgend etwas brieten. Da haben wir den Jul-Leuchter aufgestellt. Nur für solche Gelegenheiten, wenn Heinrich Himmler auftauchte. Er hat mir später auch einmal zum Geburtstag den SS-Ring geschenkt.

v.L: Hat Himmler Ihnen jemals einen SS-Rang angetragen?

v.Sch: Ne, gar keine Rede davon. Das hat er merkwürdigerweise niemals getan. Davon war zwischen uns niemals die Rede. Ich weiß nicht, warum. Aber da war zwischen Himmler und mir irgendein Abstand. Er hat niemals versucht, mich für die SS zu keilen, wie man so zu sagen pflegt.

v.L: Sie weichen ja der SS aus, denn Sie hätten als Mitglied der obersten Parteispitze wohl doch einen besseren Start machen können, wenn Sie sich nicht zur Wehrmacht, damit zu Großdeutschland gemeldet hätten, sondern zu einer Einheit der am Anfang des Krieges noch sogenannten SS-Verfügungstruppe.

v.Sch: Ne, von meinem Standpunkt aus und vom Standpunkt meines Clans aus, und da müssen Sie mich immer als Angehörigen einer großen Familie sehen, mußte ich im Heer sein, meines Vaters wegen, meiner Vettern wegen und vieler weiterer Verwandter.

Es war für mich außerordentlich schwierig, weil Hitler darauf bestand, daß ich nur bei der schweren Artillerie dienen sollte, ich sollte nie zum Zuge kommen, und da habe ich durch einen mir sehr eng befreundeten Mann, dem Oberst Völkers, der als Nachfolger Rommels mein Verbindungsoffizier war, eine Masche geknüpft. Ich habe ihm nämlich gesagt: Ich will in die Infanterie und ich will Ersatzreserve I sein. - Ich fuhr schnell nach München und nun kam eine schwierige Geschichte. Ich bin damals auf einem Ohr taub gewesen. Ich habe durch eine frühe Erkrankung des Mittelohrs mein Gehör auf einem Ohr verloren. Das merkt kein Mensch, weil sich das andere Ohr sich sehr stark ausgebildet hat. Und nun wurde ich untersucht, Anweisung von Völkers 'tut alles, damit er in die Infanterie kommt'. Nun kam diese berühmte Gehörprobe, nicht wahr, halten Sie erst das eine Ohr zu und dann das andere. Nun kam das linke Ohr dran und ich habe die Hand über dem ~~ix~~ rechten Ohr so gewölbt, daß ich mitbekam, was in das linke Ohr gesprochen wurde und dann hieß es 'in Ordnung', Ersatzreserve I. Darauf hat der Völkers oben es gleich so für mich gedreht, daß ich ins Lehrregiment kam. So hatte ich das ^{sehr große} Glück, bitte, verstehen Sie das nicht falsch, wenn ich sage das Glück, das ist für einen Mann, der so mit der preussischen Armee verknüpft ist, eben doch ein Glück, als dreißigjähriger in das Lehrregiment hineinzukommen unter diese dreijährigen Aktiven und da eben diese ganz umfassende Ausbildung zu bekommen, die ja sehr weitrangig war. Ich habe, wie mir sehr viele junge Leutnants gesagt haben, eine sehr viel weitgehendere Ausbildung gehabt, als die meisten jungen aktiven Leutnants. Ich habe ja in allen Waffengattungen gedient.

v.L: Also es ist nicht so, daß Sie durch Ihre Entscheidung zur Wehrmacht gehen zu wollen und durch den Entschluß, bei der Wehrmacht zu bleiben, mit Himmler in Schwierigkeiten gerieten?

v.Sch: Gar nicht, nein. Er hat mir das nicht übel genommen, daß ich nicht zur Waffen-SS gegangen bin, sondern stattdessen ins Heer eingetreten bin. Diese Frage hat sich gar nicht gestellt. Das hielt Himmler einfach für selbstverständlich, weil er ja meine Familie und meine Herkunft kannte. Für mich gab es überhaupt gar nichts

v.Sch: anderes, als das Heer.

Himmler ist mir ^{im Kriege} einmal/mitten im Frankreichfeldzug begegnet. Folgende Szene: Ich muß vorausschicken, daß bei den Kämpfen in Frankreich mein Regiment Großdeutschland so die Spitze von einem arrowhead war, also Panzerkeil. Dabei waren sehr große Verluste zu verzeichnen. Wir haben ein Drittel des Bestandes bei den Einsätzen verloren. Es geschah nun folgendes, daß ich bei den Kämpfen um Sedan totgesagt wurde. Diese Nachricht verbreitete sich sehr rasch. Als ich nun einige Zeit später an dem Kanal von Bergris lag, d.h., nachdem wir die Engländer vor uns her nach Dunkirchen getrieben hatten und nun gewissermaßen Scheibe lagen in dem Artillerieabwehrfeuer der Briten zur Deckung der Einschiffung ihrer boys, kam plötzlich ^{er} in einer ziemlich mulmigen Situation - wir fühlten uns da gar nicht wohl und wir hatten schon eine ganze Menge Verluste gehabt, das Bataillon Garstky lag da ~~die~~ Scheibe - kam ein Krattbieder ^{meldet} angebraust und verlangte nach mir, d.h. der Bataillonskommandeur Garsky, Oberstleutnant, befahl, daß ich sofort zurückfahren sollte zum Bataillon gefechtsstand. Ich stieg also in den Krattbeiwagen und sauste so morgens zwischen 2.00 und 3.00 Uhr zum Bataillonsgefechtsstand zurück. Und siehe da, im Bataillonsgefechtsstand war Heinrich Himmler. Es ist eine ganz unwichtige Episode des Krieges. Der Garsky fragte mich erst: Wie sieht's da aus bei euch? - Ja, sagte ich, wenn Sie ihr Bataillon nicht bald ablösen lassen, haben Sie keins mehr. - Da sagt er: Genau dasselbe habe ich schon dem Regimentskommandeur gemeldet. Es dauert keine halbe Stunde mehr und ihr werdet abgelöst. Das geht in Ordnung - Und dann war Himmler da und sagte: Ich bin hier, weil ich gehört hatte, daß Ihnen was passiert war und ich möchte mich nun selbst davon überzeugen, daß es Ihnen gut geht und möchte das auch so bald als möglich Ihrer Frau durchtelefonieren, was er übrigens dann auch getan hat. Und nun kommt etwas seltsames. Ein Frontsoldat wird wissen, was das heißt. Man wird von vorn zurückgefahren zum Bataillonsgefechtsstand und ungefähr ein Jahr später sagte mir Himmler mal bei einer Begegnung: Wissen Sie, als ich Sie damals/an der Front ^{vorn} besucht habe....? - Da sagte ich ihm: Ja, lieber Himmler, wenn man jemanden vorn an der Front besucht, dann kommt man eventuell bis zum Bataillonsgefechtsstand, aber bis zur HKL, wo man totgeschossen wird, ist es ja immer noch eine gute Weile hin.

v.Sch: Das habe ich später immer wieder gefunden, wenn von Frontbesuchen die Rede war, Frontbesuche sind in den Augen von Frontsoldaten immer Besuche hinter der Front. Die HKL ist ja immer noch ein bißchen weiter vorn und da wird man nämlich totgeschossen.

Na ja, also Himmler hielt das für die vorderste Linie. Himmler hat das nie begriffen, weil Himmler eben kein Frontsoldat und kein Offizier war. Und ich habe später, bei den Einsätzen um Wien zu meinem großen Erstaunen erstmals von den Führern der Waffen-SS, also Sepp Dietrich usw. gehört, mit welcher Verachtung die von ihrem Reichsführer SS sprachen. Der galt bei ihnen nur so als ein Zivilist in Uniform, der gelegentlich Befehlsstände besuchte. Aber als Soldaten haben ihn diese Leute niemals betrachtet. Er war, wenn ich den Sepp richtig verstanden habe, mit dem ich mich seit früher Jugend duzte, in den Augen dieser ganzen Waffen-SS-Leute überhaupt kein Soldat. Das gehört auch zum Bild von Heinrich Himmler.

Ich war ihm dankbar. Es war eine ganz besondere Aufmerksamkeit, daß dieser Mann sich um mein persönliches Wohlergehen kümmerte. Ich war ja da vorn weiter nichts, als ein Schütze im Dreck und er war doch immerhin von weither gereist, um festzustellen, ob ich noch am Leben war, oder nicht und um meiner Frau telefonisch Bescheid zu sagen, daß er mich bei voller Gesundheit angetroffen hatte.

Über Himmlers Frau weiß ich nichts mehr zu berichten. Ich erinnere nur an eine komische Bemerkung von Himmler. Er sagte mir irgendwann einmal, daß sie ihm immer selbstgebackenen Kuchen schicken würde. Er sagte: Meine Frau hat mir wieder, denken Sie mal wie rührend, einen am Tegernsee selbstgebackenen Kuchen geschickt. - Überhaupt, der ganze Himmler hatte etwas, was in seltsamem Kontrast zu der ungeheuren Macht stand, die er besaß, ^{etwas} ~~etwas~~ derart spießig^{es}, kleinbürgerliches, lodenes. Das war einfach sagenhaft, daß das in einer Person zusammentraf.

Stellen Sie sich einmal einen Reichsparteitag vor dem Kriege vor. Ich selbst habe an diesen Veranstaltungen nie teilgenommen, weil ich ja mit der Vorbereitung dieser riesigen Jugendkundgebungen im Zeltlager. Das ist eine technische Arbeit, die einen vollständig in Anspruch nimmt. Aber zwischendurch fuhr ich immer

v.Sch: wieder in den Deutschen Hof, das war das Standquartier der ganzen Parteileitung, da wohnte auch Hitler usw. Und an einem bestimmten Abend sehen Sie da alle möglichen Großindustriellen in SS-Uniform herumwimmeln. Und da frage ich, was ist hier eigentlich heute los? - Ja, da ist das Biwak der SS. - Und da sind sie nun alle, die Gewichtigen der Wirtschaft, des Handels und der Industrie, angetan mit SS-Rängen, mit Degen umgeschnallt, sehr feierlich in SS-Uniform. Draußen ist schon eine große Kolonne von Mercedeswagen aufgeföhren mit SS-Adjutanten und Offizieren, die diesen Leuten zugeteilt worden sind und nun brausen die alle ab in irgendein SS-Lager und haben da ein gemeinsames Abendessen und großen Zapfenstreich. Ich habe das nie miterlebt, aber ich habe das immer mit viel Humor aus der Ferne betrachtet. Und hier hat der Himmler seine Geldgeber zusammengeholt. Die SS war eine sehr reiche Organisation. In dem Biwak, glaube ich, haben sie ein Schwein am Spieß gebraten und dann aufgeessen und dann hinterher den Zapfenstreich gefeiert und im übrigen viel Sekt gesoffen. Mehr weiß ich nicht davon. Aber jedenfalls muß das eine ungeheure Auszeichnung gewesen sein, zu diesem SS-Biwak nach Nürnberg eingeladen zu werden; denn, ich will nicht indiskret sein, aber es waren sehr prominente Leute unseres Wirtschaftslebens, die Sie da plötzlich in einer SS-Uniform mit einem Degen umgeschnallt in der Halle des Deutschen Hofes konnten warten sehen.

Ich habe Himmler, abgesehen von der bereits ^{Band X}geschichteten Episode im Krieg, dann nur noch erlebt in Wien und zwar in der allerletzten Phase des Krieges.

Ich habe im Dezember 1944, nachdem sich verschiedene meiner Kameraden von GD an mich gewandt hatten und inzwischen der 20. Juli 1944 sich ereignet hatte und Himmler Oberbefehlshaber des Ersatzheeres geworden war als Nachfolger eines Mannes, den ich sehr verehrt habe, nämlich des Generalobersten von Fromm, mit Himmler plötzlich wieder Kontakt aufgenommen.

Ich muß da etwas einschalten. Fromm hat mir beim Aufbau der GD-Verbände sehr geholfen.

Sie wissen ja, wir waren ursprünglich nur ein Regiment. Wir wurden dann eine Brigade, ein Corps mit einem großen Ersatz-

v.Sch: truppenteil in Kottbus und Guben. Also alles das lag hinter uns. Wir waren eine Armee in der Armee geworden, ungefähr 100.000 Mann, wobei das entscheidende Verdienst neben dem General Schwerin dem Korpskommandeur von Mannteufel gebührt, seinem Stabchef von Matzmer und dem Oberst und Führer der Brigade Kottbus - Guben von Bandelow. Dazwischen sind solche hervorragenden Generäle zu nennen wie der Divisionskommandeur Hörnlein, der auch an der Ostfront entscheidendes geleistet hat und natürlich bis zu seinem Tode der Oberst Garsky, ein persönlicher Freund von mir, der seinerzeit im Frankreichfeldzug das Bataillon geführt hatte, dem ich angehörte, und nachher an der Ostfront gefallen ist.

Fromms Adjutant, Rittmeister Batram, war inzwischen nach Wien gekommen und hatte meine Kompanie Großdeutschland, die in dem Haus neben mir einquartiert war und meinen persönlichen Schutz übernommen hatte, übernommen. Er hatte mir noch vieles, was er persönlich mit Oberst Fromm erlebt hatte, zugetragen, dessen Gesinnung usw. Inzwischen war Major Rehmer von Fromm, Mannteufel und mir bei einer Zusammenkunft in Kottbus ausgesucht worden als Chef des Wachregiments Berlin. Vergessen Sie diesen Namen nicht, der spielt eine große Rolle.

Hier ist vielleicht überhaupt ein Fehler in der ganzen Konzeption der Männer des 20. Juli. Sie vergessen, daß alle GD-Verbände irgendwie mit mir zusammenhängen und auf mich ausgerichtet sind, und daß dieser Major Rehmer der Chef des Wachregiments geworden ist, ausgesucht von Generaloberst Fromm, der auch eine persönlich freundschaftliche Beziehung zu mir hat, daß der früher HJ-Führer in Mecklenburg war.

Fromm war derjenige, der die Anordnung getroffen hatte als Befehlshaber des Ersatzheeres, daß in Wien vor dem Ballhausplatz ständig ein Doppelposten des Heeres zu stehen hätte, weil ich ja ein Frontoffizier des Heeres war.

Ersatz-
Himmler war nach dem 20. Juli Befehlshaber des Heeres geworden. Die Zugehörigkeit zu GD und die Gemeinschaft mit diesen ganzen Großdeutschland-Verbänden des Heeres war für mich eine ganz entscheidende Sache. Wenn ich überhaupt noch lebe, lebe ich wegen der Kameradschaft mit den Offizieren und Soldaten der Großdeutschland-Verbände des Heeres. Es klingt merkwürdig. Aber

v.Sch: es ist nun einmal so, daß nun für uns eine völlig neue Situation entstanden war. Himmler, der Reichsführer SS befehligte das Ersatzheer. Und wir mußten nun fürchten, daß alles, was wir im Heer aufgebaut hatten an Großdeutschland-Verbänden, irgendwie in die SS eingegliedert werden würde. Nach Absprache mit verschiedenen Offizieren von 'Großdeutschland' fuhr ich im Dezember 1944 in den Schwarzwald, wo Himmler seinen Extrazug stehen hatte, seinen Befehlszug, von dem aus er seine Heeresgruppe befehligte. Er war damals der Vorgesetzte von Rundstedt und damit verantwortlich für die Verteidigung im Westen, an dem entscheidenden Abschnitt.

Und nun geschah etwas für mich sehr erfreuliches. Es gelang mir in ganz kurzer Zeit, in dem Salonwagen Himmlers, ihn davon zu überzeugen, daß gar keine Rivalität zwischen GD und Waffen SS bestünde und ihn zu der festen Zusage zu bewegen, daß er nicht den Versuch machen würde, die Großdeutschland-Verbände in die Waffen SS zu überführen. Im Gegenteil, er sagte mir zum Schluß: Sie können sich felsenfest darauf verlassen, daß ich sogar sehr großen Wert darauf lege, daß GD als Heeresformation unabhängig bleibt und gar nichts mit der Waffen SS zu tun hat. Es freut mich und es genügt mir völlig, wenn Sie als der Chef dieser ganzen Großdeutschland-Verbände nach wie vor weiterwirken und sie als einen Bestandteil des Heeres führen.

v.L: Herr v. Schirach, wir müssen von folgendem jetzt ausgehen: Wir haben noch nirgendwo Ihren Bruch oder Ihre andere Einstellung zum Regimedargestellt. Sie erfahren mehr und mehr über die Hintergründe. Wenn wir jetzt Ihre Reise in Sachen GD zum Himmler nehmen, der nach dem 20. Juli am Rhein sitzt, dann ist das alles ein bißchen unverständlich für den, der außen vor steht. Sie sollten Ihre Reaktion auf den 20. Juli wiedergeben, denn sonst wird nicht Ihre neue, andere Haltung zu Himmler und zu anderen Typen des Regimes erkennbar.

Wir wissen, daß Himmler, der als Chef des Ersatzheeres eine unwahrscheinliche Macht bekommt. Die Macht ist kurz und, wer es schon richtig übersehen kann, sieht sie als die Macht kurz vor dem Ende. Trotz allem bewegt es die, die ja immer noch auf einen Sieg hoffen. Wie entziehen Sie diesem Himmler Teile der deutschen Wehrmacht, denn jeder vermutet nun, daß diese Wehrmacht endgül-

v.L: ~~xx&Sch~~ tig in die SS übernommen wird. Wie entziehen Sie ihm diese Teile? Und so wird jetzt der Schirach, der einmal Mitglied der 'Großdeutschland' war, als Bote ausgeschickt zu Himmler, um zu verhindern, daß diese Elitetruppe der Wehrmacht eingemeindet wird in die SS.

v.Sch: Dem geht voran, daß der General von Mannteufel, der kommandierende General, dem das Korps Großdeutschland an der Front unterstand, zu einem scheinbar ganz privaten Besuch nach Wien kommt mit seiner Frau und dort einen schweren Luftangriff erlebt, bei dem er mit mir zusammen auf dem Gaubefehlsstand steht, am Galizienberg, und dann sagt: Was die Heimat auszuhalten hat, ist ja unvergleichlich viel mehr als die Front. Nun gründen wir, Mannteufel und ich, in Wien den eingetragenen Verein - eigentlich eine ganz witzige Geschichte, wenn man an das preussische Heer und seine Geschichte denkt -, der Soldaten und ehemaligen Angehörigen der Großdeutschland-Verbände des deutschen Heeres e.V., erster Vorsitzender v. Schirach, zweiter Vorsitzende v. Mannteufel, eingetragen im Wiener Vereinsregister. Einzige Sorge, daß wir auf solche Weise unsere Eigenständigkeit erhalten und uns gegenüber der SS behaupten und, trotz der Abneigung Hitlers mir irgendeine führende Stellung in den Großdeutschland-Verbänden zu geben, äußerlich durch eine solche Vereinsgründung uns gewissermaßen die Rechtsgrundlage schaffen, daß ich gegenüber Himmler als Sprecher von 'Großdeutschland' auftrete. Das habe ich dann getan. Merkwürdigerweise hat Himmler diese, meine Hausmacht 'Großdeutschland' respektiert. Dieses Faktum gehört zu jenen Inponderabilien in den geschichtlichen Ereignissen, die man gar nicht richtig fassen kann.

Himmler
Ich trat also ~~Kittler~~ gegenüber als Sprecher auf von ungefähr 100.000 Mann des deutschen Heeres. Und Himmler hat diese Eigenständigkeit von 'Großdeutschland' und die Tatsache, daß ich nun für diese Verbände sprach, als ein politisches Faktum akzeptiert.

v.L: Glauben Sie nicht, daß das Nachgeben ihm bereits leicht fiel? Was gab es noch. Er erkannte bereits, wohin der Karren lief.

v.Sch: Ich glaube, darin irren Sie sich völlig. Himmler war von der fixen Idee besessen, daß es auch den Alliierten nicht möglich sein würde, die Ordnung in Europa aufrechtzuerhalten, ohne ihn, den Polizeichef Europas. Er machte mir in dieser Besprechung

v.Sch: eine ähnliche Andeutung: Ohne mich kann doch auch ein siegen-
des westliches Ausland die Ordnung in Europa nicht garantieren.
Ich bin doch dafür der einzige Mann. -
Das ist der Ausgangspunkt seiner Verhandlungen mit Bernadotte,
das ist überhaupt die Idee, die Himmler trägt: Ich allein garanti-
tiere die Ordnung.

v.L: In dieser Stunde begab er sich ^{damit}/vollkommen in Ihre Hand.

v.Sch: Himmler hat zu mir sehr viel Vertrauen gehabt. Wenn wir unterein-
ander sprachen, sprachen wir ziemlich freimütig.

v.L: Ist eine Andeutung vorausgegangen, daß ein Sieg des Gegners mög-
lich war?

v.Sch: Durchaus, auch von meiner Seite ein Eingeständnis, der Karren
läuft woanders hin. Über Hitler wurde gar nicht mehr gesprochen.
In dieser Phase des Krieges gab es überhaupt nur noch drei
Männer; Himmler, Bormann und Speer. Göring war ausgeschaltet
und Hitler wurde eigentlich bereits als ein Verrückter ange-
sehen.

Die letzte Begegnung mit Himmler fand in Wien statt. Wien war
damals bereits die gefährdetste Stadt. Der Russe rückte an,
Marschall Tolbuchin mit seiner Armee. Und nun ging es um die
Verteidigung Wiens.

Ich habe damals mit dem kommandierenden General Schubert eine
Konferenz gehabt. Und da habe ich ihm damals gesagt: Ich muß,
um vollständig exakt die Lage darstellen zu können, von Ihnen,
also dem maßgebenden Militärbefehlshaber, eine genaue Aufstel-
lung über die zur Verteidigung Wiens notwendigen Truppen haben.
General Schubert lieferte mir diese Aufstellung. Sie umfaßte
natürlich ein ganz gewaltiges Heeresaufgebot. Man kann eine Stadt
wie Wien nicht in Wien verteidigen. Man muß vor Wien verteidigen.
Ich schickte diese Aufstellung durch Kurier an den Führer und
Reichskanzler und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Ich erhielt
darauf eine sehr seltsame Antwort: Ich habe Ihre Darstellung zur
Kenntnis genommen. - Es war Hitler natürlich sehr unangenehm,
daß ich eine ganz exakte militärische Berechnung vorgelegt hatte,
für das, was zur strategischen Verteidigung Wiens notwendig war.

v.Sch: Er sagte: Sie bekommen mit der 6. SS-Panzerarmee eine unserer besten Armeen zur Verteidigung von Wien. Notabene, sie war am Plattensee derartig zerschlagen, daß von den nach Wien zurückkehrenden Divisionen praktisch nur jeweils 220 oder 250 Mann übrig waren, abgesehen vom Material; die ganzen Panzer waren am Plattensee in Arsch gegangen. In dem weichen Teppich hatten sie sich eingegraben und waren dann praktisch nur noch, solange sie noch Munition hatten, Festungen gewesen.

Er sagte also: Sie bekommen diese 6. SS-Panzerarmee, und ich stelle Ihnen außerdem noch eine ganz ausgezeichnet ausgerüstete neue Division zur Verfügung, die Panzergrenadier-Division 'Großdeutschland' unter General Meder, also eine meiner eigenen Divisionen. - Die fuhr nun in Wien an, wurde ausgeladen aus dem Zug, war tadellos, Meder selbst, nach Sepp Dietrichs Auskunft, eine Eins. Und nun brachte ich oben in meinem Haus Sepp Dietrich und Meder zusammen und plötzlich erschien, angekündigt durch Anruf, Heinrich Himmler, nicht bei mir oben im Haus, sondern er bat uns zu einer Besprechung, ich glaube, es war im Polizeipräsidium.

Das war das letzte Mal, daß ich Himmler gesehen habe. Und er bat mich noch, daß er bei mir übernachten könnte.

Hier war nun dieselbe Sache wie früher. Er aß bei mir zu Abend und er bat um seinen Kamillentee. Er bekam ein Gästezimmer. Sein Adjutant und seine SS-Begleitung wohnte nebenan. Und er war nun da ganz allein in meinem Haus einquartiert, nur beschützt von 'Großdeutschland' Heer. So weit ging das Vertrauen Himmlers zu mir.

Diese Rede im Polizeipräsidium hielt er an seine Leute, Sepp Dietrich und was da noch an SS-Offizieren war. Es waren eine ganze Menge Leute. Und da spuckte er die üblichen großen Töne vom Aushalten bis zum letzten und Verteidigung der Stadt und nicht aufgeben von Wien. Und dann brach plötzlich etwas aus ihm aus. Da sagte ich ihm nämlich dazwischen: Was wir hier bekommen haben - ich hatte ja vorher mit Sepp Dietrich, einem alten Duzfreund von mir, gesprochen-, was wir hier bekommen haben, Reichsführer, an sogenannter 6. SS-Panzerarmee, daß ist, kühn betrachtet, nicht einmal eine Division. - Und da sagte er mir, Himmler: Das habe ich bereits dem Führer gemeldet. - In dem Augenblick klingelt das Telefon. Führerhauptquartier. Reichsführer SS ans Telefon. Der Führer.

v.Sch: Und jetzt erlebe ich ein Telefongespräch Hitler - Reichsführer SS mit, nur natürlich mit den Antworten von Himmler. Und zwar sagt Himmler nun folgendes: Mein Führer, wenn Sie von mir verlangen, daß den sämtlichen Offizieren der 6. SS-Panzerarmee die Ritterkreuze abgenommen werden und die EK 1, dann kann ich Ihnen nur sagen, dann gehen Sie an den Plattensee und nehmen Sie den Toten diese Abzeichen ab. Sie sind gefallen. - Das war nun eine außerordentlich kräftige Äußerung, wenn man an die Verhältnisse denkt, die bis dahin in der Parteihierarchie geherrscht hatten. Und eine weitere Äußerung war noch die: Mehr als ihr Leben können ja die Männer schließlich nicht geben. - Und dann hingte Himmler ein und sagte mir erklärend: Der Führer steht auf dem Standpunkt, daß die Männer sich nicht gut geschlagen haben, daß sie feige gewesen sind, daß sie nachgegeben haben, und er hat durchgegeben, daß sämtliche Formationen der 6. SS-Panzerarmee ihre Ärmelstreifen abzulegen haben, den Ärmelstreifen 'Adolf Hitler'. -

Worauf Sepp Dietrich an den Hals faßte, seinen ganzen Brillanten-Ritterkreuz-Kragen runterriß und in die Ecke schmiß. Und dann sagte Reichsführer: Wenn ich das meine Leut sagen soll, daß die ihre Abzeichen ablegen, ihre Ehrenzeichen und ihren Ärmelstreifen, dann scheißen die uns was und marschieren nach Haus, worauf er meinte, wir geben gar nichts bekannt. Es bleibt unter uns. -

Das war die dramatische Szene, die ich damals miterlebt habe. Tatsächlich hat Sepp Dietrich natürlich nichts durchgegeben. Er hätte auch die Truppe aufgelöst, wenn er ihr dies mitgeteilt hätte.

v.L: Herr v. Schirach ging er in Ihrer Gegenwart in die Ecke und nahm seine Brillanten, Schwerter, Eichenlaub wieder auf?

v.Sch: Ich habe das nicht mehr gesehen. Vielleicht hat das ein Adjutant aufgelesen. Ich habe den Sepp nimmer mit Brillanten gesehen. Ich glaube, er hat es einfach in die Tasche gesteckt.

Nach dieser Besprechung geht Himmler zu mir in die Wohnung. Er bekommt wieder seinen Kamillentee und dann gehen wir noch einmal in den Park. Meine Frau ist natürlich längst weg. Es
bu

v.Sch: bumst ja schon. Er geht mit mir in den Park. Ich zeige ihm die riesigen Bombentrichter. Da macht er die merkwürdige Bemerkung, die ich schon einmal von Ley gehört habe, das können wir ja alles nachher viel schöner wieder herrichten und aufbauen. Und das war mir so unaufrichtig, weil ich ja schon wußte, wie er die Lage beurteilte, nur so daher geredet, daß es mich eigentlich ziemlich abgestoßen hat.

Na ja, nun geht er wie immer früh zu Bett. Und am nächsten Morgen fährt er dann wieder fort.

Das war die letzte Begegnung mit Himmler.

v.L: Was ist dazu zu sagen, was der Nachfolger im Amte als Reichsjugendführer sagt, der war für mich immer ein pafümiertes Affe. Ruch er wirklich so stark nach Parfüm?

v.Sch: Ne, gar nicht. Das habe ich nie bemerkt. Aber vielleicht bin ich ein zu starker Raucher, um so etwas wahrzunehmen.

Von Himmlers Tod erfahre ich in Schwarz in Tirol am Rundfunk, BBC, Himmler sei als Unteroffizier mit einem anderen Wehrmichtsangehörigen in ein Lager gekommen, habe dort irgendwie irritiert durch die ihm zuteil werdende Behandlung als einfachem Dienstgrad, sich schließlich als Reichsführer SS zu erkennen gegeben, sei dann zum Arzt geführt worden, und da ist mir noch durch BBC deutlich in Erinnerung die Schilderung, daß er im Vorzimmer des Arztes sich darüber erregt hätte, daß irgendein britischer Sergeant nicht aufgestanden sei, um ihn zu grüßen. Er hätte gesagt: Wissen Sie nicht, daß ich Himmler bin? Darauf hätte der im Sitzen gesagt: Das weiß ich sehr wohl, Sie sind Himmler und deswegen stehe ich nicht auf. - Dann sei er zum Arzt gekommen, und der habe ihm gesagt, machen Sie den Mund auf, und da hätte Himmler plötzlich zugebissen und hätte angeblich den Finger des Arztes noch mitgefaßt und dabei die Ampulle mit Zyankali zerbissen.

Das war das, was ich durch den Rundfunk hörte. Sonst weiß ich nichts darüber.

v.Sch: Nun können Sie sich ja vorstellen, daß ich nach dem 30. Juni 1934 Himmler ganz anders sah, als ich ihn vorher gesehen hatte. Bis dahin war mir Himmler eben nur erschienen als der, den ich Ihnen geschildert habe. Und nun trat er mir als eine ganz andere Persönlichkeit vor Augen. Ich meine jetzt gar nicht den Polizeichef. Alles das hat auf mich gar keinen Eindruck gemacht. Sein Ehrgeiz wurde evident. Man sah, wie er Macht an sich gerissen hatte, und wie er wirklich Macht besaß. Das ist es nicht, sondern ich konnte ihm nun nicht mehr gegenüber treten, ohne das Gefühl, daß er ein Teilnehmer an einer Mordaktion gewesen war. Ich bin bei keiner Begegnung mit Himmler dieses Gefühl mehr losgeworden. Sehen Sie, das hatte noch gar nichts mit den Morden an den Juden zu tun. Es war ja zunächst einmal 'nur' der Mord an dem ganzen Röhmkreis. Aber es war jetzt etwas unheimliches an dieser seltsamen kleinen Gestalt, an diesem Zwickerheini, wie er in der Partei genannt wurde.

Nun kommen Sie bloß nicht auf den Gedanken, daß ich den Mann nach dem 30. Juni als einen Verbrecher angesehen habe. Erinnern Sie sich daran, was ich über die Stellungnahme des alten Hindenburg sagte. Ich hatte die offizielle Erklärung in mich aufgenommen und akzeptiert, daß die Niederschlagung dieses sogenannten Röhmputsches, ob es nun einer war oder nicht, ein Akt der Staatsräson war. Trotz eigener Zweifel und Bedenken war die Autorität Hindenburgs für mich doch so groß, daß dieser, ich möchte sagen, unterschwellige Zweifel nicht wirksam wurde. Aber immerhin, nun war doch dieser Mann Himmler das ausführende Organ im Niederschlagen des Putsches gewesen. Und man saß nicht mehr zu Tisch, & wenn man mit ihm zusammen kam, mit einer unbedeutenden Figur, mit einer Randfigur der Partei, mit dem Mann, der in unseren Augen damals harmlose Schutzstaffeln und Saalschutz aufbaute, sondern einem Mann, der über eine geheimnisvolle Macht verfügte, einem Mann, der schoß.

Er hat mit keinem einzigen Wort mir gegenüber jemals die Niederschlagung des Röhmputsches erwähnt. Darüber wurde nicht gesprochen.

Aber nun war so eigenartig, wie sich das ganze Verhältnis von SS- und SA-Führern zueinander verwandelt hatte. Bis dahin war z.B. ein Gruppenführer der SA, der in einem Gruppengebiet der SA führte, so gewesen, daß die SS eben ein dienender Teil der

v.Sch: SA war. Und jetzt auf einmal war der SS-Führer die beherrschende Gestalt geworden. Die SS war der Teil, der schoß. Die SA war unbewaffnet. Die SA war eigentlich über Nacht nicht nur entmachtet, sie war unbedeutend, sie war ein Andenken geworden an die einstige Macht. Und als Ludze nun Stabchef der SA wurde, was war denn dann noch ein Stabchef. Ein Stabchef war ein Mann, der so lange lebte, wie das Heinrich Himmler gefiel. Das war so mein Gefühl, wenn ich nun mit Heinrich Himmler zusammen kam. Ich möchte so sagen, der Zwickerheini, dieser bescheidene, schlichte Reservelöns, der hatte plötzlich einen dämonischen Zug bekommen, nicht in seinem Wesen, er war in seinem ganzen Auftreten und Wesen eigentlich in gar nichts verändert, sondern in dem, was man denken mußte, wenn man ihm gegenübertrat. Man dachte da eben an Stadelheim, an die Zelle, in der Röhm war und an den Schuß durch die offene Tür, den Schuß, den ein ansich ehrlicher Kondottiere wie Dietrich abgefeuert hatte, der aber doch eben der Schuß Heinrich Himmlers war. oder vielleicht auch der Schuß von Rudolf Heß.

Wie diese Verbindung eigentlich aussah, kann ich nicht genau sagen. Sie wissen ja, Heß war Gruppenführer der SS. Er hat, nach seiner Ernennung zum Stellvertreter des Führers, die SS-Uniform nicht mehr getragen, aber er war eben doch einer der SS-Leute der ersten Stunde gewesen. Und der Gedanke drängt sich mir, dem jungen Menschen, damals schon auf, daß hier eine gewisse Partnerschaft bestand zwischen den Männern, die selbst mehr nach vorne treten wollten und einen Rivalen beseitigten. Röhm war der Rivale von Heß, und Röhm war der Rivale von Heinrich Himmler.

Nun ist das merkwürdige, daß bei der Diskussion des Geschehens des 30. Juni 1934 in der Partei etwas in den Vordergrund trat, was eigentlich gar nicht das wesentliche war. Es entstand bei den Unterhaltungen der Parteiführer die Meinung, Röhm sei beseitigt worden, weil er Homosexueller war. Nach und nach schwand mehr und mehr der Staatsstreich Röhm, und im Vordergrund stand der Gedanke, er sei eigentlich nur beseitigt worden, weil damit eine homosexuelle Clique in der Partei ausgeschaltet hätte werden müssen. Das hat eigentlich Goebbels durch diese merkwürdige Mitteilung im Rundfunk nach der Verhaftung der SA-Führer in Bad Wiessee bewirkt, wo er in einer unglaublich geschmacklosen

v.Sch: Form der ganzen deutschen Öffentlichkeit mitteilte; daß er die höchsten Führer der SA zusammen mit ihren Lustknaben in Wiessee angetroffen hätte. Bei späterer Gelegenheit hat er dann noch gesagt, daß man diese Eiterbeule -ein sehr beliebter Ausdruck von ihm, der noch häufig wiederkehrt-, hätte aufstechen müssen.

Damit kommen wir nun zu Goebbels und seiner entscheidenden Beteiligung an solchen Aktion. Was hatte Goebbels überhaupt mit dem 30. Juni, was hatte er mit der SA, was hatte er mit der Beseitigung der obersten SA-Führung zu tun, doch eigentlich gar nichts. Weswegen war er überhaupt mit nach Bad Wiessee gegangen? Und warum hatte er dort mit der Pistole in der Hand die obersten SA-Führer verhaftet? Er, Josef Goebbels, der doch eigentlich nichts anderes war, wenn es auch sehr viel ist, als der Chef der nationalsozialistischen Propaganda, der Minister für Volksaufklärung und Propaganda.

Nun, ich habe Goebbels in einer anderen entscheidenden Situation beobachtet, nämlich in der Kristallnacht 1938. Am 9. November 1938 versammelten sich, wie alljährlich, die Parteiführer, die SA-Führer und auch die obersten Führer der HJ, also auch ich und mein Stabsführer Hartmann Lauterbacher und verschiedene Gebietsführer bei uns in München. Ich erinnere mich noch genau einer Szene am Abend dieses Tages. Bekanntlich wurde damals gerade die Nachricht durchgegeben von der Ermordung des Herrn vom Rath in Paris. Ich erinnere mich noch genau an den Abend dieses Tages im Hotel Bayrischer Hof in München, als ein SA-Führer nach dem anderen - es handelt sich immer um die Führer der SA-Gruppen, also die höchsten Befehlshaber der SA - in die Telefonzellen gingen und anscheinend von dort aus irgendwelche Weisungen durchgaben. Hartmann Lauterbacher und ich sprachen dann ein paar von diesen SA-Führern an und erfuhren dabei, daß Dr. Goebbels ganz bestimmte Weisungen an diese SA-Führer gegeben hatte, nachdem er mit Ludze gesprochen hatte, eine Aktion durchzuführen. Welcher Art diese Aktion war, erfuhren wir nicht. Aber aus dem ganzen Gehabe und Getriebe an jenem Abend hatten wir, Lauterbacher und ich, den Eindruck, daß dort etwas im Gange war, was irgendwie wieder so ähnlich wie der 30. Juni 1934 war. Natürlich, da die SA in diesem Falle beteiligt war, mußte

v.Sch: es sich um etwas anderes handeln. Und der Gedanke lag ja ganz nahe, daß es wahrscheinlich wegen der Ermordung des Herrn von Rath, um eine antijüdische Demonstration ging. Wir beide, damals noch ziemlich naive Knaben, stellten uns vor irgendwelche Aufmärsche der SA in den Städten mit Transparenten und Kundgebungen gegen den jüdischen Mörder des Herrn von Rath, gegen den Herschel Grünspar. Auf mehr kamen wir nicht. Erst am nächsten Morgen wurde das ganze Ausmaß des Unfugs, der da angerichtet worden war, sichtbar.

Goebbels Aktivität hatte ich an diesem Abend selbst nicht beobachtet. Daß er aber der Urheber der Kristallnacht war, ist aus dem Geschehen heraus für mich historisch vollständig sicher.

Und damit komme ich nun zum nächsten Kapitel: Reaktion Görings auf die Kristallnacht. Ich muß nun zunächst sagen, mit Entsetzen sah ich am folgenden Tage, daß zum Beispiel das große Kunsthaus von Bernheimer in München geplündert worden war, die Fenster eingeschlagen usw. Ich hörte von meiner Frau, - ich selbst war ja im Hotel geblieben -, daß eine ^{Jüdische} Familie, die in Bogenhausen wohnte, in unserem Haus Zuflucht gesucht hatte während der Nacht. Ich hörte auch von ihr, wie entsetzt die ganze Bevölkerung war. Die Leute, die in den Villen in Bogenhausen wohnten, waren entsetzt über diesen plötzlichen Mop.

Band X / S. 2

Vorausschicken muß ich, daß ich, irritiert durch die Telefoniererei der SA-Führer im Bayrischen Hof, mit Lauterbacher blitzschnell überein kam an die ganze HJ im Reich durchzugeben, daß falls irgendwelche Aktionen stattfänden, von der SA, die HJ sich aus diesen herauszuhalten hätte.

Mir war unwohl bei der ganzen Sache und gebranntes Kind scheut das Feuer. Nach dem 30. Juni 1934 hatte ich ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber der mir anvertrauten Jugend, aus bei allen diesen spontanen Aktionen, ob sie nun von der Führung gemacht wurden, oder sie sozusagen als Ausdruck des empörten Völksempfindens von Goebbels organisiert wurden, die Jugend herauszuhalten hätte. Ich glaubte, das den jungen Menschen schuldig zu sein, die mir anvertraut waren, Und daß ich damit richtig lag, haben ja die Ereignisse der Kristallnacht bewiesen.

Nun wurde blitzschnell von Hermann Göring eine Zusammenkunft

v.Sch: aller Reichsstatthalter nach Berlin in den großen Saal des Luftfahrtministeriums einberufen. Zu dieser Sitzung war auch der Stabchef der SA und ich eingeladen worden. Und nun kommt eine ganz merkwürdige Szene. Da sitzt also vorne, an einem großen Quertisch Göring und neben ihm, sehr blaß, Josef Goebbels. Und der ganze große Saal ist gefüllt mit den Gauleitern der Partei. Ich war sehr spät gekommen. Ich saß ganz hinten in einer der letzten Reihen und hörte mir nun an, was da für ein Film ablief.

Göring schäumte vor Wut, empört klagte er die Statthalter an, daß sie seine ganze wirtschaftliche Arbeit zerschlugen, daß Aktionen dieser Art unverantwortlich seien, daß es sich hier um Dinge handele, die in einem disziplinierten Staatswesen überhaupt niemals vorkommen dürften, und er nahm, - ich weiß nicht, ob das in irgendwelchen Protokollen festgehalten ist -, auch für die Juden insofern Partei, als er ihr Recht verteidigte, im Wirtschaftsleben die Aufgaben zu erfüllen, die man ihnen zugestanden hätte. Er lag also mit diesen Ausführungen genau in derselben Linie wie Adolf Hitler, der mir einmal auf der Fahrt nach Berlin gesagt hatte: Im Wirtschaftsleben sollen doch die Juden nach wie vor ihre Funktion erfüllen. Warum nicht? - Dann stellte er in sehr eindrucksvoller Weise den Anwesenden vor Augen, daß mit dieser einen einzigen Aktion wir die Meinung der ganzen Weltöffentlichkeit gegen uns aufgebracht hätten. Das ist nun ein Argument, das mir unter die Haut ging; denn so dachte ich auch. Wer Amerika kennt, wer England kennt, wer überhaupt die sogenannte public opinion kennt in diesen Ländern, der weiß, daß solche Pop-Aktionen die Politik einer deutschen Regierung, ganz gleich wie sie sich nun bisher verhalten hat, wenn sie sich nur ein paar Schritte vorwärts gekämpft hat, eben zurückwirft um Jahre und Jahre und Jahre. Praktisch ist ja meiner Ansicht nach das, was in der Kristallnacht gemacht wurde, irreparabel. Ich möchte sagen, wir haben uns damals als Deutsche um unseren Kredit gebracht bei den anderen Völkern, um unsere Glaubwürdigkeit und um unser Ansehen. Denken Sie einmal an Amerika: Minorityrights sind eigentlich das, was am meisten gilt. Und ich glaube, das Ansehen eines Staates als Staat ist umso größer, umso mehr es die Rechte seiner Minderheiten schützt. Majoritäten braucht man nicht zu schützen. Die schützen sich selbst.

v.Sch: Nachdem Göring seine Dörner und gegen die national-sozialistischen Sünder dort losgelassen hatte, wobei Streicher einiges auf's Haupt bekam, Streicher, in dem Göring eine Art intellektuellen Urheber der ganzen Aktion sah, und vor allem indirekt, ohne angesprochen zu werden, vor allem Josef Goebbels angegriffen wurde, der bleich und wortlos neben Göring saß, kam eine sehr merkwürdige Szene. Göring fragte nämlich, ob sich die Jugend irgendwie an dieser Aktion beteiligt habe. Ich erwähnte ja schon, ich stand ganz hinten in diesem Saal und sprach von dort aus ein paar Worte. Ich war so weit weg, daß das für Göring wahrscheinlich nicht deutlich verständlich war. Und er sagte auf einmal: Kommen Sie nur näher. Sie stehen mir ja sowieso nahe. Ich merkte aus diesen Worten, daß er in mir irgendwie einen Verbündeten in dieser Aktion sah und daß er erwartete, was er ja auch erwarten konnte, aufgrund unserer Beziehung, daß ich in dieser Situation ihn irgendwie unterstützen würde.

Ich habe damals gesagt, daß die Jugend an der Aktion nicht beteiligt gewesen sei. Es sei natürlich durchaus möglich, daß irgendwo örtlich ein Gauleiter eine Einheit der Jugend sich gegriffen hätte und sie aufgefordert hätte mitzudemonstrieren. Aber es sei bereits zum Zeitpunkt der Aktion der Befehl durchgegeben gewesen, daß die Jugend als solches sich nicht zu beteiligen habe und sich fernzuhalten habe.

Nun brach Göring die weitere Sitzung ab und vertagte sie auf den Nachmittag. Und nun geschieht folgendes: In der kurzen Mittagspause begibt sich Josef Goebbels in die Reichskanzlei, trägt, wie ich nachher erfahren habe, Hitler vor, daß Göring die ganze Aktion in Grund und Boden verurteilt habe, die nationalsozialistischen Parteiführer, die an dieser Aktion beteiligt waren, insbesondere die SA-Führer, angeschissen hatte, und kommt nun zurück und verkündet diabolisch triumphierend: Der Führer erklärt die ganze Aktion in Bausch und Bogen für rechtens, ganz egal, was dabei passiert ist, ganz egal, was dabei vorgekommen ist, was da vonseiten der Partei geschehen ist, ist in den Augen des Führers ein Ausdruck des gesunden Volksempfindens - wieder hören wir diese Vokabel, die so oft noch auftauchen wird in der Geschichte der Partei - und jede weitere Diskussion um die Kristallnacht sei untersagt, sie sei rechtens, spontane Antwort des empörten deutschen Volkes auf die Ermordung eines Mannes

v.Sch: des auswärtigen Dienstes in Paris. Aus.

Göring findet sich, wie immer, überloyal wie er ist, ans Portep^e gefaßt und gehorcht. Und ich gehe nach Hause/^{erstmalig} mit dem Gefühl, daß ich mich nicht mehr unter anständigen Menschen befinde. Dieses Gefühl ist da. Ich bin da an einer Sache beteiligt, die nicht in Ordnung ist. Ich bin da irgendwie mit verstrickt. Ich bin mit drin, wenn ich so sagen darf.

Nun können Sie sagen, eigentlich erwarte ich diese Frage von Ihnen, warum haben Sie sich damals nicht gelöst?

Ja, nun waren wir, was die Weltöffentlichkeit anbetraf, in eine sehr schwierige Situation geraten. Jeder, der irgendwie konnte, mußte nun mitarbeiten Deutschland aus dieser Situation wieder herauszubringen. Wir mußten versuchen, zu retten, was zu retten war. Es mußte doch möglich sein, diese Kräfte zu bändigen, die Panne zu beheben. Jetzt muß ich mal etwas sagen, was sehr seltsam klingt. Es war in meinen Augen ein Zurücksinken in die Kampfzeit.

v.L: Nun bekommen Sie ja in diesem Jahr noch eine ganze Menge serviert. Während Hitlers Staatsbesuch in Rom läuft die Affäre Fritsch-Blomberg. Das muß Sie doch auch berührt haben.

v.Sch: Ja, nun hören Sie mal, die Affäre Blomberg, nehmen wir mal die. Das ist ja eigentlich nun eine Sache, die vom Standpunkt der alten Zeit, also der Vorhitlerzeit, und vom Standpunkte, sagen wir mal des 'alten Herrn' aus betrachtet, ein einfacher Skandal ist.

v.L: Aber wenn ich mich vorher dieses Hitlerjungen Quex bedient habe und er mir gefügig war, so hätte ich ihm auch behilflich sein können, wenn ich als Spezialdienst dieser Bewegung die Akten über dieses Fräulein Soundso in der Hand hatte, hätte ich ihn ja vor diesem Schritt warnen können. Ich hätte ihn ja bewahren können und uns damit vor dem Skandal bewahren können.

v.Sch: Ja aber sehen Sie, davon erfährt ja unsereiner überhaupt nichts. Unsereiner erfährt Blomberg hat den Führer in eine unmögliche Situation gebracht. Er hat ihn zu seiner Hochzeit als Trauzeugen gebeten. Der Führer fungiert als Trauzeuge. Und hinterher erfährt er, daß Blomberg eine Nutte geheiratet hat.

v.L: Da muß doch etwas angeklungen sein. Fritsch ein Schwuler. schon wieder einmal sind die Schwulen im Spiel.

v.Sch: Ich habe die ganze Version des Fritsch-Falles so dargestellt bekommen, als ob Fritsch tatsächlich ein Homosexueller gewesen sei. Daß das alles eine Intrige war, das habe ich erst nach 1945 als Angeklagter in Nürnberg erfahren. Bis dahin hielt ich die ganze Version im Falle Fritsch von A bis Z für richtig. Und nun kommt etwas ganz merkwürdiges. Ich bin ja auch mit verschiedenen Offizieren in der Bendlerstraße sehr gut bekannt gewesen, z.B. bin ich sehr eng befreundet gewesen mit dem Oberst Völkers, dem Verbindungsoffizier Heer zur Reichsjugendführung als Nachfolger Rommels. Und dieser Völkers hat den ganzen Fall Fritsch genauso aufgefaßt wie er vorgetragen wurde, also muß auch in der Bendlerstraße bei den maßgebenden Leuten die Parole ausgegeben worden sein, sagt über die wahren Hintergründe nichts. Also diese Offiziere der obersten Kategorie in der Bendlerstraße wußten auch nicht mehr als ich. Und Herr Himmler und Herr Heydrich hatten durchaus keine Veranlassung, mich damals anders zu informieren. Also ich weiß nicht mehr, als was damals amtlich mitgeteilt wurde. Ich habe dann sogar, als im Polenfeldzug Fritsch sich so exmierte, daß er fallen mußte, - er suchte ja, glaube ich, als Chef seines Regiments den Tod, indem er in irgendein MG-Feuer hineinstürzte -, ich habe sogar das noch als eine späte Sühne aufgefaßt.

v.L: Nun ist ja das Jahr 1938 ein Jahr das Ihnen noch anderes bringt. Es bringt Ihnen den neuen Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop, Hitler erklärt im Sportpalast die Abtretung des Sudetengebiets sei seine letzte Revisionsforderung, Schuschnik-Besuch in Berchtesgaden, Anschluß Österreichs, Beck tritt zurück.

v.Sch: Über die Gründe für Becks Rücktritt habe ich nicht viel erfahren. Später, im Jahre 1940 hörte ich einiges davon. Und das ist auch einer der Gründe, warum ich, - ich will gerade mal den Fall Beck herausgreifen -, warum ich eigentlich ein besonders großes Zutrauen zu Hitler als militärischen Führer gewann. Beck kannte ich von zwei verschiedenen Begebenheiten her. Einmal hatte ich einen Franzosen eingeladen auf einer Art Herrenabend im Kaiser-

v.Sch: hof, um über die deutsch-französische Annäherung zu sprechen. Es war der später sehr berühmt gewordene Graf Fernand de Bruneaux, mit dem ich befreundet war. Beck sagte sich plötzlich zu diesem Abend an und nahm an der darauf folgenden Unterhaltung teil. Beck hat ja in ganz ungewöhnlichem Maße immer Sympathie gezeigt für jede Aktion auf dem Gebiete des rapprochement, wie wir damals die deutsch-französische Annäherung nannten. Sie wissen, das war mir ein Anliegen seit frühester Zeit. Ich habe ja auch sehr früh Jule Romin nach Berlin geholt, um dort in der Universität einen Vortrag zu halten. Ich glaube das war 1933 oder 34. Und bei allen solchen Veranstaltungen spürte man, daß Generaloberst Beck das irgendwie förderte. Dann hörte ich, ich glaube von Guderian, mit dem ich auch gut bekannt war, oder von einem anderen höheren Offizier, daß der eigentliche Grund für den Rücktritt Becks gewesen war, seine Überzeugung als Chef des Generalstabs, daß wir uns bei einer Auseinandersetzung mit Frankreich, mit der ja die Militärs immer rechnen mußten - natürlich war Beck nicht der Mann, um einen Krieg mit Frankreich vom Zaune zu brechen, aber das gehört nun einmal zum Metier der Himbeerhosen, daß sie sämtliche Möglichkeiten durchdenken müssen; deshalb wird ja immer einem Generalstab angehängt, daß er Kriege plant; er plant aber keine Kriege, er muß aber, wenn er richtig arbeitet, gleichsam am Sandkasten alle Eventualitäten durchdenken; er muß, wenn er funktioniert, alle Eventualitäten in Betracht ziehen; und da hatte eben Beck gesagt, bei einer Auseinandersetzung mit Frankreich werden wir uns an der Maginot-Linie verbluten. Wir werden mindestens 4 1/2 oder 5 Jahre dort hängen bleiben und dort, wie gesagt, verbluten.

Und sehen Sie mal, hier liegt eine der Ursachen für, ich möchte sagen, die Missionsidee Hitlers als Feldherr. Er hatte von vornherein einen grenzenlosen Respekt vor den preussischen Generalen und vor dem großen Generalstab. Das war der Respekt des jungen Mannes, der in Österreich den Krieg 70/71 studiert hatte, Moltke, Königgrätz und den Sieg über Frankreich. Und nun hatte der Beck, den er zunächst für eine ganz außerordentliche Autorität angesehen hatte und für eine große Kapazität, einem Gedanken Ausdruck gegeben, den er für falsch hielt und für falsch halten mußte. Warum? Inzwischen hatte nämlich in Paris ein relativ unbekannter Oberst namens de Gaulle eine Schrift verfaßt über die Führung der modernen motorisierten Armee. Sie wissen ja,

v.Sch: daß es eigentlich nur zwei Menschen in der Welt gab, die diese Schrift des Monsieur de Gaulle aufmerksam studiert haben. Es war niemand in Paris. Es war niemand sonstwo. Es war ein gewisser Guderian und ein gewisser Adolf Hitler. Von de Gaulle stammt der Gedanke der schnellen Truppen, das, was Guderian geschaffen hat. Von Hitler wurde das aufgenommen und weiterentwickelt, die moderne vollmotorisierte Armee, die wir notabene niemals gehabt haben, wir haben Sie erst kennengelernt, als die Amies kamen. Aber sie war sozusagen ~~in statu nascendi~~ in statu nascendi in unserem Staat, und sie war immerhin effektiv soweit verwirklicht, daß wir ja dann, als es zum Kriege mit Frankreich kam, mit motorisierten Armeen in Durchführung der Ideen de Gaulles Frankreich überrannten.

Nun war die Autorität des Generalstabs hin. Der kleine Gefreite aus dem Ersten Weltkrieg war klüger gewesen, als der Chef des großen Generalstabs. Generaloberst Beck hatte geirrt. Ich stelle das jetzt so dar, wie es Hitler erscheinen mußte, und wie es in unserem Kreis erschien.

Beck, der Nachfahre Moltkes und Schlieffens, ein großer und sicherlich ganz außergewöhnlich kluger Mann, hatte, um im Jargon zu reden, falsch gelegen. Und Hitler hatte gegenüber diesem Mann und vielen, vielen anderen, die dann noch unter Hitler weitergedient haben und ihre Bedenken äußerten - z.B. auch Herr von Brauchitsch - Recht behalten. Von nun an entstand, ich glaube, Sie müssen das als etwas natürliches empfinden, bei mir und sicherlich bei unzähligen anderen meiner Generation der Gedanke, Hitler versteht mehr von diesen Dingen, als die alten professionals, die irgendwie im Ersten Weltkrieg hängengeblieben sind mit ihren Ideen und Vorstellungen. Und es entstand, und hier liegt eben das dämonische Verhängnis, bei Hitler der Gedanke, ich bin ein militärisches Genie. Auf diesem Gebiet sind meine Entscheidungen unfehlbar. Ich bin gewissermaßen eine Art Papst im militärischen Sektor. Die ganzen alten Scheiche, die mir hier mit ihren Ratschlägen kommen, die sehen nicht die Motorisierung, die hängen irgendwie noch am Pferd und an dem Heumotor von einst. Ich bin der motorisierte Mann. Ich bin ja auch der, der die ganze Motorisierung im Privaten angekurbelt hat. Guderian und ich, das sind eben die Leute, die die Dinge sehen wie sie sind.

Der Mannstein war ja natürlich der ~~ganze~~ natürlich der bedeutendste militärische Führer, den wir im ganzen Zweiten Weltkrieg

v.Sch: gehabt haben. Das wissen wir. Aber, um einen Mannstein zu verstehen und dessen Pläne als die richtigen zu akzeptieren, dazu gehört ja auch ein sehr großer militärischer Verstand. Und diesen militärischen Verstand hat eben Hitler gehabt.

v.L: Wir wollen zurückkehren zum Antisemitismus. Vielleicht holen wir noch mal ein bißchen weiter aus, wann Sie zum ersten Mal in Berührung kamen mit dem Antisemitismus und entwickeln daraus die Figuren Streicher, Goebbels, Heß und in der Hauptsache Himmler.

v.Sch: Von irgendeinem Wirken von Heß auf antisemitischem Gebiet habe ich keine Vorstellung.

Ich muß da sehr weit zurückgehen. Ich habe mit 17 Jahren eines Tages den 'Internationalen Juden' von Henry Ford gelesen. Das ist ein Buch, das mich damals sehr beeindruckt hat. Was Henry Ford nun aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben und Finanzleben und politischen Leben da zusammengetragen hat in seinem zweibändigen Buch, das damals in einem ziemlich obskuren Verlag in Deutschland erschien, im Hammer-Verlag von Fritsch in Leipzig, das hat mich außerordentlich beeindruckt. Und zwar deswegen, weil ich ein gewisses Organ für amerikanische Verhältnisse habe und da nun Dinge aneinandergereiht wurden, die ich als Fakten akzeptierte, weil eben die Autorität von Henry Ford dahinter stand. Sie dürfen von einem siebzehnjährigen Menschen nun nicht den kritischen Verstand verlangen, der nun solche Dinge objektiv nachprüfen kann. Henry Ford war für mich irgendwie der Schöpfer des ganzen modernen Industrialismus und wurde von mir maßlos bewundert. Ich sah nun dieses Buch eigentlich überall. Wer alles den Henry Ford damals studiert hat, ist ganz unglaublich. Dieses Buch ging von Hand zu Hand. Ich glaube, wenn man sagt, Hitlers Kampf hat einen sehr großen Einfluß auf die Deutschen ausgeübt, so möchte ich dem entgegenhalten, einen viel, viel größeren Einfluß hat das Buch von Henry Ford gehabt. Nur, als wir es lasen, wußten wir noch nicht, daß er es widerrufen hatte. Das wurde gar nicht bekannt. Sie wissen ja, daß Henry Ford, was ich erst sehr, sehr viel später erfuhr, das Erscheinen dieses Buches bedauert hat und daß er es zurückge-

v.Sch: nommen hat. Ich weiß nicht unter welchem Druck. Ich glaube, man hat ihm einmal dargelegt, daß die von ihm dargestellten Tatsachen und Zusammenhänge nicht exakt waren. Und er hatte dann die Faineß zu erklären, dann ziehe ich das Buch zurück. Nun ist eben das merkwürdige erfolgt, daß das Buch in Amerika zurückgezogen wurde, daß aber Henry Ford den Vertrieb in Deutschland weiterbetrieb. Das Buch kam in immer mehr und mehr Hände. Nun wissen Sie ja, daß bei uns zu Hause eine antisemitische Atmosphäre überhaupt nicht herrschte. Meine Mutter als Amerikanerin war natürlich ebensowenig gegen die Juden wie sie gegen die Neger war. Ich möchte sagen, Neger waren bei meiner Mutter geradezu beliebt. Sie hatte natürlich ihre Negeramme gehabt, an der sie sehr hing. Und ich habe später in den Vereinigten Staaten, als ich drüben war, auch mit vielen Negern sehr freundschaftliche Beziehungen gehabt. Wenn ich das hier einblenden darf, eine Sache, die mir wirklich unter die Haut ging. Es war 1936 bei den Olympischen Spielen. Da war dieser reizende Jessy Owens, einer der besten Sportler der Welt, einer der sympatischsten Jungens, die damals auf Gottes Erdboden herumliefen, ein gebildeter junger Mann. Und während Hitler nun alle Sieger in seine Loge im Olympischen Stadion heraufkommen ließ, wollte er nun ausgerechnet diesen netten Jessy Owens nicht empfangen. Und ich habe ihm damals zugeredet, den doch kommen zu lassen und ihm die Hand zu geben. Ich habe meinen Freund J. Osten beschworen, alles mögliche zu tun, um diesen J. Owens raufzubringen in die Führerloge. J. Osten, der ein sehr aufgeschlossener Mann war, hat das auch aus ehrlichster Überzeugung seinerseits versucht, mit genau demselben Erfolg wie ich. Hitler sagte: Nein. Er ist ein Neger. Es ist ganz unmöglich, daß ein Bild durch die Welt-
 presse geht, ~~wo~~ auf dem ich einem Neger die Hand gebe. -
 Da sagte ich ihm: Aber, mein Führer, bedenken Sie doch mal folgendes. Dieser Mann läuft ja hier nicht als Neger, sondern als Amerikaner, der hat hier für seine Nation gekämpft. Das ist ein anständiger Junge. Das ist ein Junge auch aus gutem Haus mit einer guten College-Bildung. Das ist ein Mann, der in den Staaten ungeheuer populär ist. Wenn Sie den hier empfangen und ihm die Hand geben, dann haben Sie in Amerika so eine Presse. Machen Sie das doch. - Nein, ich lehne es ab. Ich finde es unfair von den Amerikanern, daß sie Neger überhaupt zu den Olympischen Spielen schicken und ihre Siege, weil sie selber, als Weiße, ~~nicht in der Lage sind~~ die Spitzenleistungen in der Leichtat-

v.Sch: letik zu erkämpfen, sie da Schwarze schicken.

J. Owens ist für mich überhaupt nach dem Abschluß der Olympischen Spiele in Berlin 1936 der Sportler der Olympischen Spiele gewesen, der und mein Freund Handrik. Das sind die beiden, die ich als die Stars der Olympischen Spiele ansah.

Ich war damals mit Max Schmeling ganz gut bekannt. Und es hat mir immer so besonders gefallen, daß Schmeling mit seinem alten Gegner Louis so zusammen blieb. Sehen Sie mal, Schmeling war ja gerade eine Art Favorit von Hitler. Merkwürdigerweise hat Hitler Schmeling immer vollständig mißverstanden. Hitler hat in Schmeling so den Mann gesehen, der rüber gehen muß in die Vereinigten Staaten, um dem Neger auf den Kopf zu hauen. Schmeling hat das immer ganz anders gesehen. Für Schmeling war J.Louis ein Freund, ein Partner und im Boxgeschäft eben ein Feind, den er mal schlug und von dem er mal geschlagen wurde und mit dem er befreundet blieb. Diese Haltung hat Hitler niemals verstanden. Er hat also auch in diesem Boxkampf Schmeling-Louis einen Rassenkampf gesehen.

Also von Haus aus bin ich eigentlich pro-Neger eingestellt. Das hängt mit der südstaatlichen Herkunft meiner Mutter zusammen, wo die Neger eben als Teil der Familie, als Kinder angesehen werden, die einfach zum Haushalt gehören.

v.L: Lesen Sie Ford nun unter der Bettdecke?

v.Sch: Ne, gar nicht. Den lese ich offen. Den gebe ich auch meinem Vater, der auch von dem Buch beeindruckt ist. Es sind ja in diesem Buch viele Fakten zusammengetragen, die eben einen gewissen Eindruck machen.

v.L: War Ihr Vater jemals Antisemit?

v.Sch: Ja, das ist nun sehr schwer zu beantworten. Es gab einen latenten Antisemitismus, der durch das ganze Offizierkorps Preußens hindurchging, der alle Korporationen und Burschenschaften umfaßte, was nicht ausschloß, daß man tüchtige Juden in das Reserveoffizierkorps des Heeres aufnahm, daß tüchtige Juden in den Korporationen anerkannt waren usw., aber latent war irgendso ein Gefühl da der, ich will nicht sagen der Ächtung, aber sie gehörten nicht mit zur Gesellschaft. Wissen Sie, genau dasselbe hat man ja

v.Sch: drüben in Amerika gehabt. Ich weiß nicht, ob Sie das mal erlebt haben in den Hotels in den Vereinigten Staaten.

v.L: Also Ford setzt sich in Ihnen fest. Darauf fällt die Saat.

v.Sch: Ja, ich wurde nun, um es ganz ehrlich zu sagen, ein bewußter Antisemit. Ich hielt also die Ausschaltung der Juden aus der staatlichen Führung für eine absolute Notwendigkeit. Nun kommt noch hinzu, daß sich dann solche Riesenskandale ereigneten, Barmert und Kutisker in Berlin, und daß alles hochgespielt wurde.

Für den eigentlichen Führer des Antisemitismus in Deutschland habe ich nachher Goebbels angesehen, niemals Streicher. Streicher hielt ich für eine ganz untergeordnete Figur. Streicher wurde in der Partei gar nicht so richtig ernst genommen. Mit dem Wort 'der Frankenführer', mit dem er hausieren ging, wurde er immer eigentlich ein bißchen lächerlich gemacht. Und man sah in ihm so eine Art Fossenreißer. Sein Stürmer war ja eigentlich so eine Art pornographisches Blatt. Ich glaube, daß man Streicher unendlich überschätzt, nachträglich, und daß man ihn innerhalb der Partei sehr unterschätzt hat. Der eigentliche Träger des antisemitischen Gedankens in Deutschland, der Vorkämpfer des Antisemitismus, ist Goebbels gewesen.

Ich erkläre mir das aus einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl von Goebbels heraus. Vielleicht wollte er damit Profil gewinnen. Vielleicht hatte er das Gefühl, selbst nun nicht gerade in seiner äußeren Erscheinung den Edelgermanen zu verkörpern, der damals das Idealbild war.

v.L: Bevor Goebbels da war, war Hitler da, der Antisemit Hitler. Woher bezog er es, nur aus der Wiener Zeit?

v.Sch: Ja, nun ist das eine sehr peinliche Geschichte, nicht wahr, weil wir hier auf Österreich zu sprechen kommen müssen. Der Antisemitismus kommt aus Österreich. Denken Sie an Karl Lueger (1844 - 1910, von 1897 Bürgermeister von Wien). Womit hat

v.Sch: eigentlich dieser, einer der größten Bürgermeister - rein administrativ betrachtet -, die überhaupt regiert haben, womit ist der zur Macht gekommen, mit dem Antisemitismus. Das war seine Masche. Und dann gibt es all die anderen Libermann von Sonnenfels und Wolf und vorher noch andere, die mit dem Antisemitismus in Österreich Politik gemacht haben. Aber wir wollen nicht ungerecht sein. Der Antisemitismus in Österreich ist da und er äußert sich in Worten. Aber er wird niemals konsequent. Konsequent wird er immer erst, wenn die Deutschen den Antisemitismus gebrauchen. Da werden Folgerungen gezogen. Nicht wahr, in Österreich konnte man Antisemit sein und das äußern und abends an den Stammtisch gehen und mit einem Juden Tarock spielen. Den Juden hatte man gern, mit dem verkehrte man, mit dem lebte man in derselben Stadt. Es war eigentlich mehr alles ein Gerede. In Deutschland waren dann die Goebbels und Himmlers, die daraus die furchtbaren Konsequenzen zogen.

v.L: Sie lassen immer den Importeur aus.

v.Sch: Ja. Hitler bringt nun den Antisemitismus nach Deutschland.

v.L: Der hier natürlich auch eine natürliche Wurzel hatte, denn er war ja schon da. Aber kann man Hitler wirklich als den Entfacher des neuen Antisemitismus bezeichnen, wie er da kommt, wie er mit seiner Bewegung etwas auf die Beine stellt und den antisemitischen Gedanken unter das Volk bringt.

v.Sch: Nein, so kann man das nicht sagen. Der Antisemitismus in Deutschland ist ganz zweifellos durch die alldeutsche Bewegung vom Geheimrat Klauß um die Jahrhundertwende mobilisiert worden. Dessen Einfluß ist überhaupt nicht zu unterschätzen. Und um dieselbe Zeit entsteht das bereits von uns erwähnte Buch von Houston Stewart Chamberlain (9.9.1855-9.1.1927): Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, das ja auch auf Kaiser Wilhelm einen so tiefen Eindruck gemacht hat. Dieser Chamberlain ist nun der englische Antisemit, der Deutscher wird, oder der als Deutscher Antisemit wird. Ich kenne mich in der Lebensgeschichte Chamberlains nicht genau genug aus, um mich dazu äußern zu können. Aber das war schon vorangegangen. Der Antisemitismus von Wilhelm II., es ist merkwürdig, wenn man das heute sagt, aber denken Sie mal an den jungen Wilhelm II. und den Hofprediger

v.Sch: Stöcker und die christlich-soziale Bewegung Stöckers in Berlin. Sie wissen ja, wie Bismarck auf den Tisch schlug und dem jungen Wilhelm II. und der jungen Kaiserin verbot, an der Stöcker'schen Bewegung weiter teilzunehmen. Das paßte ihm nicht. Bismarck hatte ja ein untrügliches Gespür für diese Dinge. Und wenn Bismarck eins nicht war, er war kein Antisemit.

Nun da kommts her, nicht wahr. Das ist der Boden, Stöcker, Geheimrat Klass, Chamberlain. Das ist alles schon vorbereitet. Dazu kommt eben der latente Antisemitismus in Deutschland. Und da braucht eben nur dieser Adolf Hitler, der rüber kommt nach Deutschland, ein bißchen Stroh hineinzuworfen, und das Feuer ist entfacht.

Band XI / S. 1

Streicher arbeitete mit den allerprimitivsten Mitteln. Streicher bestand eigentlich nur aus zwei Vokabeln, die er in all seinen Reden angebracht hat. Diese Reden dauerten in den ersten Jahren 1 1/2 Stunden und in den späteren Jahren 5 1/2 Stunden. Es ist eigentlich unvorstellbar, daß ein Mensch 5 1/2 Stunde spricht. Aber das ist tatsächlich passiert. Streicher, um auf diese zwei Vokabeln zu kommen sagte: Schon der jüdische englische Ministerpräsident Israeli hat gesagt 'Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte'. - Und die andere Vokabel war: Die Juden sind unser Unglück. - Das brachte er in unendlichen Variationen. Und nun ist das merkwürdige. Er kam dann eigentlich so auf die Hopfenjuden und die Pferdejuden im Frankenland zu sprechen. Natürlich hat jeder Bauer mal beim Hopfen- oder Pferdehandel irgend etwas erlebt, was ihn geärgert hat, und dieser Ärger wurde auf den Juden abgewälzt. Damit operierte Streicher und auch noch mit etwas ganz anderem, mit pornographischen Geschichten und sadistischen Geschichten, die er in seinem 'Stürmer' nun den Juden andichtete.

v.L: Wie kommt denn dieser Mann zur Partei? Wie kommt der Hitler an ihn.

v.Sch: Ja. Darüber habe ich mal gehört. Eigentlich ist ja Streicher viel älter als Hitler. Streicher betonte immer wieder in der Frühzeit der Bewegung bei den Versammlungen, daß er ja schon der

v.Sch: Frankenführer war, als Hitler in München die Partei gründete. Nun muß es ja irgendwie in der Frühgeschichte der Partei es ungeheuer wichtig gewesen sein, daß sich dieser Frankenführer, der bereits eine Bewegung hinter sich hatte, eine antisemitische Volksbewegung, jedenfalls eine feste Organisation mit der Zentrale in Nürnberg, daß dieser Streicher nach München kam und sich dem neuen Mann Adolf Hitler unterstellte. Er war schon vorher eine gewisse Macht. Er hatte eine Hausmacht. Die brachte er ein, als er zu Hitler kam. Das hat Hitler honoriert. Streicher war für ihn immer ein Faktor, den er in Rechnung stellen mußte. Er mußte den fränkischen Antisemitismus dem Streicher irgendwie in Rechnung stellen.

Und dann kommt noch der 9. November 1923. Das habe ich von Hitler selbst gehört, muß sich Streicher vor dem Maschinengewehrfeuer an der Feldherrenhalle außerordentlich tapfer benommen haben. Er ist aufrecht in dieses Maschinengewehrfeuer hineingegangen. Die anderen haben sich zu Boden geworfen. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Das ist mir von Hitler einmal so erzählt worden. Da war irgendein Respekt vorhanden. Im übrigen hat der Streicher, wenn ich mich recht erinnere, bei den Intelligenztests in Nürnberg, die mit uns vorgenommen wurden, glaube ich, so um 90 herum rangiert. Die normale Intelligenz liegt, glaube ich bei 100.

v.L: Wie sahen Sie ihn, der junge Schirach, bei Ihren ersten Begegnungen. Da ist ein kahlköpfiger Mann, der vielleicht sogar etwas Jüdisches an sich hat.

v.Sch: Ja, er sah eigentlich aus wie drei Juden, nicht wahr, dieser Streicher. Und in seinem ganzen Auftreten hatte er etwas sehr herrisches, auch sehr eigenartig, immer eine Hundepeitsche in der Hand, Ledergamaschen. Er spielte eigentlich so den Volksführer, Frankenführer, wie er sagte: Ich bin der Frankenführer.

Was mich sehr überrascht hat, ist nun die andere Komponente seines Wesens. Ich bin sehr früh, 1927, mal in seiner Wohnung gewesen. Ich hatte ein paar Stunden Aufenthalt mit der Bahn.

Und Streicher bat mich dort zum Mittagstisch. Und da zwigte er mir nun eine Anzahl von Aquarellgemälden, die er anfertigte, und ich erfuhr von ihm, daß er ein ganz passionierter Sonntagsmaler war. Das ist nun etwas, was mir zum Wesen dieses ganzen

v.Sch: Mannes nicht zu passen schien. Es waren also sehr zarte Dinge, die er da malte, nicht ungeschickt, ein Dillotant, aber es war eigentlich alles sehr weich, was er da vorzeigte. Man sah, daß dieser Streicher irgendwie anders war. Die Wohnung war sehr kitschig, die üblichen Kissen mit Hakenkreuzen bestickt und anderen Emblemen. Von der Familie habe ich damals nur die Frau kennengelernt. Die Frau wurde bald von ihm zur Disposition gestellt, und er heiratete eine jüngere. Das war ja für viele Parteiführer ganz charakteristisch. Wenn sie zur Macht gekommen waren, war ihnen ihre 'Alte' nicht mehr repräsentativ genug, und es wurde was neues, meistens in blond geheiratet und meistens auch mondän. Das war eine Geschichte, die selbst Hitler schließlich auf die Nerven ging, und er sagte: Die Leute sollen nicht immer was neues heiraten, sie sollen bei ihren alten Frauen bleiben, die ihnen in der schweren Zeit treu zur Seite gestanden sind. - Aber er kam einfach nicht durch. Einer nach dem anderen bettelte und kam mit einer neuen Frau, Frick Ohnesorge, endlose Gauleiter, jeder rückte mit etwas an, was 20, 30 Jahre jünger war, und die 'Alten' wurden ad acta gelegt. Ich habe also damals nur die alte Frau Streicher kennengelernt, diese kleinbürgerliche Wohnung mit den Aquarellen, und Streicher merkwürdigerweise in dieser Tischunterhaltung ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt hatte, gar nicht so rabauzig, gar nicht so antisemitisch. Auf die Juden kam er dabei überhaupt nicht zu sprechen, sondern eigentlich so ein kleinbürgerlicher Familienvater, also ein Volksschullehrer in seiner behaglichen gemütlichen Wohnung. Das war im Jahre 1927.

Nun kommt aber etwas ganz komisches, was mir eben einfällt. Ein paar Wochen drauf kommt der Streicher, nachdem er mich angerufen hatte und wir uns verabredet hatten, zu mir in die Schellingstraße 50 und sagt mir, ich habe gehört, daß Sie Gedichte schreiben, christlichen Inhalts. Nun hatte ich gerade damals in dieser Zeit, wo ich so viele Verse schrieb, wie das junge Menschen so tun, wahrscheinlich schreibt jeder junge Deutsche, wenn er 20 oder Anfang 20 ist, Gedichte, hatte ich so einen Zyklus geschrieben 'Das Kreuz auf Golgata'! Und diesen Zyklus wollte Streicher nun für seinen Verlag erwerben und veröffentlichen. Wir sprachen darüber. Nach einiger Zeit entschloß ich mich, diesen Zyklus überhaupt nicht erscheinen zu lassen.

v.L: Woher, glauben Sie, hat Streicher seinen Antisemitismus?

v.Sch: Ich habe gar keine Ahnung, woher das stammt. Ob das aus seinem Elternhaus stammt, ob die Franken prädisponiert sind für den Antisemitismus aus irgendwelchen Gründen. Es war der Antisemitismus der allerprimitivsten Form. Es ist nicht unmöglich, daß bei Streicher auch die Sache aus dem alldutschen Verband irgendwie herkommt.

v.L: Was mir von ihm bekannt ist, ist ein blauer Weg. Dieser Mann, der in Nürnberg zum ersten mal hervortrat bei den Parteitag, der bekannt war durch seinen 'Stürmer', der ihn nicht auszeichnete. Ansonsten fällt mir bei ihm nichts ein. Ich war überrascht, als er in Nürnberg so hoch ging, nämlich bis an den Galgen.

v.Sch: Na ja, also Streicher ist meines Erachtens nur zu erklären, das ist mir sehr bald aufgegangen, aus seiner Perversität. Ich halte Streicher für einen Sadisten, für einen Paranoiker, der eine sexuelle Befriedigung empfand in den wöchentlichen Publikationen des 'Stürmer'. Das, was er da darstellte, war glaube ich das, was er tun wollte. Vielleicht hat er das insgeheim getan. Es war sehr aufschlußreich für mich, plötzlich im Nürnberger Prozeß eine Aussage zu hören, daß Streicher in ein Gefängnis gegangen war, wo Jugendliche inhaftiert waren, und daß er dort einem Jungen auf den Kopf zusagte, er hätte onaniert, und der das dann zugab, und daß er ihn dafür mit der Peitsche verdrosch. Ob nun wahr oder nicht, irgendwie paßt das ins Bild. Ich halte diese Aussage von einem ihn begleitenden Mann, ich weiß nicht, ob es sein Fahrer war oder sonst jemand, für glaubhaft. Das war in Streicher drin.

Nun kommt noch etwas ganz anderes von Streicher. Nämlich nun kommt eines Tages der Gebietsführer Gugel von Nürnberg angefahren, hierher nach Oberbayern und sagt mir, mit dem Streicher ist irgendwas los. Da ist was nicht in Ordnung. Stell Dir vor, Reichsjugendführer, da ruft mich neulich der Streicher an und sagt, er möchte am Nachmittag radeln und dazu möchte er die Begleitung von zwei BDM-Mädchen haben in kurzen Hosen. Und ich war nun sehr verblüfft, sagt nun dieser Gebietsführer, und setze ihm nun auseinander, daß das nicht geht, daß wir ja nun nicht einfach den Eltern mitteilen können, sie sollen ihre Töchter h

v.Sch: zum Mitradeln mit Streicher abstellen. - Und er sagt: Mit dem ist irgendwas los. Da stimmt was nicht. - Und das nächste war, daß mir dann Heß erzählte, daß er die Absetzung von Streicher/^{bei Hitler}gefordert habe und durchgesetzt habe, weil sich einiges ereignet habe. Der Streicher hatte in dem Gauhaus in Nürnberg die ganze Parteiführerschaft ~~versammelt~~ seines Frankengaues und der dortigen Geschäftsstelle, des Gauhauses versammelt, und er hatte ihnen gesagt, ich habe eine Geliebte, und ich möchte dieser Geliebten ein kostbares Geschenk machen und zwar ein goldnes Kästchen. Und ich fordere Sie nun auf, Ihrem Frankenführer Ihre Treue zu bekunden, indem Sie alles Gold, was Sie bei sich haben, auf den Tisch legen, denn Sie wissen ja, Gold ist bewirtschaftet und auch der Frankenführer kann kein Gold bekommen, daß Sie alles Gold auf den Tisch legen, damit das eingeschmolzen werden kann zu diesem Kästchen. Und da haben nun diese entsetzten Mitarbeiter ihre Trauringe, ihre goldenen Uhrketten und was sie sonst an Gold an sich hatten, auf den Tisch des Hauses gelegt und der Frankenführer hat das alles kassiert und dann bei einem Juwelier einschmelzen lassen und hat daraus das Kästchen für die kostbare goldene Geliebte Julius Streichers herstellen lassen. Das war der letzte Anstoß. Und da war man nun ganz allgemein in Franken übereingekommen, der Mann spinnt, der Mann ist verrückt. Das war unmittelbar vor seiner Absetzung.

Also nun zurück. Wiedersehen mit Streicher in Nürnberg. Nun sehe ich in Nürnberg einen ganz anderen Streicher, einen zusammengesunkenen humpelnden Mann. Ich weiß nicht, was mit seinen Beinen los war. Er konnte nicht mehr richtig gehen. Er hartschte da im Gefängnisgarten in der kurzen Zeit, wo wir uns in den Pausen des Prozesses ergehen konnten, herum. Es sprach niemand mehr mit ihm. Er war von den Mitgefangenen irgendwie verfehmt. Es wollte sich niemand mit ihm sehen lassen. Ich habe Streicher damals angesprochen und ihn gefragt, wie es ihm geht, und da sagte er, man läßt mich keine Nacht schlafen, die Wächter, die bauen kleine Galgen, auf denen eine Puppe hängt und halten dies mir nachts zum Fenster herein und machen Krach, bis ich aufwache, und dann sehe ich da immer

v.Sch: so einen Gehängten. Und ich hab kei Ruh, und ich hab kei Schlaf. Es geht mir schlecht hier drinnen, usw.
 Ob das stimmt, tja da muß ich sagen, das erscheint mir heute sehr zweifelhaft. Es können das bereits Wahnvorstellungen von Streicher gewesen sein. Denn ich muß sagen, ich habe ja nun mit genau denselben amerikanischen Gefängniswächtern zu tun gehabt, denn die lösten sich an allen Fenstern immer ab, wir hatten ja nicht immer dieselben, und ich muß sagen, na, also so gut 98 % von all diesen jungen Soldaten waren sehr ordentlich. Ich habe mit denen ein ganz gutes Verhältnis gehabt.

v.L: Und wie Sie feststellen konnten, waren es zu einem Großteil auch Antisemiten.

v.Sch: Ja. Aber es standen ja auch ausgesprochene Juden unter diesen Jungens. Da stand vor meiner Zelle z.B. ein kleiner Kerl aus New York, der vielleicht 20 Jahre alt war, ein junger Jude, mit dem ich mich sehr anfreundete, mit dem ich ^{gelegentlich} auch Karten spielte, was streng verboten war, hinter dem Rücken des Offiziers, der ab und zu draußen auf und ab patrouillierte, und ich erinnere mich noch genau an die Szene ehe ich ins Kreuzverhör ging und dieser junge Jude aus New York mir sagte, ich gebe Dir einen Rat, gib nichts zu.

Auch bei Tisch in Nürnberg wendet sich niemand von den Mitgefangenen ihm zu, um mit Streicher ins Gespräch zu kommen. Mit Streicher spricht einfach keiner mehr, auf der Anklagebank so gut wie gar nicht. Ich hatte immer so das Gefühl, daß die Mitgefangenen sich des Streichers schämten. Immer wird Streicher abgesondert und immer distanzieren sich die Leute von ihm. Ich glaube, ich bin der einzige, der überhaupt noch mit Streicher gesprochen hat. Streicher sitzt auf der Anklagebank auf der anderen Seite, bei Schacht und Funk, für die Herren sehr unangenehm.

Bevor Streicher gehängt wird, spreche ich nicht noch einmal mit ihm. Das ist auch nicht möglich, sobald diese Besuchsperiode vorbei war, die letzte vor der Verkündung des Urteils, in der das Urteil beraten wurde. Da waren etwas 10 Tage, wo die Angehörigen die Angeklagten besuchen konnten. Da hat

- 216 -

v.Sch: Streicher, das weiß ich, den Besuch seiner Frau empfangen, wahrscheinlich täglich. Während dieser Periode habe ich ihn gar nicht gesprochen. Da war ich selbst in Anspruch genommen. Da habe ich mich eigentlich im Gefängnis nur noch mit Göring getroffen und mich mit ihm häufig und oft unterhalten, aber nicht mit Streicher.

v.L: Dann wird er hingerichtet und Ihre Meinung über die Hinrichtung? Sie hatten doch einmal angedeutet, Streicher ist überbewertet worden.

v.Sch: Ja, sehen Sie mal, da kommen wir eben an eine Kernfrage bei der Bewertung des Nürnberger Urteils, nicht wahr? Wir müssen da zwei Dinge ganz auseinanderhalten, die juristische Schuld und die moralische. Die moralische Schuld Streichers ist sehr groß, juristisch ist seine Schuld sehr schwer zu fassen, denn mit der eigentlichen Judenvernichtung hat Streicher gar nichts zu tun. Er war ja zu der Zeit längst als Gauleiter abgesetzt, hatte also nicht die geringste Möglichkeit einer Einwirkung und war diffamiert. Es bleibt also nur, was er publizistisch getan hatte. Das mag schlimm genug sein, und es mag moralisch ihn schwerer belasten, als viele andere, aber rein juristisch, glaube ich, ist daraus keine unmittelbare Schuld zu konstruieren.

Gespräche über Streicher in Nürnberg? Göring tat ihn einfach mit einem Wort ab. Sehen Sie mal, das ist vielleicht etwas, was in der ganzen Führung des Reiches unehrlich war. Man sah den Streicher als nicht salonfähig an, wegen seines ganzen Gebarens, aber man ließ ihn gewähren. Über Streicher wurde gelacht, über Streicher wurden Witze gemacht. Streicher war so etwas wie ein Jahrmarktausrufer. Man bat ihn nicht zu Tische. Er taucht nirgendwo auf. Wenn er nach Berlin kommt, ich habe es nicht erlebt, ist er vielleicht mal in der Reichskanzlei gewesen, ich weiß es nicht genau. Aber daß jemand mit ihm verkehrte, das gab es nicht.

Er hat in den Jahren der Machtergreifung eine sehr große Rolle gespielt, und er hat ja noch verhältnismäßig lange als Gauleiter von Franken gewirkt. Er war so eine Art Sprecher des Reichsparteitages. Er war doch der Hausherr. Das ist für

v.Sch: Streicher sehr viel. Ich glaube, daß damit eigentlich das Äußerste erreicht war, was er sich in seinem Leben erträumt hatte.

Birkel hat mir einmal folgende Szene erzählt, die ganz charakteristisch für den Streicher ist. Also der Gauleiter Birkel sitzt in seiner Gauhauptstadt Neustadt an der Weinstraße und dort findet eine von der Partei angesetzte Versammlung statt mit dem Frankenfürher Julius Streicher. Birkel und seine Frau sind auch auf dieser Versammlung. Er muß ja schließlich hingehen, wenn der Kollege aus dem Frankenland einen Vortrag hält. Es ist eine Riesenversammlung mit 2 oder 2 1/2 tausend Menschen und der Streicher spricht eine Stunde, zwei Stunden, zwei und eine halbe Stunde, drei Stunden. Währenddessen schläft Birkel ein. Streicher bemerkt das und schreit nun in den Saal: Das, was ich hier vorzutragen habe, Parteigenosse Birkel, ist auch für Sie so wichtig, daß Sie sich das ruhig anhören können. Was der Streicher zu sagen hat, das gilt auch für einen Gauleiter Birkel. Worauf der Birkel aufwachend sich zusammenreißt und nun sagt Streicher aggressiv in den Saal hinein, ich gebe immer das wieder, was mir Birkel erzählt hat: Soll ich weitersprechen oder nicht? Worauf im Chor von zweitausend Menschen die Antwort erschallt: Weiterreden! Und dann sagt der Streicher: Soll ich nun noch erzählen, was die Juden den deutschen Mädchen antun?-Jaaa! - Und nun beginnt der pornographische Teil und eine 1 1/2 stündige - 3 1/2 Stunden hat er bereits gesprochen - Darstellung dessen, was nach Streichers Ansicht der Jude Schloss in Nürnberg mit einem deutschen Mädchen angestellt hat, das er in seiner Wohnung gekreuzigt hat. Das wird in allen Details wiedergegeben vor Jung und Alt und auf den pornographischen Höhepunkt gebracht. Und dann endet eben das ganze nach insgesamt 5 1/2 Stunden und ist die längste Rede, die jemals wohl in der Welt gehalten wurde.

Seitdem war es aus. Seitdem hat ihn Birkel nicht mehr eingeladen.

Man sollte noch seine dritte Vokabel erwähnen, nämlich Freimaurer. Aber hier griff er eigentlich nur das wieder auf, was Ludendorff und Mathilde immer wieder in ihren Versammlungen zur Sprache brachten. Also das war so etwa derselbe Stil wie Ludendorffs Volkswarte, Tannenbergbund usw.

Streicher ist eine geistig ganz uninteressante Erscheinung. Aber das merkwürdige ist, daß eben ein Mann wie Streicher durch eine außergewöhnliche Willenskraft irgendwie frappierte.

v.Sch: Er konnte eine Versammlung, trotz der Platitüden, die er aussprach, durch eine, ich möchte fast sagen, diabolische Willenskraft beherrschen. Wenn er dastand, dann konnte er irgendeinen Menschen, der unruhig war, direkt ansprechen und zur Resonanz bringen. Dann fühlte sich jeder, wie vom Hauptschullehrer in der Volksschule gebündigt. Man war in einer Schulklasse, und es wurde nun vorgetragen.

v.L: Sie betonen das immer so hübsch, 'der Frankenführer'. Da muß er sich doch schon in Widerspruch gebracht haben, denn da war doch ein Teil Bayerns dabei.

v.Sch: Die Franken, Herr von Lang, das ist eine Sache, die man ganz für sich abhandeln muß. OSAP von Pfeffer sagte mir mal in Kronach, nachdem wir da eine Weile abends zusammengesessen hatten, wissen Sie, außer dem fränkischen Adel gibts überhaupt keinen. Das ist der einzige, der wo existiert. - Das habe ich nun etwas humoristisch aufgenommen. Er leitete seine Familie, ich glaube, von Karl dem Großen ab. Und da sagte ich, Herr von Pfeffer, vergessen Sie nicht den Zusatz 'Salomon'. Das läßt doch irgendwie auf jüdische Pfeffersäcke schließen, die schließlich durch besondere Beziehungen zu einem Landesfürsten in den Adelsstand gelangten. Jedenfalls die Franken fühlten sich immer als etwas anderes, als die Bayern. Das ist etwas, was mir, der ich so lange in Bayern lebe, immer aufgegangen ist. Und übrigens die Oberbayern sehen die Franken gar nicht als Bayern an.

Nun hatten wir ja in Franken eigentlich drei Gaue, Nürnberg, Bayreuth, um die Zentren anzugeben und Würzburg. Und in der Partei ging dann dieses herrliche Wort: Mein Franken, Dein Franken und sein Franken. - So wurden die Gaue unterschieden. 'Sein Franken' war natürlich Streichers Franken.

Also Streicher war eigentlich ganz zufrieden mit der Rolle, die er in der Partei spielte, der Herr Nürnbergs, der Frankenführer. Diesen Titel legte er sich zu und verlangte ihn auf den Plakaten, um seine anderen fränkischen Gauleiter zu ärgern. Natürlich waren die doch gleichberechtigt mit ihm, also der Wechtler in Bayreuth, der Dr. Helmut in Würzburg. Und es war schon immer eine Herausforderung, wenn dann in der Gegend ihrer Gaue annonciert wurde: Es spricht der Frankenführer. - Das war die Anrede,

v.Sch: die er sich immer ausbat, und die auf den Plakaten stehen mußte.

Der Frankentag besteht seit 1920. Der Frankenführer, nämlich Streicher hat schon in der Kampfzeit jedes Jahr den Frankentag auf dem Hesselberg abgehalten, nach der Methode 'die Bergpredigt, wo er aus dem Auto heraus sprach. Und die Bauern aus Franken saßen in der Tracht in Gruppen herum und hörten ihm zu. Er stand allein im Auto und sprach zum Frankentag. Diese Masse brachte er in die Ehe ein.

Er führt also schon eine völkische Bewegung in Franken, bevor es eine NSDAP gibt. Das ist ein festes organisatorisches Gefüge und zugleich eine Volksbewegung, die auf bürgerlicher Grundlage basiert.

Dieser Hesselberg ist wahrscheinlich das spätere Vorbild für den Bückeberg. Daher entsteht dann der Gedanke bei Hitler und Darré ab 1933 die Bauernschaft Deutschlands alljährlich auf dem Bückeberg zu versammeln. Das Vorbild ist Julius Streichers Hesselberg.

Diese Organisation gliedert sich nicht so ohne weiteres ein, sondern, ich glaube, daß Hitler sich sehr, sehr bemühen mußte um den sehr selbtherrlichen Streicher für sich zu gewinnen.

Streicher war Volksschullehrer. Er konnte gar keinen anderen Beruf haben.

Nun ist da ein damals sehr wichtiger Verbindungsmann. Das ist Hermann Esser, der immer zwischen München und Nürnberg die Verbindung aufrecht erhält zu Streicher, der Freund Streichers, der Freund Hitlers. Der hält diesen Streicher, der manchmal sehr selbtherrlich auch in der Münchner Parteizentrale auftritt, wegen seiner großen Hausmacht, an der Strippe. Dieser Esser spricht immer wieder in Nürnberg und holt den Streicher in die großen Münchner Versammlungen.

v.L: Wie setzen Sie Streicher nun in Verbindung mit den beiden anderen, zu Goebbels und zu Himmler?

v.Sch: Ja, zu Goebbels hat er, glaube ich, überhaupt keine Beziehungen. Denn Goebbels war eigentlich seiner ganzen Intellektualität nach nicht der Mensch, der sich jemals irgendwie mit Streicher abgeben konnte. Ich habe die beiden niemals zusammen erlebt.

v.Sch: Vor Himmler nun noch die Beziehungen zu Hitler.

Das habe ich sehr oft im Deutschen Hof in Nürnberg erlebt, nicht bei den Parteitag, sondern, wenn wir durch Nürnberg fahren auf den Fahrten nach Norddeutschland. Das war meistens so: Wenn man in die Bischofsstadt Eichstätt kam, wurde von dort aus durch den Kammerdiener Hitlers, dem Schaub, im Deutschen Hof in Nürnberg angerufen: Reserviert 5 Zimmer und Bad und einen Ecktisch im Deutschen Hof, den alten Ecktisch für Hitler und Nudelsuppe mit Huhn muß es am Abend geben usw. Das wurde also alles vorausbestellt. Und dann ging auch der Telefonanruf an Streicher: Wahrscheinlich treffen wir so um 8.00 Uhr abends ein.

Und dann kam man dort hin und saß um den Tisch und dann erschien Julius Streicher. Julius Streicher natürlich mit seiner Peitsche in der Hand. Hitler behandelte ihn natürlich mit sehr großem Respekt. Das war sehr auffallend. Ich möchte so sagen, wenn Hitler damals in der Kampfzeit der Mann war, der München beherrschte, so war eben Streicher für ihn der Mann, der Nürnberg hatte. Da war so eine gewisse Kollegialität. Das war also so eine befreundete Macht. Und als solche wurde sie respektiert.

Streicher redete nicht viel. Wenn Hitler da war, saß er am Tisch und Hitler hielt seine Vorträge oder Monologe.

v.L: Der eine beherrscht München, der andere beherrscht Nürnberg.
Wie verändert sich das Verhältnis später?

v.Sch: Das Verhältnis ändert sich später in dem Maße, in dem nun Nürnberg die Stadt der Reichsparteitage wird, was ja bereits 1927 beginnt. Nun wird Streicher, der den ersten Parteitag mehr oder weniger selbst organisiert, zu demjenigen, der von Hitler gesagt bekommt, wie dieser Parteitag zu organisieren ist. Da greift also Hitler schon mit seinen Regiedispositionen in den Bereich Streichers ein und Streicher akzeptiert das. Streicher hat ein sehr starkes Gefühl für die Überlegenheit Hitlers. Streicher hat niemals mit dem Gedanken gespielt, davon bin ich fest überzeugt, Minister in Berlin oder etwas Ähnliches zu werden. Daran hat er überhaupt nicht gedacht. Wenn ihm Hitler die Führung seines Gaues beließ und die Sprecherrolle beim Reichsparteitag als Hausherr, war er völlig zufrieden. Bei diesen Zusammenkünften dort, war Streicher eigentlich mehr oder weniger ein stiller Zuhörer, der

v.Sch: mit dem Kopf nickte und 'ja, mein Führer' sagte. Langsam gliederte er sich in diese Rolle ein, in die Rolle des Mannes, der einmal im Jahr im Scheinwerferlicht stand, wenn der Reichsparteitag stattfand. Und da erfand er dann diese originellen Anreden. Früher hieß es mal 'meine Damen und meine Herren', später hieß es dann 'meine Parteigenossinnen und meine Parteigenossen' und Streicher, der die Anrede 'Damen' für veraltet hielt, der überraschte dann den Parteikongreß dadurch, daß er sagte 'meine Herrn und Fraun'. Das war so seine Masche. Das war so ein Tick, den er hatte.

Band XI / S. 2

Noch eine persönliche Erinnerung an Julius Streicher.

Während eines Parteitages, vielleicht war es 1938, also verhältnismäßig spät, werden wir in die inzwischen ausgebauten Räume der Kaiserstallungen in Nürnberg befohlen, d.h. wir, die Reichsleiter und die Gauleiter der Partei, weil der japanische Prinz Chi-chi bu den Parteitag besucht und von Adolf Hitler dort mit der Parteiprominenz bekanntgemacht werden soll.

20 Minuten vorher versammeln wir uns da in einem großen Raum. Streicher kommt in den Saal und sieht an mir vorbei und begrüßt mich nicht und sieht mich auch nachher nicht. Und ich dachte, nanu, ich habe doch mit dem Mann gar keinen Krach gehabt? Was ist denn da eigentlich los? Es war doch alles in Ordnung soweit bisher in Nürnberg. Die Jugendkundgebung ist doch glatt abgelaufen, ohne daß ich mit den Streicher-schen Leuten irgendeinen Knies gehabt habe? - Er sieht einfach in die Luft.

Nun reihen wir uns da auf, die Reichsleiter in dem ersten Glied und die Gauleiter dahinter. Der Führer kommt nun mit dem Prinzen Chi-chi-bu und Meisner, der Staatssekretär Meisner stellt nun alle vor. Und wie er nun bei mir steht, da sagt er zum Prinzen Chi-chi-bu: Euer Kaiserliche Hoheit, ich mache Sie nun mit dem Gauleiter Bohle bekannt. - Entsetzen. Ach, verzeihen Sie tausendmal, das ist der Reichsleiter von Schirach. - Und dann geht es die Reihen weiter, und es wird alles vorgestellt. Und Prinz Chi-Chi-bu hat sein charmantes japanisches Lächeln auf dem Gesicht. Und damit ist also diese denkwürdige Präsentation beendet.

Aber nun zurück zu Streicher. Ich sehe am Nachmittag den zuständigen HJ-Gebietsführer und sage dem: Was ist denn überhaupt

v.Sch: los? Hast Du Krach mit Streicher gehabt? Ich habe keinen Krach mit ihm gehabt, aber der grüßt mich nicht. Also Gugel, so hieß dieser Gebietsführer, erkundigt sich nun bei der Adjutantur, was eigentlich x los sei. Das pflegt man in solchen Fällen zu machen. Worauf der Streicher die klassische Antwort abgibt: Wenn der Streicher den Saal betritt, dann wird er zuerst begrüßt, und wenn der Reichsjugendführer den Streicher nicht zuerst grüßt, dann grüßt ihn der Streicher überhaupt nicht. - Also ein klarer Fall von Paranoia, nicht wahr, Wahn, Verrücktheit, oder was man das nennen will. Aber es ist ein Zug, der mir im Gedächtnis geblieben ist, weil er für Streicher irgendwie charakteristisch ist. Er hatte überhaupt den Boden unter den Füßen verloren. Von da bis zu dem goldenen Kästchen war es gar nicht mehr so sehr weit.

Hier kommt noch eine kleine Geschichte dazu, die eigentlich mit erzählt werden sollte. Fünfzigster Geburtstag Adolf Hitlers. Delegationen aus allen Ländern der Erde. Vorher natürlich große Gratulationskur des Reichskabinetts und der Parteiführerschaft. Ein Reichsleiter der Partei, ich weiß nicht mehr genau, wer das war, überreicht nun seinerseits Hitler ein Geschenk. Dieses Geschenk war eine Originalzeichnung von Fips. Um zu wissen, wer Fips war, müssen wir wieder auf den Streicher zurückgehen. Fips war der Karikaturist und Illustrator des 'Stürmer', der die angeblich von den Juden mißhandelten Mädchen allwöchentlich im 'Stürmer' darstellte. Eine dieser Originalzeichnungen von Fips wurde Hitler nun gerahmt überreicht. Und ich sehe noch das Entsetzen Hitlers, als er dieses kostbare Kunstwerk ausgehändigt bekam.

Mit fällt noch ein, daß am Vorabend des Parteitages in Weimar 1926 Hitler sehr beunruhigt war, weil er nicht genug Mitglieder der Partei in Nürnberg hatte, insbesondere nicht genug SA-Männer, um einen wirklich überzeugenden Aufmarsch durchführen zu können. Hier kommt wieder Streicher ins Spiel. Nämlich, es war ein großer Teil der Presse bereits in Weimar versammelt, und Hitler war ja, wie wir aus dem, was ich erzählt habe, bereits wissen, immer sehr ängstlich darauf bedacht, nicht in der Öffentlichkeit etwas zu veranstalten, was ihm nachher als persönlichen Mißerfolg angelastet werden könnte. Und es kam nun darauf an, auf dem Marktplatz von Weimar einen Aufmarsch zu haben, der zahlenmäßig imponierte. Wieviel Leute da nun überhaupt zusammengekommen sind, weiß ich

v.Sch: nicht genau. Ich schätze, daß mit etwa rund 15.000 Mann dieser Marktplatz gefüllt war. Man darf auf die früheren Zahlen nicht zurückgehen. Die sind natürlich immer in der völkischen Presse übertrieben worden. Wir hatten aber de facto diese Zahl nicht zusammen. Und in dieser Situation wandte sich Hitler an Streicher und sagte, ich brauche mindestens noch 2.000 Mann, um morgen den Marktplatz zu füllen. Und da war es eben Streicher mit seiner Hausmacht, der sich einfach ans Telefon hängte. Er konnte einen Sonderzug bestellen und da waren am nächsten Morgen eben 2.000 Mann aus Franken da. Das sind so die Dinge, die Streicher in der Anfangszeit ein großes Gewicht gaben bei Hitler. Er hatte auf Knopfdruck 2- oder 5.000 Mann zur Verfügung, die am nächsten Tag da waren. Und damit konnte er einen solchen Aufmarsch entscheidend beeinflussen, d.h. er gab damit Hitler einen Erfolg, einfach dadurch, daß die Leute am nächsten Morgen auf dem Bahnhof ausgeladen wurden und durch die Stadt marschierten mit ihren Maßkrügen am Koppel, was natürlich in Thüringen ungeheuer populär war und dann den Marktplatz füllten. Wenn die Bayern und die Franken nach auswärts fahren, dann brachten sie einen Maßkrug mit. In den Thüringer Lokalen da hatten wir nur diese kleinen Biergläschen, aus denen man in Norddeutschland und Mitteldeutschland trinkt. Und damit ist ja nun ein Bayer geliefert. Infolgedessen nimmt ein Bayer seinen Maßkrug mit und stellt den in der Wirtschaft hin und läßt so viel Bier einlaufen bis eben der Liter voll ist, denn das andere ist ja für einen Bayer nur ein Stamperl.

v.L: Was machte damals Heß, als er in München war, als er zu Ihnen kam in die Studentenwohnung.

v.Sch: Ja, ich sagte ja, er war damals Sekretär, und die Frage, die eben gestellt wurde, war ja die, ob er damals Assistent bei einem Professor Haushofer an der Universität war, dem bekannten Geopolitiker. Dazu habe ich folgendes zu sagen. Er war kein Assistent, sondern er war nur ein Gasthörer. Er hatte ja nicht das Abitur gemacht, sondern war vom Krieg her mit Haushofer, der als General einmal sein Vorgesetzter an der Westfront gewesen war, als Heß dort Leutnant bei der Infanterie gewesen war, befreundet. Von daher war er mit Haushofer befreundet. Haushofer betrachtete

v.Sch: sich, glaube ich, so als einen väterlichen Freund von ihm und Förderer und verschaffte ihm die Möglichkeit, als Gasthörer seine Vorlesungen zu hören. Er hörte aber nicht nur bei Haushofer, sondern, ich glaube, der Schwerpunkt seiner Studien lag damals, wie heute auch der Schwerpunkt seines Interesses, bei der Volkswirtschaft, und er war Hörer bei Prof. von Zwiedäneck Südenhorst. Er hatte, glaube ich, nur Primareife und war in der Obersekunda abgegangen, oder er hatte nur das Einjährige, ich weiß das nicht genau. Jedenfalls habe ich Zwiedäneck-Südenhorst in einer Gesellschaft mal angesprochen auf Heß und sagte ihm: Ich höre, daß Heß, der Sekretär Hitlers bei Ihnen hört. - Darauf sagte er: Ach, hörte er doch. In Wirklichkeit sehe ich ihn ja so gut wie gar nicht. Er kommt sehr selten. Das hängt mit einer Sache zusammen, die nicht nur für Heß, sondern auch für Hitler charakteristisch ist. Der Heß, mit dem ich in Spandau viel über akademische Bildung usw. gesprochen habe, neigte immer der Meinung zu: Es ist doch überhaupt ein Unfug, daß man überhaupt in eine Vorlesung geht und sich etwas vortragen läßt. Man kann das doch alles sehr viel einfacher zu Hause aus Büchern lernen. - Immer wieder versuchte ich, Heß klarzumachen, daß die lehrende Persönlichkeit aus dem deutschen Universitätsleben, aus der Universitas, wie wir sie kennen, überhaupt nicht wegzudenken ist. Daß man als Autodidakt ganz unwillkürlich in lauter Nebensächlichkeiten sich verliert. Heß ist aber ein überzeugter Autodidakt, genauso wie Hitler das war. Bei Hitler äußerte sich das ja auch in ganz seltsamen Dingen. Er ist ja irgendwann einmal in Paris gewesen, nach dem Frankreichfeldzug und hat dann jemanden dort in der Pariser Oper damit verblüfft, daß er sagte, hier gibt es noch eine Nebenstiege. Hier handelt es sich um eine Stiege, die ursprünglich beim Bau der Pariser Oper geplant war, und die Hitler noch aus den alten Bauplänen im Gedächtnis hatte. Diese Stiege ist nicht da. Sie ist nur in den Plänen. Diese Pläne hat er mal studiert. Und er hat sich eben diese, ansich völlig unwichtige, Geschichte gemerkt. Wir haben oft erlebt, daß Hitler über Bauten sprach und dabei Details wußte, die nicht einmal ein Fachmann kannte. Wissen Sie, der Fachmann, die Kapazität, die Autorität, die läßt das Nebensächliche fort, die weiß, wo man das finden kann, wenn mans braucht. Aber sie belastet sich nicht mit diesem Kram. Und das war für Hitler ganz charakteristisch, daß wenn man auf irgendein Auto zu sprechen kam, auf irgend-

v.Sch: einen neuen Automobiltyp, daß er dann, z.B. ein neues Daimler-Benz-Erzeugnis, nun also jedes kleine Detail darüber wußte und auch über frühere Typen von derselben Firma. Im Grunde genommen war dieses Wissen, so imponierend es vielleicht für die Laien war, ein völlig totes Wissen. Es war das charakteristische Wissen des Autodidakten, des Menschen, der sich ein Buch besorgt und nun jede einzelne unwichtige Einzelheit und Kleinigkeit aus diesem Buch sich aneignet, und man hat dann doch immer dabei das Gefühl, daß das Essenzielle, das Wesentliche, das Große nicht erfaßt wird. Natürlich hat mich das ganz kolossal imponiert, ich der ich auf technischem Gebiet ein so eklatanter Versager bin, daß hier einer nun im Hühraum von Motoren so genau bescheid weiß und von jedem einzelnen DKW weiß, wieviel drin ist, das imponiert, oder, wenn er plötzlich bei Tisch in der Reichskanzlei nun den Marineadjutanten in den Sand setzt, weil er fragt: Sagen Sie mal, wieviel 15-cm-Rohre hat eigentlich dieser Panzerkreuzer? - Und dann gibt der natürlich eine ungefähre Antwort oder eine richtige. Und dann korrigiert ihn Hitler und sagt: Nein, da sind jetzt noch nachträglich durch Anbauten zwei X-Rohre dazu gekommen. Gehen Sie mal sofort ans Telefon und rufen Sie die Marineleitung an. Der arme Marineadjutant trabt davon und kommt nach 10 Minuten wieder und sagt: Mein Führer, Sie haben recht. Es sind da noch zusätzlich diese zwei Rohre eingebaut worden. Das imponiert, wenn man das hört. Es ist aber Abseitswissen und Detailwissen, was sich eben der Autodidakt aneignet.

Dabei ist mir noch folgendes aufgefallen. Der Heß kam manchmal, allerdings selten, in die Reichskanzlei zum Essen und war anscheinend mit ähnlichen Einzelheiten präpariert. Er kam bei solchen Gelegenheit mit einem Adjutanten, der extra eine kleine Kasserolle trug, in der die spezielle Malzeit für Herrn Heß bereitet war. Er war in der damaligen Zeit so um seine Gesundheit besorgt, daß er nicht einmal das Essen seines Führers für geeignet hielt. Er mußte von seiner eigenen Diätköchin, die er in der Wilhelmstraße hatte, eine Malzeit sich bereiten lassen, die nun feierlich in einer Kasserolle in die Reichskanzlei getragen wurde.

Hitler sagte mir einmal, & nachdem das passiert war: Jetzt langt's mir aber. Ich habe jetzt dem Adjutanten sagen lassen, wenn meinem Stellvertreter die Malzeiten an meinem Tisch nicht behagen, dann soll er lieber gar nicht erst zum Essen kommen. -

v.Sch: Bei einem solchen Essen überraschte der und alle Anwesenden Heß mich/dadurch, daß er, der eigentlich sonst kaum etwas zu sagen hatte, er ist ja ein sehr stiller Mensch, der im Gespräch völlig steril ist, eine gänzlich unproduktive Natur, sehr plötzlich auf die neuen großen Pötte der Marine zu sprechen kam und nun mit einem ganz ungeheuren Detailwissen verblüffte. Er hatte also offensichtlich irgendein Handbuch vorher gelesen und überschüttete nun auch seinerseits den armen Marineadjutanten, ich weiß nicht, wer es damals war, ich glaube, Herr von Puttkamer, mit entsetzlichen Einzelheiten, die selbst ein so hervorragender Marineoffizier natürlich gar nicht weiß, weil er das gar nicht zu wissen braucht.

Das nur über die Autodidakten. Sowohl Hitler war Autodidakt wie Heß. Und Hitler war es insbesondere auf historischem Gebiet. Deshalb das Erstaunliche, daß er so ganz erstaunliche Nebensächlichkeiten historischer Art wußte, die außerordentlich wirkungsvoll waren, wenn er sie einmal in einer Debatte benutzte. Es gibt viele Fachhistoriker, die diese Einzelheiten gar nicht kennen, weil ja nun auch in der historischen Wissenschaft alles mehr oder weniger spezialisiert ist. Aber es konnte eben passieren, daß Hitler hier mehr und mehr ins Detail gehen konnte. Da hatte er alles Biographische gelesen und Nebensächliche usw. usw. und sich angeeignet. Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß die Autodidakten irgendwie mit der Zeit etwas gefährlich werden, weil sie Nebensächler sind.

Als ich im Lager Rum bei Innsbruck gefangen war, Gefangener des Generals Patten, kam triumphierend ein CIC-Offizier zu mir und sagte: Nun ist es aber Schluß mit der deutschen Schrift. - Da sagte ich: Was meinen Sie eigentlich damit? - Da sagt er: Na ja, also ihr seid doch immer - er drückte sich natürlich amerikanisch aus - für die gothic letters gewesen. Das ist doch mit eurer ganzen Blut- und Bodentheorie usw. nun alle Jahre hindurch von euch propagiert worden. Es durfte in Deutschland nichts gedruckt werden, was nicht in gotischer Frakturschrift war. Das haben wir nun durch eine Anordnung unserer Militärregierung abgeschafft. - Da sagte ich ihm: Mein lieber Mann, da handeln Sie ganz im Sinne Adolf Hitlers, denn wenn Adolf Hitler eins versucht hat, dann war es die Ausrottung der sogenannten Fraktur, die er, und das ist eine sehr ulkige Ein-

v. Sch: stellung von ihm, für die Schöpfung eines jüdischen Mitarbeiter und Gehilfen Gutenbergs hielt. Er hat ^{das} einmal ein an der Tafelrunde auseinandergesetzt. Da wäre ein jüdischer Gehilfe Gutenbergs gewesen, ich glaube, namens Justus oder so ähnlich, und der habe nun kopierend die häbräischen gebrochenen Buchstaben das auf die ursprünglich, nach Hitlers Ansicht, deutsche Lateinschrift gesetzt und dadurch dieser den deutschen Charakter genommen und ihr ein häbräisches Gesicht gegeben. Ich habe damals mit meinen, nun nicht allzu großen, germanistischen Kenntnissen versucht, das Hitler auszureden, aber es war für ihn ein Glaubensartikel geworden. Hitler ordnete damals ^{er} keinen Widerspruch auf diesem Gebiet ertragend, weil er vollständig von seiner Theorie überzeugt war, daß das Parteiorgan, der Völkische Beobachter, - Auflage damals 8.000 oder 10.000 Stück -, in lateinischen Druckbuchstaben zu erscheinen hätte.

Hier noch ein Wort zum 'Völkischen Beobachter' überhaupt. Wir hatten ja sonst in der Partei das sogenannte Berliner Zeitungsformat, das Format, was sich in Deutschland eingebürgert hat, und was eigentlich dem Deutschen so als Hausblatt am meisten lag in jenen Jahren. Hitler hatte den Ehrgeiz, ein Blatt im Format der 'Times' zu haben. Aus irgendeinem Grunde erschien ihm die 'Times' als Vorbild, ~~was~~ obwohl er sie wahrscheinlich nie gelesen hat, aber er sagte: Ich muß, wenn ich hier ein Zentralorgan für die Partei herausgebe, das im Format eines Weltblattes haben. - Und nun wurde dieses ~~Ker~~ extrem große Format, das in Deutschland zu jener Zeit ganz ungewöhnlich war, dann das Format des Parteiblattes. Und der Titel 'Völkischer Beobachter' wurde, was eine ziemlich revolutionäre Erneuerung war im Zeitungswesen, in Antiqua gesetzt. In späteren Jahren wurde die ganze Presse auf Antiqua umgestellt und zwar deswegen, Hitler hat das einmal ausdrücklich begründet, weil es für die Ausländer, die ohnehin so große Schwierigkeiten hätten, die deutsche Sprache zu lernen, sehr viel einfacher sei, lateinische Buchstaben zu lesen. Das ist eine Sache, über die man streiten kann, denn bekanntlich gibt es in England auch heute noch manche Schriften, die in derselben gotischen Schrift gesetzt werden, die unserer Fraktur entspricht. Alte englische Bücher sind auch so gesetzt.

Kurz und gut, es kommt die Machtergreifung und mit ihredas, was

v.Sch: Ich die 'deutsche Welle' in Sachsen nenne.

Kippenberg, der berühmte Verleger, erzählte mir aus jenen Jahren folgendes. Er hat eine große Goetheausgabe um die Wende 33 im Satz. Ich glaube, er hatte ungefähr ein Drittel dieser Ausgabe bereits in Antiqua gesetzt, als bei ihm ein Beauftragter der örtlichen Partei oder der Gauleitung erscheint und ihm nun erklärt: Also, mit der lateinischen Schrift ist es jetzt aus. Jetzt sind wir alle national und jetzt müssen wir auch patriotisch drucken. Auch Sie, Herr Kippenberg, müssen da mit gutem Beispiel vorangehen und müssen nun alles in deutscher Schrift setzen. Das ist nun mal so. Das will unser Gauleiter Hutschmann. Und wir Sachsen müssen da vorbildlich sein. - Daraufhin muß der arme Kippenberg seinen ganzen Antiquasatz wegschmeißen und alles neu setzen. Nachdem das geschehen ist und nun ein Drittel dieser Gesamtgoetheausgabe in Fraktur vorliegt, kommt aus Berlin ein Führerbefehl, der übermittelt wird, ich weiß nicht ob bereits durch das Propagandaministerium oder durch irgendeine zentrale Kulturstelle, der Führer will unter allen Umständen, daß alle neuen Goetheausgaben in Antiqua gesetzt werden. Kippenberg muß also dieses Drittel Fraktur wegschmeißen und nun wird der Goethe wieder ~~a~~ in Antiqua gesetzt. Das ist ein Beispiel aus jener Zeit.

Inzwischen ist aber in Berlin folgendes passiert. Übereifrige Parteidienststellen haben aus Blut-und-Boden-Gefühlen heraus sich an Schreibmaschinenfirmen gewandt und verlangt, daß die Schreibmaschinen mit Fraktur erscheinen. Und nun erlebe ich folgende Szene. Ich bin in der Reichskanzlei und tobend erscheint Hitler zum Mittagessen mit einem Brief einer Parteigeschäftsstelle in der Hand und sagt: Jetzt sind die vollständig verrückt geworden. Ich kann ja diese Frakturschrift sowieso nicht leiden und nun sind sogar eigens von Parteidienststellen Schreibmaschinen bestellt worden, die Fraktur schreiben. Nun schauen Sie sich bloß mal das Schriftbild an. Das paßt überhaupt nicht zusammen. Das ist so ungeschickt. Also Schaub -oder Brückner oder wer gerade dastand - rufen Sie sofort an. Diese sämtlichen Schreibmaschinen müssen sofort abgeschafft werden. Es müssen wieder Antiqua-Schreibmaschinen her.

Ja, so waren damals die Bräuche.

Also ich wollte nur das damit abrunden, nicht wahr, ein CIC-Offizier sagt mir: Wir haben gesiegt. Endlich liegt die deutsche Schrift zerstört am Boden und endlich werdet ihr Blut-und-Boden-Deutschen gezwungen, euch einer Kulturschrift zu bedienen, nämlich der

v.Sch: Antiqua, im übrigen ist die Antiqua ja die eigentlich deutsche Schrift, im Grunde genommen hatte er damit nur das endlich vollstreckt, worum Hitler Jahre und Jahre gekämpft hatte, ohne es ganz durchzusetzen. Ich z.B. als Präsident der Bibliophilen sorgte natürlich dafür, daß alle unsere besonderen Schriften in Fraktur gesetzt wurden, bei Klingsbur und bei den anderen großen Druckkünstlern, um uns diese Schrift zu erhalten, an der ich ganz besonders hänge.

v.L: Ihr erster Parteitag, an dem Sie teilnehmen, war in Nürnberg.

v.Sch: Ja, da habe ich Göring zum ersten Mal gesehen. Von einer Begegnung kann ich gar nicht sprechen. Mir fiel da ein Mann auf, der neben dem Auto des Führers stand, beim Vorbeimarsch in Nürnberg. Das war übrigens der erste ganz große Vorbeimarsch der Partei. Ich stand unter fernertiefen irgendwo. Das war 1927. Da sah ich diesen Mann, ziemlich dick, in einem einfachen Braunhemd, in einem einfachen Braunhemd, möchte ich betonen, ohne irgendwelche Rangabzeichen und nur den Pour le mérite am Hals. Natürlich ist man als Junge ungeheuer am Pour le mérite interessiert. Pour le mérite, das ist so für uns, die wir im Ersten Weltkrieg Kinder waren, eine Qualitätsmarke gewesen. Und da fragte ich natürlich Nebenstehende: Wer ist das? - Und der erste wußte es nicht, und der zweite wußte es nicht, aber der dritte, der sagte mir: Das ist ein Flieger vom Jagdgeschwader Richthofen, tatsächlich der letzte Führer des Jagdgeschwaders Richthofen, Hermann Göring. - Aha! - Nun erinnerte ich mich, ich hatte unter den vielen Postkarten, die in Nürnberg verkauft wurden, da ging einmal einer herum mit den Bildern der Parteiführer - die großen Parteiführer von damals waren also Hitler, Strasser, Kardex Feder, noch nicht Goebbels, da war auch ein Bild von einem Pour-le-mérite-Offizier im Stahlhelm, Hermann Göring.

Ich muß nun einmal einen ganz großen Sprung machen. Die Schauspielerin Käthe Dorsch, mit der ich sehr befreundet war - in den Jahren 32/33 hat sie mir immer, wenn ich in Berlin wohnte, und mal aus dem Häusermeer raus wollte, ihr Häuschen in Sarpisko fürs Wochenende zur Verfügung gestellt - erzählte mir von dem jungen Hermann Göring im Kriege. Da sagte sie: Der

v.Sch: strahlendste Offizier der deutschen Wehrmacht, der schickste und der wirklich ein schöner Mann war, war Hermann Göring. Er verehrte mich sehr. Und so far oft er Urlaub hatte, erschien er dann bei mir im Theater, brachte Blumen in die Gardrobe, und hinterher sind wir auch manchmal ausgegangen. Aber, ich war damals sehr in einen anderen Mann verliebt und hatte für die Aufmerksamkeiten von Göring nicht sehr viel übrig. Aber ich ließ sie mir gern gefallen, denn wer läßt sich nicht gern sehen in einem Berliner Restaurant mit einem derartig wunderbar aussehenden schlanken Offizier mit dem Pour-le-mérite zum Halse raus. - Das wollte ich hier nur eingeblendet haben.

Die erste Begegnung mit Göring war 1929. Die Hochschulgruppe Würzburg fordert mich zu einer Rede vor der Studentenschaft an. Ich erscheine also am Vormittag in Würzburg und der Hochschulgruppenführer sagt mir mit der lebenswürdigen, taktlosen Offenheit, die die Jugend so unter sich hat; Weißt Du, Du selbst ziehst ja nicht genug und da habe ich eben hier auf das Plakat gesetzt - und da war ein riesiges rotes Plakat überall angeschlagen -: Es spricht der Pour-le-mérite-Pflichter und letzte Führer des Jagdgeschwaders Richthofen Hermann Göring - ganz groß und fett, ich meine gedruckt - und drunter stand: und Baldur v. Schirach Reichsführer des NS-Studentenbundes. Na ja, nun fragte ich, wo bin ich denn überhaupt einquartiert? Da sagt man mir, ja, da ist hier in Würzburg eine Arztfamilie, sehr wohlhabende Leute und die haben drum gebeten, daß Göring und Du bei ihr Wohnung nehmen.

Göring traf erst am späten Nachmittag ein. Nun fand also ein Abendessen statt vor der Versammlung, das Arztehepaar und Hermann Göring. Hermann Göring sehr aufgeschlossen, sehr freundschaftlich, sehr lebenswürdig, ohne jedes Getue und Brimborium, eigentlich genau so, wie er mir auch im späteren Leben immer wieder begegnet ist, ein Mann, den ich vom ersten Augenblick an gern mochte. Er hatte etwas unerhört Natürliches im Umgang. Er sagt zu mir z.B. gleich bei der Begrüßung: Na, Schirach, ich freue mich, Sie endlich kennenzulernen. Ich habe schon so viel von Ihnen gehört. - Das bleibt hängen. Eitel sind wir alle, ob wir jung oder alt sind. Und wenn man jung ist, geht das einem glatt runter. Und dann sagt er: Wissen Sie, Schirach, ich habe so ein paar Gedichte von Ihnen, die kann ich auswendig und damit schließe ich manchmal die Kundgebungen ab, wenn mir der Text

v.Sch: ausgeht. Sie wissen ja, ich arbeite nie vor der Versammlung. Heute abend mache ich auch nichts. Das werde ich alles da oben erst fabrizieren und vielleicht kommt das dann wieder so, daß ich was von Ihnen bringe. -

Darauf sage ich: Ja, Herr Hauptmann, - so redete ich ihn damals ehrfurchtsvoll an -, Herr Hauptmann, wie lange wollen Sie denn sprechen? - Und da sagt er: Ach, wissen Sie, ich hoffe, ich bin in einer halben Stunde fertig und den Rest machen dann Sie. - Um Gottes Willen, sage ich, Sie stehen ganz groß auf den Plakatschulen und was da an Studentenschaft heute abend in der Versammlung ist, das werden wahrscheinlich 2000 Menschen sein. Die sind hingekommen, um Sie zu hören, nicht mich. Ich bin eigentlich da nur so ein Anhängsel. - Darauf sagt er: Ach, was, Schirach, da werden wir uns schon einigen. Ich rede solange es geht und dann machen Sie den Schluß. - Und da sagte ich: Nein, Herr Hauptmann, also so können wir das nicht machen. Sie sind der Hauptredner. Lassen Sie mich einleiten und vielleicht 20 bis 30 Minuten sprechen und dann halten Sie die Hauptrede. Das geht gar nicht anders. Dafür sind die Menschen gekommen. - Darauf sagt er: Na gut, ist mir auch recht, machen Sie es wie der Pfarrer Assmann und jetzt geben Sie mir noch was von dem Matjesheering rüber und dann will ich noch ordentlich was zu mir nehmen, noch ein Glas Sekt.-Das war so seine Art in Gegenwart der Gastgeber. Er aß gern. Er aß gut. Er aß reichlich, und er trank auch gern was dazu.

Und nun kommt ein ganz merkwürdiges Zwischenerlebnis, was ich jahrelang vollständig vergessen hatte. Er ging nun in sein Zimmer, um sich umzuziehen für die Versammlung. Er zog dort, glaube ich, ein Braunhemd an. Und in der Zwischenzeit sagte die Arztehefrau zu mir: Dieser Mann ist Morphinist. - Da sagte ich zu ihr: Wie kommen Sie denn auf eine solche Idee. - Darauf sagt sie: Das weiß ich deshalb, weil ich über eine lange, lange Reihe von Jahren hinweg Morphinistin war und es meinem Mann danke, daß ich davon geheilt bin und mich geheiratet hat. Mein Mann hat mich von dieser Sucht befreit. - Ja, woran sehen Sie das denn, sagte ich. - Ja, das ist eine gewisse Aufgedunsenheit, die ich bei ihm erkennen kann. Die hatte ich früher auch. So, wie Sie mich heute sehen, als schlanke junge Frau, hätten Sie mich gar nicht wiedererkannt, wenn Sie mich mal vor fünf Jahren gesehen hätten. Das ganze Äußere des Mannes ist das eines Morphinisten. -

Das habe ich ziemlich rasch wieder vergessen. Ich habe von der

v.Sch: ganzen Morphiumsucht Görings, von der angeblich so viel gesprochen wurde, überhaupt nie wieder etwas gehört bis zu Anfang des Nürnberger Prozesses, wo mir der sehr tüchtige deutsche Gefängnisarzt Dr. Pflücker sagte, daß man in Mohndorf Hermann Göring durch eine Entziehungskur vom Morphin entwöhnt hätte. Und da erst erfuhr ich, daß er durch ^{schweren} seine Verwundungen im Ersten Weltkrieg und vor der Feldherrenhalle so irrsinnige Schmerzen hatte, daß er sich nur durch Morphin von ihnen befreien konnte. Anscheinend hatte sich daraus eine Gewöhnung entwickelt.

Er steht nun da oben auf dem Podium, wuchtig mit seinem Pour le mérite, mit einem riesigen Ring am Finger und hält dort eine donnernde Philippika gegen den Versailler Vertrag. Das war ja die allgemeine Richtlinie der damaligen Nationalsozialistischen Parteiversammlungen, und es war zugleich eine Rede, die bei den Studenten deswegen sehr gut ankam, weil er für die Ehre der alten deutsche Armee eintrat, etwas, was man einem Göring, einem Richthofengeschwaderführer besonders abnahm. Es war also ein unbeschreiblicher Jubel bei jedem dritten, vierten Satz, den er machte. Was er sprach war, ich habe seitdem sehr sehr viele Göringreden gehört, überhaupt nicht vorbereitet, aus dem Stehgreif gesprochen. Er war viel zu faul, eine Rede vorzubereiten. Aber die Selbstsicherheit des Mannes, das Wuchtige, was er an sich hatte, das allein war schon überzeugend und daß er so irgendwie jedem als ein besonders tapferer ^{Kerl} ~~Mann~~ erschien. Er hatte etwas von dem Schauspieler George an sich. Irgendwie hat sich mir damals bei dieser ersten Rede dieser Vergleich aufgedrängt. Da stand so ein Kerl, so eine Art Götz von Berlichingen, sehr drastisch in seiner Ausdrucksweise, der viel mehr riskieren konnte, als irgendein anderer, ohne von der Polizei unterbrochen zu werden. Nicht die Rede wirkte, sondern die Persönlichkeit, der Mann, der dort stand.

In gleichguter Form, wie damals in dieser ersten Rede, die ich in Würzburg hörte, ist mir Göring nur im Nürnberger Prozeß erschienen. Ich sage immer, wäre Göring im Krieg so gut gewesen, wie im Nürnberger Prozeß, hätte alles etwas anders ausgesehen. Ich meine damit, daß & dieser Göring, den ich da im Nürnberger Prozeß erlebt habe, wahrscheinlich der Mann gewesen wäre, der in der entscheidenden Situation 1943 oder vielleicht schon 42 Hitler hätte entgegentreten können. Aber das gehört zu dem Kapitel, was eigentlich erst später kommt,

v.Sch: meinen Versuch, Göring zu gewinnen, gegen Hitler vorzugehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv